

Werk

Titel: Erinnerungen für edle Frauen

Jahr: 1846

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN312746849

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312746849>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312746849>

LOG Id: LOG_0008

LOG Titel: Erinnerungen für edle Frauen. Von Elisabeth v. Stägemann. Erster Theil 1799

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN312746792

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312746792>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312746792>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Erinnerungen

für

edle Frauen.

Erster Theil.

1799.

V o r b e r i c h t.

Diese Briefe, welche Anfangs nicht bestimmt waren, aus der Dunkelheit je ans Licht zu treten, und vor einer strengen und unfreundlichen Kritik zu erscheinen, sind das Geschenk meiner Freundin, deren Umgang ich die schönsten Stunden meines Lebens danke. Ein günstiger Zufall führte mich ihrer nähern Bekanntschaft zu einer Zeit entgegen, wo sich das Herz nicht leicht mehr neuen Gegenständen mit Innigkeit anzuschließen pflegt; doch lehrte mich die Erfahrung, daß, wenn es uns in reiferen Jahren gelingt, den Gegenstand zu finden, der den Forderungen unseres Geistes und Herzens zusagt, wir mit mehr Eifer und Wärme, als jemals, die Dauer dieses großen Gewinns uns zu sichern und zu bewahren suchen.

Sie ward krank, und ich hatte den Schmerz, sie dem Tode nahe zu sehen. Nachdem sie Alles berichtigt hatte, was auf dieser Erde noch der Aufmerksamkeit würdig schien, und nun eine Zeit lang ruhig da gelegen, indeß ich mit einer Hand ihren müden Kopf stützend, mit der andern ihren matten Puls erlauschend, neben ihr saß, heftete sich

ihr Blick auf ein großes, von ihr gesticktes Tableau, das dem Bette gegenüber hing. „Willst Du diese Jugendarbeit nicht verschmähen,“ sagte sie „so nimm sie hin, wenn ich nicht mehr bin. — Ich hätte noch Etwas für Dich,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „was Dir lebhafter vielleicht Deine Freundin, das Gute, das Du an ihr geliebt — die Schwachheiten, die Du geduldet, zurückrufen würde. — Dort in jenem Schubfache findest Du ein Paquet; ver-
 niche es, oder bewahre es zu meinem Andenken; es wird, wenn es auch sonst keinen Werth hat, doch einer wohlgetroffenen Zeichnung gleich, mein Bild oft vor Deine Seele rufen.“ —

Meine Freundin genas und kaum hatte ich eine kleine Zeit mich dieses Glücks erfreut, so führte mich meine Bestimmung aufs Land. Hier erhielt das Vermächtniß, das eine so theure Hand mir übergeben, einen doppelten Werth für mein Herz; mehr als einmal, wenn ich diese Blätter durchlies, überschlich mich der Wunsch, auch mit Andern diesen Genuß zu theilen, welchen sie mir gewährt. Ich erhielt die Erlaubniß, sie einem Freunde lesen zu lassen, und bald fand ich mich, durch die Liebe und den Beifall, mit dem er diese Papiere durchging, zu dem neuen Wunsch verleitet, sie zu einer gemeinnützigen Unterhaltung für unser Geschlecht herausgeben zu dürfen. Ich that Anfrage deshalb bei meiner Freundin, und setze ihre Antwort her, als die beste Einleitung zu dem Hefte, das ich hiermit der weiblichen Lesewelt zu übergeben wage.

„Welch ein gewagter Gedanke, meine Freundin, eine Brieffammlung, die ohne eigentlichen Zweck und Plan,

ohne sorgsame Bearbeitung auf's Papier geworfen ward, einer kalten und fremden Beurtheilung Preis geben zu wollen! — Werden die Mängel, welche die Parteilichkeit des Freundes und der Freundin übersah, auch der unbarmherzigen Ruthe des kalten Beobachters entgehen? — Erminnere ich mich doch kaum, was ich Dir in diesen Blättern übergab. Ich liebte es von jeher, meine Phantasie in die Wirklichkeit zu verweben, und so mühsam auch hier Wahrheit und Dichtung auf eine sonderbare Weise gemischt sind, und da ich dies Alles zum letzten Male durchging, blieb blos die niederschlagende Ueberzeugung mir zurück, daß ich die Hoffnung aufgeben müsse, es jemals zu einem befriedigenden Ganzen zu ordnen.

„Ich sah mitleidig auf die Züge hin, die mir den treuen Abdruck meines Ich's wie in einem Spiegel entgegenhielten und beschloß, diesen Blättern vielleicht noch einst die Vollendung zu geben, welche nach dem geringen Maaße meiner Kräfte und der beengenden Umstände möglich war, unter denen ich lebte. Ich gelangte nie dazu, und gab sie mangelhaft, wie sie sind, in die Hände der Freundschaft.

„Glaubst Du, daß sie durch Wahrheit und durch das ungekünstelte Gefühl, welches sie eingab, manchem andern weiblichen Herzen eine willkommene Erscheinung sein dürften? — Wohl, es sei! — Wo ist der Sterbliche, dem die Aussicht nicht süß wäre, seine selbstgeschaffene Welt, mit der wirklichen in Verbindung zu setzen, und durch Das, was ihn einst mit Fleiß und Liebe beschäftigte — durch Das, was einsam oft sein überfließendes Herz beweist, den Guten und Edlen näher zu treten?

„Mag auch ein Schleier die unbekante Gestalt verbergen, Ihr theuern Menschen, denen mein Herz durch gleiche Empfindungen, gleiche Schmerzen verwandt ist, genügt es Euch nicht, zu wissen, daß Lust und Schmerz mein Herz, einst wie das Eurige bewegt, und daß dieses Herz zwischen Furcht und Hoffnung gleich getheilt, gern der Sehnsucht nachgiebt, die flüchtigen Spuren seines innern Lebens, in einem andern verschwisterten Gemüth mit Liebe und Theilnahme aufgewachsen zu sehen?“ —

Was diese Blätter sollen? — Diese Frage würde ich schwerlich, leichter aber die beantworten können, wie sie entstanden sind. —

Der Mensch unternimmt im ersten Feuer der jugendlichen Schwärmerei viel, wozu oft die Wirklichkeit im ersten Auffluge ihm schon die Schwingen lähmt; er übt gern mit kindischer Thätigkeit an Allem seine Kräfte; sucht überall seine ideale Welt mit der wirklichen in Verbindung zu setzen, und wird — wer mag es ihm verargen! — unaufhörlich von der Sehnsucht getrieben, den Spuren seines flüchtigen Lebens in einem ihm verschwisterten Gemüth die längste Dauer zu geben, und was ihn einst mit Fleiß und Liebe beschäftigt, darin aufgenommen zu sehen.

Das Geschick gab mir einst viel von Allem, was hienieden ein glückliches Loos uns bereiten kann, doch keine Freundin, die den Forderungen meines Herzens ganz zugesagt hätte, und so schuf meine Phantasie sich ein Wesen, dem ich meine innersten Empfindungen und Gedanken mittheilen konnte. — Ich suchte Dichtung und Wahrheit, so gut sich's thun ließ, in der Unterhaltung mit ihr zu verschmelzen, und fand eine sonderbare Befriedigung darin, über meine Gefühle mich aussprechen zu können, ohne von mir selbst zu reden.

Ich ward frühe vor dem Egoismus der Männer gewarnt, ihre Anbetung konnte mir kein Vertrauen, ihre Bemühungen lange keine Liebe einflößen, dennoch schlossen sie sich mir an, und ich konnte mich dem Antheil und Einfluß, den sie auf mein Leben hatten, nicht entziehen.

In der Zeit, da man sie aber am meisten um mich beschäftigt sah, lebte ich in meiner erdichteten Welt, und ließ die

Freundin, welche meine Phantastie sich schuf, oft die Stimme der Vernunft führen, während ich mich ganz den Eingebungen und Ergießungen meines Herzens überließ.

Ich kannte die Gesetze der Weisheit und Nothwendigkeit und ehrte sie, wiewohl sie nicht selten mit meinem so lebhaften als weichlichen Gemüth in Widerspruch standen.

Außerdem wußte ich mein Herz und meine Sinnlichkeit durch die Nadel, den Pinsel und Crayon vor jeder Gefahr ab- und vorbeizuleiten. Mein Inneres glühete für die Kunst, die Liebe für sie erfüllte mich ganz und ließ keinem Verlangen Raum, das nicht mit dem Bestreben, sie mir immer mehr anzueignen, in irgend einer Verbindung gestanden hätte.

So lebte ich lange, immer hinstrebend nach einem Ziel, das ich selbst nicht deutlich sah, nach einem Zweck, von dem ich selbst mir keine Rechenschaft geben konnte.

Endlich ward ich durch die, welche meine Erziehung leiteten, darauf aufmerksam gemacht, daß ich mich dem Leben und den Pflichten, die mir darin aufbehalten waren, nicht entziehen durfte.

Ich ward Gattin und Mutter, aber jene Thätigkeit in einem idealischen Wirkungskreise blieb immer noch Bedürfniß für meinen Geist, der zwischen seiner selbst geschaffenen Welt und den Forderungen, die nun in der Wirklichkeit von allen Seiten auf ihn einbrangen, eine Art von Vergleich zu stiften hoffte; denn ich konnte meine gewohnten Beschäftigungen nicht entbehren und auch die Grenze nicht finden zwischen dem, was ich lassen mußte und was ich mir zugestehen durfte.

Ich quälte mich in einem vergeblichen Streit meiner Kräfte und Neigungen, und sehnte mich nicht weniger nach Wahrheit, als nach der Vollendung in irgend einem Theil meines Wesens.

Die Gewalt der Umstände entschied endlich, denn das

praktische Leben ward durch meine herzliche Liebe für die Meinigen nach und nach so ganz in mein Interesse verflochten, daß jede Wahl verschwand.

Ich mußte den zweiten Theil meines Lebens für Andere leben, wie ich bisher für mich gelebt. Diese Ueberzeugung stand klar vor meiner Seele, und ich schied von der Kunst und meinen Idealen, wie man die Hand eines Freundes fahren läßt, der schönern Gegenden zueilt, und warf mich mit wehmüthiger Bärtlichkeit in die Arme Derer, auf welche jetzt das Schicksal mich mit allen meinen Leiden und Freuden hinzuweisen schien.

Es war mir im ersten Schmerz, als könnte ich nichts von Dem, was ich einst liebte, was ich mit so unsäglichem Fleiß geübt, auf die zweite Hälfte meines Lebens übertragen. — Wie das abgetrennte Glied einer Kette, lag das Vergangene hinter mir, und die Sonne, die mir bis dahin geleuchtet und mich belebt, schien sich auf immer vor meinen Augen hinter ein trübes Gewölk zu verbergen. Aber im Fortschreiten auf dem Wege zur Pflicht zerstreuten sich die Nebel, und ich sah, daß das Verlorne mir nicht ganz verloren war. Ich fühlte lebendig, daß der Einfluß des Schönen und Erhabenen, wenn wir einmal unsern Sinn dafür erweitert, wie die heilige Gegenwart eines theuren Abgeschiedenen, unter dessen Augen wir einst lebten und handelten, uns nimmer verläßt, daß nicht die praktische Uebung der Kunst es sei, was uns vorzüglich beglücke, sondern die läuternde, erhebende, Alles verschönernde Kraft, durch die sie uns auch dann noch beseligt, wenn wir ihrem Altar kein anderes Opfer mehr bringen, als das, welches, durch Glaube, Liebe und Anbetung angefaßt, in unserm Innersten in ewiger Reinigkeit fortlodert.

Dankbar und froh sammelte ich nun sorgsam wieder um mich her, was ich voll Verdruss aus meinen Blicken verbannt; ich ordnete von neuem Zeichnungen und Gemälde in meinem Zimmer.

Die Copien aus jener großen Schule italienischer Meister, die am stärksten zu meinem Herzen gesprochen und den ersten göttlichen Funken in mir geweckt, umgaben mich wieder in freundlicher Vertraulichkeit.

Wenn ich in Stunden des Mißmuths, vor die in mütterlicher Zärtlichkeit ruhende himmlische Gestalt der Madonna della Sedia hintrat, so war es, als ob aus ihren holden Zügen Friede und Duldung in meine Seele überging. Ich glaubte die Suada der Weisheit und Liebe von den Lippen jenes Christus nach Hannibal Carracci zu hören; sein durchdringendes Auge schien die Tiefe meines Innern erforschen zu wollen, und in mich gefehrt und ernst wandte mein Blick sich zu der schönen Büßenden hinüber, welche er der Tugend und dem Himmel wieder gab, und ich zerfloß mit ihr in süßer andächtiger Schwärmerei.

Die Musik längst ausgeklungener und entflohener Lieder begleitete mich bei meinen häuslichen Arbeiten, ihre Töne umschwebten mich in der Einsamkeit und belebten meine Seele mit Heiterkeit und Muth.

Vieles, woran meine Feder sich geübt, ward vernichtet, nur diese Blätter blieben zurück. Eine Schwäche, die ich nicht bestegen konnte, hielt meine Hand zurück, da ich schon die Schnur gelöst hatte, um die auseinanderflatternden Bogen den Flammen zu übergeben. — Ich sah mitleidig auf die Züge hin, die mir den treuen Abdruck meines Ich's wie in einem Spiegel vorhielten, und so mögen sie ruhen, bis ein reifere Beschluß sie ordnet, oder die Hand, welche sie findet, auch die letzte Spur meines geistigen Daseins vertilgt.

Elisabeth an Meta.

B—lin den 3ten September.

Mit sehr traurigen Empfindungen setze ich mich zum Schreiben nieder, liebe Meta. Ach bin ich denn wirklich in B—, weg von meiner theuern Mutter, von Dir, von Allem, was einst das Glück meiner Tage machte? Immer habe ich mir meine Entfernung von Grünthal höchst schmerzlich gedacht, aber daß sie so mein ganzes Wesen vernichten würde, nein, das habe ich nicht geglaubt.

Du fragst mich, wie ich meine Tage zubringe? Ach, ich schäme mich, es Dir zu sagen, ich verträume sie in grämlichem Hinbrüten, in Sehnsucht nach der Vergangenheit und Kummer über die Gegenwart.

Wie froh war sonst mein Erwachen! Stets sah ich einem Tage entgegen, an dem Liebe, Freundschaft und heitere Thätigkeit mir einen immer neuen süßen Genuß bereiteten. Wie ängstlich zieht jetzt im ersten Augenblick des Erwachens der Schmerz meine Brust zusammen; ich bemühe mich dann wieder einzuschlummern, aber vergebens. Erst spät verlasse ich meine Bettvorhänge; warum sollte ich auch eilen? Kein Geschäft reizt mich, ich habe Niemand, der an meinen kleinen

Arbeiten Antheil nimmt. Oft gehe ich, wenn mein Vater ausgegangen ist, in der größten Beängstigung in den einsamen Zimmern umher; ich bin nicht vermögend, etwas zu unternehmen und quäle mich selbst, daß ich meiner Schwäche, meiner Muthlosigkeit nicht Herr werden kann.

Ich habe es noch nicht über mich erhalten können, meine Zeichnungen und Musikalien auszupacken. Wozu auch? — Wenn ich maschinenmäßig oft ans Fenster trete und die lange meistens einsame Straße hinuntersehe — diese prächtigen, von fremden Menschen bewohnten Gebäude, wie spricht mich Alles so kalt, so unfreundlich an, und doch sammelt sich vielleicht in jeder dieser Wohnungen ein froher Kreis am Morgen und Abend um die liebende Mutter her. Ich allein bin verwaist! — Dann überwältigt die Wehmuth meinen dumpfen Sinn, und im eignen Mitleid über mich selbst fließen meine Thränen. Nein, nichts kann meine unaussprechliche Sehnsucht auch nur einen Augenblick von der Vorstellung entflohener Freuden, von dem Schmerz abwendig machen, mit dem mich das Bild meiner leidenden Mutter erfüllt! —

Hier hast Du den Abdruck meiner täglichen Empfindungen seit den letzten acht Tagen, denn so lange ist es jetzt, daß ich in meines Vaters Hause bin. Er ist sehr liebevoll gegen mich, er dringt unaufhörlich in mich, auszugehen, hie und da an einem Vergnügen Theil zu nehmen, und dieser gute Wille, diese Bemühungen sind's, was mich am schrecklichsten peinigt. —

Meine tägliche Gesellschaft ist bis jetzt die Fernow und eine ältliche Person, welche Marie genannt und etwas besser als ein gewöhnliches Dienstmädchen gehalten wird. Es ist

Dieselbe, von der meine Mutter uns viel Gutes gesagt, weil sie damals schon in diesem Hause war. O, hätte sie es doch nie verlassen — und wie war es meinem Vater möglich, sie von sich zu lassen! — Sieh, liebe Meta, dieser Gedanke ist es eben, was mein Vertrauen zu diesem sonst so gütigen Vater hemmt. Es ist außerdem in seiner Art zu urtheilen, selbst in seiner Art sich auszudrücken etwas mir so Fremdes — auch scheint er oft mich mißzuverstehen. — Ich habe so wenig Männer gekannt, — überhaupt kommt es mir vor, als ob wir uns ihnen wohl schwerlich ganz anschließen mögen und die Empfindung, mit der ich an meiner Mutter hänge, meine unbeschränkte Freundschaft gegen Dich, wäre vielleicht auf immer hinlänglich gewesen, alle Wünsche meines Herzens auszufüllen.

Den 4ten September.

Ich wollte gestern schon diesen Brief schließen und nehme ihn heute wieder; das Schreiben thut mir wohl, es ist das einzige Mittel, den Schmerz in meinem Busen einzuschläfern. Ich habe Dir noch nichts über meinen ersten Empfang hier im Hause gesagt. Mein Vater kam mir eine Meile vor B— entgegen und nahm mich in seinen Wagen; er schien sehr erfreut über meinen Anblick, hielt meine Hand in der seinigen und hatte mir tausend Dinge zu sagen. Ach, ich gestehe, ich habe kaum gehört, was er mir Alles sagte, und es war ein Glück, daß es schon Dämmerung war und daß er mein Gesicht und meine Thränen nicht sehen konnte.

Wir stiegen in der Stadt vor einem großen schönen Hause aus, an dem zwei Laternen brannten; aus der geöff-

neten Hausthüre glänzte uns die hellerleuchtete geräumige Hausflur entgegen. Wie bebten die Kniee unter mir, als ich die Stufen hinaufstieg! Die gute Marie warf sich mir entgegen, ergriff meine Hände und küßte sie. Madam Fernow begrüßte mich oben. Bei ihrem Anblick zuckte eine Empfindung durch mein Inneres, die mein Zittern noch verstärkte; ich mußte mich setzen. Ohne eben häßlich zu sein, hat sie etwas Zurückstößendes in ihrer Physiognomie, und gewisse beinahe unwillkürliche Aeußerungen meiner Mutter flößen mir einen Widerwillen gegen sie ein, den der gute Credit nicht mildern kann, in dem sie bei meinem Vater zu stehen scheint. Er machte sie mir mit der Ankündigung bekannt, daß sie seiner Wirthschaft mit der größten Genauigkeit vorstehe und Alles zu meinem Empfange auf das Beste vorbereitet habe. Er denkt an meine Mutter nie, außer den ersten Tag zog er eine kalte Erkundigung von ihrem Befinden ein. Sage mir, was macht meine Mutter? — O, auch vor ihr, der mein Herz so offenbar war, muß ich mich verbergen, um ihr nicht wehe zu thun. Nein, sie darf nicht wissen, daß die Sehnsucht nach ihr und unserm stillen Aufenthalt mich verzehrt. Zeige ihr diesen Brief nicht, wenn sie es nicht ausdrücklich verlangt. Ward es ihr selbst nicht schwer genug, mich zu diesem, wie sie glaubte, nothwendigen Schritte zu be-
reden? —

Lebe wohl, morgen, morgen erwarte ich einen Brief von Dir. Denke, was ein solches Blatt mir jetzt für eine Wohlthat sein muß! Grüße Alles, jeden Baum, jedes Plätzchen, das Zeuge unserer glücklich verlebten Tage war.

Meta an Elisabeth.

Grünthal den 8ten September.

Mit großer Sehnsucht habe ich die erste Nachricht von Dir erwartet, die mich leider aber Deinetwegen nicht beruhigen konnte. Ach, ich wußte es vorher, was Du durch diese Veränderung leiden würdest; wir Alle ahneten es, und doch hatte Niemand das Herz, geradehin zu widerrathen. Man rechnete für die Folge auf den Reiz neuer Gegenstände, auf die Zerstreuungen des Orts, besonders auf die Liebe Deines Vaters, der Dir zur Ausbildung jeder Deiner schönen Anlagen behülflich sein würde, wozu in einer Stadt wie B— Alles die Hand bietet, und noch hoffe ich, ja gewiß, theure Elisabeth, ich hoffe, daß das Letztere Dir einst heilsam und erfreulich werden wird, sobald Du nur erst selbst den Muth gewinnst, Vorthail davon zu ziehen.

Deiner guten Mutter habe ich den Brief gegeben, den Du für sie geschickt, und lege hier einige Zeilen zur Antwort für Dich bei. Ihr Kopfschmerz verläßt sie beinahe gar nicht, doch ist sie jetzt ziemlich ruhig und hat seit einigen Tagen weniger Fieber.

Den Sonntag nach dem Gottesdienst kam die Gräfin mit Eugenie und Luifen herüber. Sie haben erfreuliche Nachrichten vom Grafen W—, der von seiner großen Reise zurück ist und sich gegenwärtig in R— bei der Fürstin, seiner Tante, aufhält, wo er den Winter bleiben wird; doch will er den nächsten Sommer unsere Gräfin und seine Güter besuchen. Ich denke, es würde Dir Freude gemacht haben, ihn

zu sehen. Es waren die frohesten Jahre, deren ich mich erinnere, als er während der Fürstin Aufenthalt in Rußland unter uns lebte. Ich sollte damals, weil ich einige Jahre mehr hatte als Ihr, zuweilen den Mentor unter Euch spielen; kaum war ich aber eine halbe Stunde unter Euch, so machte Ihr mit mir was Ihr wolltet. Weißt Du wohl, wie eifersüchtig ich damals sogar auf den Vorzug war, den er Dir vor mir gab? — und wie Du ihn oft, wenn er ganz ausgelassen und nicht zu bändigen war, mit einem Wort zur Ruhe und Ordnung bringen konntest? Ob wir ihm wohl je wieder auf unserm Wege begegnen werden? — Ich sehe ihn noch lebhaft vor mir, wie er das letzte Mal bei uns war, in dem grünen Reise-Täschchen, und wie das über die Schulter herabhängende glänzende Bandelier mit dem Hirschfänger ihm so gut stand zu der fecken Miene und dem schwarzen lockigen Kopf. Doch was sollen Dir jetzt diese Erinnerungen?

Mein K— hat an mich geschrieben, er nimmt den innigsten Antheil an der Veränderung Deiner Lage und hat mir viel darüber geschrieben. Er hat Hoffnung, die Stelle in M—, welche er wünschte, zu bekommen und dann, wie er schreibt, zugleich am Ziel aller seiner Wünsche zu sein. Beunruhige Dich aber darüber nicht Deiner Mutter wegen; so lange sie krank ist, verlasse ich sie nicht, wiewohl die Gräfin jetzt schon davon spricht, daß, wenn K— nach M— geht, Luise meine Stelle bei Deiner Mutter vertreten soll.

Mein guter Pflegevater, der Pfarrer, erkundigt sich angelegentlich nach Dir. Er sagt, er wolle Dir einst alles Zeichengeräth nebst den schönen Handzeichnungen, welche mein

Vater ihm aus Italien mitgebracht, hinterlassen; er bittet Dich, doch ja in Deinen Uebungen fortzufahren und erklärt mir geradezu, daß ich durch die Nichtachtung aller dieser Dinge mich unwerth mache, die Tochter eines so geschickten Künstlers zu sein. —

Es thut mir zuweilen leid, daß ich nach dem Tode meines Vaters Alles liegen gelassen, was ich bei ihm so mühsam erlernt. In der That mühsam, denn die Sache ward mir durch die Regeln, welche ich durchwaten sollte, durch krumme und gerade Linien, Quadrate, rechte und schiefe Winkel so verleidet, daß mich ein Schauder überlief, wenn ich Zirkel und Reißfeder ansah. Die sanftere Unterweisung unseres Pflegevaters hat Dir den Unterricht nützlicher und angenehmer gemacht, wie denn überhaupt Deine erste Jugend glücklicher war als die meinige. Ach, ich bin oft unsanft, sehr unsanft angefaßt! Doch wer weiß, wie auch das einst mir zu Nuzze kömmt! — Wäre ich an Deiner Stelle, würde es mich vielleicht schon lehren, mit Madam Fernow besser fertig zu werden; ich würde meine Rechte als Tochter wahrnehmen, und gewohnt, mir selbst zu helfen, mich bald irgendwo anzuschließen suchen, und mir so einen kleinen Zirkel wählen, der mich ihrer einförmigen Gesellschaft überhöbe. Du hast Empfehlungen an das B—sche, an das v. L—sche Haus; hast Du diese noch nicht abgegeben?

Wie herzlich gedenken wir Deiner Alle und bei Allem, was wir unternehmen! Gestern strich ich mit der Comtesse und Luifen ein wenig im Dorfe umher, indefs Deine Mutter ihren Nachmittagsschlummer hielt. Wir gingen in die offene Kirche und setzten uns auf die Bank, wo wir neulich der

Laufe zugehoben. Wenige Wochen sind es, als Du auf jener Stelle vor dem schwebenden Engel mit den vergoldeten Flügeln und der Lauffchale standest und bemüht warst, den kleinen Engel, der auf Deinen Armen lag, durch alle nur mögliche Stellungen und Bewegungen ruhig zu erhalten. Wie gut Dir dies stand! — und wie wir Andern lächelten Deiner Angst und uns freuten der schönen Schminke, die sie auf Deine Wangen gehaucht hatte und der vollen hellbraunen Locken, die Du immer zurückzuhalten suchtest, und die doch immer wieder über Stirn und Wangen vorfielen, wenn Du Dich besorgt über das Kleine herunterbücktest. Quelle est jolie! — flüsterte der Baron v. B — dem Herrn v. C — zu, der neben ihm stand und diesen Ausruf mit einem freundlichen Nicken bekräftigte.

Wir erinnerten uns jedes Plazes, wo wir zusammen mit Dir geseffen. Dort in jenem Stuhl, sagte Luise, saßen wir mit ihr und weinten oft über eine Predigt, die wir nicht verstanden. — Auf dem Chor dort standen wir neulich, als der Papa Pfarrer auf der Orgel spielte, um sie seinem Herrn Amtsbruder hören zu lassen. — Ja, ja, fiel ich ein, und Elisabeth, die wir beim Lesen im Garten aufgegriffen, hatte einen Band der Clarissa unter die Schürze versteckt, aus Furcht, daß die geistlichen Herren sie damit an dieser heiligen Stätte ertappen möchten. — Wie waren diese Tage so schön, Elisabeth! — Das Alles ist nun dahin! — Doch ich bin wohl thörich, Dich noch trauriger zu machen, indem ich Dich trösten wollte. Ach, auch mir wird es ja nicht lange mehr vergönnt sein, an dem Orte unserer Jugendfreunden zu bleiben.

Wird mein Andenken und meine Freundschaft Dir auch

wohl immer Freude und Bedürfniß sein, meine Elise? — Mein Herz hängt sehr an Dir und keine Veränderung auf der Welt kann mich Dich, Deine Liebe und unser Versprechen, einander treu zu sein bis an den Tod, vergessen machen.

Traure nicht zu sehr, meine Gute. Der Himmel müßte nicht gerecht sein, wenn er Deinem schönen wohlwollenden Herzen nicht noch viele Freuden aufbehalten hätte.

Elisabeth an Meta.

Den 13ten September.

Tausend Dank für Deinen Brief und die kleine Einlage meiner Mutter. Du sagst mir, sie sei jetzt ruhig und etwas besser; auch ihr Brief sagt mir das und doch kann mein Herz sich nicht überreden, daß es wirklich so sei. Immer fürchte ich noch, daß sie durch ihre zu große Gewissenhaftigkeit sich zu einem Opfer für meinen Vater verleiten ließ, das ihr und mir zu schwer werden wird; doch ich verspreche Dir, meinen Kummer und meine Besorgnisse so viel als möglich zum Schweigen zu bringen. Du Glückliche! Ach, ist nicht auch der Geringste in Eurem Birkel glücklicher als ich? — Ich quäle meine Phantasie unaufhörlich mit dem Andenken entschwendener Freuden.

Gewiß sitzt Du in diesem Augenblick mit meiner Mutter am freundlichen Theetisch, die Morgensonne, deren Widerschein hier von den rothen Dächern mein verweintes Auge blendet, stiehlt sich durch die dichtbelaubten Aeste unserer Kastanien ins Zimmer. Ich sehe Dich sorgsam den Schirm neben den

Lehnstuhl der guten Mutter zurecht rücken, damit kein Lüftchen vom geöffneten Fenster her sie treffe; ich strecke meine Hand aus, Dir zu helfen — und bin in einer fremden Welt. Wie oft sitze ich hier träumend auf meinem Sopha von altem französischen Damast und starre die steifen Tapetenfiguren an, indeß mein Geist dort mit Dir umherschwärmt, wo kleine Bäche das freundliche Weidengehölz vor unserm Hause durchschneiden; ich steige mit Dir auf den Hügel, von wo wir so oft Arm in Arm in die weite Ferne hinabsahen und gern mit dem Vogel, der uns umschwirrte, bald hier bald dorthin geflogen wären; ich lagere mich mit Dir im hohen Grase und sehe, den Kopf aufwärts in Deinen Schooß gelegt, das tiefe Grün der Eiche an dem azurnen Himmel schwanke.

Ach ich habe in einem Paradiese gelebt, und habe es nicht gewußt. Zwar dankbar und zufrieden war ich immer, aber jetzt ist mir's, als hätte ich mich meines Glücks doch nicht genug gefreuet, es nicht genug genossen, als hätte ich besser noch, erkenntlicher gegen meine Mutter, gegen Euch Alle sein können.

Was Du mir von Leopold schreibst, hat auch bei mir den Wunsch, ihn wiederzusehen, erregt. Der Tag seiner Abreise war der einzige traurige, dessen ich mich dort erinnere. Wie gut war er, wie gefällig, wie aufmerksam auf Alles, was uns Vergnügen machen konnte! Welche Mühe gab er sich bei unsern kleinen theatralischen Vorstellungen! Zwar that er es freilich nie, ohne selbst die ersten Liebhaber- und Heldenrollen darin zu übernehmen; aber er ließ sich es doch auch sauer darum werden und setzte alle Bediente der Gräfin in Bewegung, uns durch Schirme, Vorhänge und Tischtücher aus der Noth zu

helfen. Unsere extempoirten Stücke sind mir immer noch gegenwärtig und wer uns dabei oft damit ärgerte, daß er in den ernsthaftesten Scenen mit einem Spasß einfiel oder gar davonlief, weiß ich auch noch! — Glaube nicht, daß diese Träume und Erinnerungen mich noch unglücklicher machen; sie sind das einzige Vergnügen, dessen ich hier fähig bin, und jedes Bemühen von Andern oder mir selbst, mich davon zu zerstreuen, machen meinen Zustand nur unerträglicher.

Den 14ten September.

Mein Vater brachte mir gestern eine Menge Buz. Madam Fernow erbot sich, mir die Schönheiten der Stadt zu zeigen; sie preist mir ohne Aufhören die Unnehmlichkeiten des städtischen Aufenthalts; aber Alles, was sie sagt, verfehlt so ganz Das, was meine Empfindung verlangt, daß ich glaube, ich würde dabei gewinnen, wenn sie unfreundlicher gegen mich wäre. Marie allein versteht es, mir Theilnahme an Dem einzufloßen, was sie sagt. Sie spricht von meiner Mutter mit mir, von der Zeit, wie diese noch ihre gütige Herrschaft war, wo sie ihr, wie jetzt mir, beim An- und Ausziehen helfen durfte. Wie freut sie sich meiner Aehnlichkeit mit ihr! Wenn sie mich weinen sieht, streichelt sie mir die Wangen und auch ihr zittern Thränen das Gesicht herab. Ach, sie fühlt es, daß ich Trost bedarf, denn Entschädigung kann mir hier wohl niemals werden — niemals! Ich ging gestern in meines Vaters Bibliothek; da ich aber nur kaufmännische, geistliche und medicinische Schriften fand, faßte ich zum ersten Mal den Muth, mir ein Buch aus meinem Koffer zu holen. Mein erster Blick traf auf die Stelle:

„Weh Dem, der, fern von Eltern und Geschwistern,
Ein einsam Leben führt;
Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück von seinem Herzen weg.“

Das Buch sank in meinen Schooß und das schmerzhafteste Gefühl meiner Lage bemeisterte sich meiner Seele. — In Allem suche und finde ich nur Beziehung auf diese, auf die trübe, ungewisse Zukunft, die vor mir liegt.

Der kleine Vogel, der im nächsten Zimmer im Käfig zwitschert, wie oft war ich in Versuchung, ihm die Freiheit zu geben. — Ein Lamm, das von seiner Mutter getrennt, in unserm Hofe, der von hohen Mauern eingeschlossen ist, einherschleicht, treibt mich oft vom Fenster weg. Wenn ich einmal dem Verlangen meines Vaters nachgebe, durch die Straßen zu gehen, ist mir's, als drohten die hohen Häuser über mir zusammenzufallen; ich bin geängstigt. — Wird die arme, aus der Gartenerde gehobene Pflanze unter diesem Steinhäufen gedeihen?

Heute Abend hat mein Vater einige Herren bei sich. Dürfte ich doch auf meinem Zimmer bleiben! Im v. L—schen und B—schen Hause habe ich Karten abgegeben und bin zu den Letzteren auf morgen eingeladen.

Werde doch nur nicht müde, mir ~~Alles~~, auch das kleinste Detail aus Eurem Leben zu melden. Danke der Lieben Eugenie für ihre schöne Zeichnung; sie liegt immer vor mir auf dem Pult. Schreibe mir, ob meine Mutter meine Briefe an Dich zu lesen wünscht, ich mäßige meine Empfindung so viel als möglich in meinen Briefen an sie; sie soll alle meine alte Liebe und Verehrung, nur nicht meinen Schmerz finden; doch

kann sie jene wohl in ihrem ganzen Umfange kennen, ohne ganz natürlich auf diesen zu schließen! —

Der Gräfin küsse die Hände in meinem Namen; Deinem lieben Pflegevater empfehl mich, sag' ihm, ich wäre seiner Lehren täglich eingedenk. Und Dir selbst, meine Freundin, wiederhole ja jeden Augenblick, daß Dein Herz meine einzige Zuflucht ist.

Meta an Elisabeth.

Grünthal den 23sten September.

Wie sehr, o wie sehr dauerst Du mich, theure Elisabeth, und wie schwer ist es, einer Freundin so gar nichts sein zu können, mit der man einst Alles theilte! Glaube indeß nicht, daß Du allein leidest. Deine Entfernung hat alle unsere kleinen Freuden gestört. Die Leere, welche ich in mir fühle, kann nichts ausfüllen, selbst K— könnte es nicht, wenn er hier wäre. Deine Mutter hat Luise gestern, ihr etwas zu lesen. — Welch ein Unterschied! — War es doch, wenn Du lasest, als wenn Alles so ganz gefühlt und verstanden, aus der Fülle Deines Herzens in die unsrigen überging. Alles ist mit Dir verschwunden, Deine Wärme, Dein Enthusiasmus im Gespräch, Deine rührende Stimme, Dein Ausdruck, der dem kleinsten Liedchen Interesse gab. Wie viel glückliche Augenblicke hat das Alles uns gemacht? Der gute Pastor hat wohl recht, wenn er sagt: „Es ist Alles vergänglich in der Welt!“ — Ist es bisher wohl Einem von uns eingefallen, daran zu denken, daß unser froher Birkel sich bald ganz auflösen könnte?

Saben wir einen Sinn dafür gehabt? — Und doch ist es so. Du hast den Anfang gemacht, bald folge ich. Eugenie wird den Winter in B— zubringen. Ob die Gräfin selbst hingehet, ist noch ungewiß; ich wünschte es um Deinetwillen. Vor einigen Tagen war eine kleine Gesellschaft bei ihr, und sie wünschte, daß Etwas muscirt würde. Es war neue Musikk da, zweistimmige, auch vierstimmige Sachen; aber Du fehltest bei Allem und so kam nichts recht zu Stande.

Die liebe Gräfin denkt sehr viel an Dich und lobte noch gestern mit großer Innigkeit die Dankbarkeit, mit der Du an Deiner Mutter, Deinen Freunden hängt. „Anmaßung und Unbescheidenheit“, sagte sie, „sind die hervorstechenden Fehler bei jungen Personen unseres Zeitalters. Sie scheinen zu glauben, daß Alles aus ihrem reichen Innern hervorgehe, was doch meistens von andern Schätzen gesammeltes Gut ist. Wir konnten die Eindrücke des Schönen und Vorzüglichen nur durch Die erhalten, von denen wir umgeben waren, und nur Liebe und Erkenntlichkeit können das Capital verzinsen, das wir durch Lehre und Beispiel von den Unsrigen gewonnen.“

Es freut mich sehr, daß Du an der guten alten Marie eine theilnehmende Seele gefunden. Ich kann, selbst den Aeußerungen Deiner Mutter nach, mir die Fernow nicht als böse denken, doch glaube ich gern, daß Du Dich ihr nie wirst anschließen können; auch wünsche ich es nicht. Bei einem Gespräch, das ich kürzlich über diesen Punkt mit Deiner Mutter hatte, seufzte diese: „Der Himmel gebe meiner Tochter Klugheit, sich in diesem Verhältniß gut zu nehmen!“ — Klugheit! — Zum ersten Mal in meinem Leben fiel mir dieses Wort sonderbar

auf. Ich glaube, man kann unter gewissen Verhältnissen lange so fortleben, ohne daran zu denken, daß man je Klugheit nöthig haben werde. Wir sind Beide bis jetzt damit ausge-
langt, zu sprechen und zu thun, wie es uns um's Herz war; jetzt werden wir in die Welt getrieben, die beschirmenden Flügel der Liebe schützen uns für kleine Angriffe nicht mehr, denen sich diese unglückliche Klugheit vielleicht zur Wehre setzen muß, und dadurch gelangen wir denn wahrscheinlich am Ende zu der schönen Qualität, die unser Amtmann zu unserm großen Aerger „Weiberpfliffe“ nannte.

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich, seitdem ich einige sogenannte kluge Menschen kennen gelernt, dieses Wort, wie die Eigenschaft, die es bezeichnet, nicht recht leiden kann, und doch glaube ich beinahe, daß ich zu Dem, was man Schelmerei im bessern Sinne nennt, mehr Anlage habe, als Du. Du hast mehr Verstand und doch mehr Einfalt als ich; Du bist so wahr und offen, daß Du noch nie, auch nur im Scherz, eine Lüge gesagt hättest, und ich weiß nicht, ob Du der Wahrheit oder sie Dir einen so großen Reiz in meinen Augen gegeben, daß ich seit geraumer Zeit anfangs, auch die unschuldigste Verstellung für eine Art von Sünde zu halten. Du imponirst mir oft wider meinen Willen, und ich bin mir selbst gut darum, daß ich deutlich fühle, diese Empfindung, welche gemeine Seelen von einander entfernen würde, kettet mich nur mehr an Dich und gibt meiner Liebe immer neue Nahrung.

Den 24ten September.

Ein Brief, den ich mit der gestrigen Post von K— bekommen, sagt mir, daß mein Schicksal jetzt entschieden ist.

Er geht nach M—. Mein Plan war, er sollte auch in diesem Falle vorausgehen, um mir eine Stätte zu bereiten; er glaubt aber, daß ich selbst dazu nöthig sei; auch hat er einem Freunde bereits Aufträge gegeben, das Nothwendigste zu besorgen. Genug, ich soll mit ihm ziehen, auch hat er schon den Tag seiner Ankunft in Grunthal auf den 6ten October bestimmt, und fürchtete er nicht meinen Zorn, so glaube ich, hätte er zugleich den Hochzeittag festgesetzt.

Mein Erbieten, länger bei Deiner Mutter zu bleiben, wird unter diesen Umständen durchaus nicht von ihm angenommen, und so ernstlich ich auch auf Aufschub bringen mag, so sehe ich doch vorher, daß alle übrigen Stimmen mich übertäuben werden und daß ich Luise werde meinen Platz einräumen müssen, die mit so viel Herzensgüte als Freudigkeit ihn übernehmen wird, daß Deine gute Mutter in Ansehung thätiger Hülfe wahrscheinlich nichts verliert. Doch bin ich in großer Besorgniß, wie diese Veränderung auf Dich wirken wird. Der Gedanke an Dich und Deinen Kummer verdrängt jede frohe Empfindung aus meinem Herzen.

Noch hat Deine Mutter nicht den Wunsch geäußert, Deine Briefe an mich zu lesen, wiewohl ich es jeden Posttag gefürchtet.

Elisabeth an Meta.

B—lin den 2ten October.

Es bedarf gewiß keiner Versicherung bei Dir, liebe Meta, daß es mich innig freut, Deine und Deines K— Wünsche

erfüllt zu sehen. Es ist wahr, es ist mir eine große Beruhigung gewesen, meine Mutter unter Deiner Pflege zu wissen, aber auch mit dem Gedanken an Deine Entfernung habe ich mich ja längst bekannt machen müssen, und sollte ich Luise's gutem Herzen, ihrer freundlichen Dienstwilligkeit nicht vertrauen dürfen? Außerdem rechne ich darauf, daß mein Vater ihr auch meine Hülfe nicht versagen wird, wenn sie deren bedürfte. Sieh, ich hege und pflege jetzt diesen Gedanken und ihm allein danke ich's, daß ich jetzt erträglich ruhig bin. Sollte ich Dich denn aber gar nicht sehen, ehe Du diese Gegend verläßt? Wirßt Du nicht vielleicht ein paar Tage in B—zubringen? — O wie klopft mir das Herz bei dem Gedanken, Dich hier zu sehen, einige Stunden noch mit Dir zu leben! Du wirßt sehen, daß ich mir nach und nach Mühe gebe, in meinem Zimmer wenigstens einheimisch zu werden. Ich habe meine Bücher aufgestellt und mein Klavier stimmen lassen. Ein Augenblick wirßt aber oft um, woran ich den ganzen Tag gebaut. Mein Vater glaubt, Zeit und Vernunft, und Madam Fernow, das Stadtleben werde mich heilen; aber Du glaubst das nicht, nicht wahr, meine theilnehmende Freundin? — Du kannst leicht denken, daß meine Vernunft selbst hier nur zu oft auf die Seite meiner Empfindung tritt, und daß diese, wenn sie auch schlummern könnte, beinahe jeden Tag durch eine sehr richtige Unterscheidung geweckt werden muß. Wie anschaulich macht mir noch Dein letzter Brief, was ich verloren, von welchen Menschen das Schicksal mich getrennt, welchen Reichthum von Liebe es mir entwendet. O was für eine Seele müßte das sein, der diese Liebe, dieses Vertrauen nicht Aufmunterung zum Guten wäre, und

wie kann ich Eure Güte, Deine Parteilichkeit, meine Meta, je rechtfertigen oder verdienen? —

Mein Vater hat mich selbst in die B—sche Familie eingeführt, die einzige, mit der er noch einigen Umgang erhalten hat. Die drei Mädchen im Hause gefallen mir; sie sagten mir, es würde dort den Abend zuweilen gelesen und Musik gemacht, und luden mich mit vieler Herzlichkeit ein, daran Theil zu nehmen. Ein geschickter Miniaturmaler, der den ersten Tag da war, scheint zu den nähern Bekannten dieses Hauses zu gehören. Mein Vater hat ihn gebeten, mir Unterricht zu geben.

In der v. L—schen Familie, wo ich einmal zum Besuch und das zweite Mal förmlich eingeladen war, hat es mir bei weitem nicht so gut gefallen. Man führt hier ein sehr zerstreutes Leben, ist täglich außer dem Hause und im Hause scheint Jedes nur für sich zu leben; genug, es ist mir dort nicht behaglich. Die Fräuleins unterhielten sich von den Neuigkeiten der letzten Pickenike, Schauspiele und Gesellschaften mit einer so großen Wichtigkeit, daß einem armen Landmädchen wohl hätte das Herz schwer werden können. Mir fiel die Unterredung der beiden Stadtdamen im Landprieester von Wakefield ein und ich hätte viel darum gegeben, wenn ein Herr Burchell da gewesen wäre, der die Unterhaltung zuweilen durch sein lakonisches „Daß Dich!“ unterbrochen hätte.

Den 3ten October.

Ach Meta, was habe ich eben gehört! Meine Mutter ist kränker als sie je gewesen. Ich habe so eben einen ganz unerwarteten Besuch von der Willmann gehabt, die hier ihre

Schwester besucht. Sie spricht von Gefahr, von gänzlicher Entkräftung. — Ach Gott! und ich verträume hier meine Zeit, gehe unthätig umher, da ich ihr nützlich sein könnte! —

Das gute Mädchen glaubt, daß der Gram um mich zu ihrer Krankheit beitrage. Sie habe geäußert, erzählt sie mir, daß sie Alles darum gäbe, zuweilen mich nur eine Viertelstunde zu sehen, an ihr Herz zu drücken, und doch schickt sie mich von sich, und ich bin hier gebunden. — O Meta, das ertrage ich nicht, ich will meines Vaters Knie umfassen, er wird, er muß mich ihr wiedergeben.

* * *

Ich habe meinen Vater gesprochen. Zitternd theilte ich ihm die erhaltene Nachricht mit und bat ihn, mich hinzuschicken. Er setzte ziemlich kalt mir einige Zweifel entgegen: Er meine nicht, daß meine Mutter so ernstlich krank sei, er glaube, daß sie selbst in diesem Fall mich wohl verlangt haben würde, und setzte mit einer Ruhe, die mich erschreckte, hinzu, ich müsse es doch abwarten. Du siehst, gute Meta, ich kann nichts weiter thun, aber ich leide unaussprechlich. Vielleicht kannst Du meine Mutter bewegen, daß sie selbst von meinem Vater mich erbittet.

Elisabeth an Meta.

B—lin den 5ten October.

Ich sitze schon wieder am Schreibtisch, denn wenn ich gleich zu unruhig bin, etwas Zusammenhängendes zu schreiben, so bin ich doch noch weniger im Stande, irgend etwas Anderes zu unternehmen.

Ich warte ängstlich auf Nachrichten von Grünthal; vielleicht kommt ein Brief, der mir die Erlaubniß auswirkt, den heißesten Wunsch meines Herzens zu befriedigen, oder meine Mutter bessert sich und in diesem Fall will ich mich auch wieder beruhigen — wenn sie nur nicht leidet, wenn ich nur die Hoffnung behalte, sie einst gesund wieder zu sehen — nur diese Ungewißheit foltert mich jetzt.

Ich mußte gestern, um meinen Vater nicht zu erzürnen, in das Schauspiel gehen. Wir waren in einer Loge mit der Fernow und einem Herrn M—, der meinen Vater öfters besucht.

Du weißt, mit welcher Leidenschaft ich zuweilen die herumziehende Truppe in Sch— spielen sah; — hier konnte mich das glänzendste Theater und der Zauber der schönsten Musik auch kaum einige Minuten fesseln; ach ich empfand in dem Schmerz der unglücklichen Astasia nur meinen eigenen. Es war recht jene süße Empfindung wehmüthiger Theilnahme; eine ängstliche Unruhe ließ mich nur gerade so viel bemerken, um zwischen Dem, was auf der Bühne vorging, und meinem eigenen Zustande Vergleichen anzustellen. Wie sie da saß, die Arme, an der Seite des harten Mannes, so ganz in ihren Gram versenkt, ohne auf das Possenspiel zu achten, das die Aufmerksamkeit der Uebrigen fesselt. Wie sie plötzlich, die Angst ihres Herzens nicht mehr bemeisternd, sich dem Tyrannen zu Füßen wirft, der sie ihrem Gemahl entriß. In einer unwillkürlichen Bewegung wandte ich mich in diesem Moment mit gefalteten Händen zu meinem Vater, der mich aber nicht bemerkte, indem er eben gegen Herrn M— einige Bemerkungen über die Erleuchtung des Theaters machte.

Morgen früh geht die Post und in zwei Tagen kann ich frühestens Nachrichten von Dir erwarten. Wie lange ist's noch bis dahin! Vor einigen Tagen schon fing ich an, mich an eine gewisse Lebensordnung zu gewöhnen; ich suchte Beschäftigungen auf, jetzt lasse ich mich gehen wie vorhin und habe Mitleid mit mir selbst wie mit einer Kranken; und bin ich denn nicht krank?

... Es war gestern die Rede von einer jungen Dame, die in einer Entfernung von 100 Meilen heirathen sollte, aber diese sonst so vortheilhafte Heirath ausgeschlagen hatte, um sich nicht von ihrer Familie zu trennen. Man nannte sie eine Närrin. Ich weiß nicht, war es die Geschichte selbst oder die Bemerkungen, welche sich mir in Beziehung auf meine eigene Lage in diesem Augenblick aufdrangen; ich fühlte mich nicht wohl und mußte das Zimmer verlassen. Beim Kaffee hat mich mein Vater, mit Madam Fernow in einen Laden zu gehen, um etwas für ihn zu kaufen. Ich thue beinahe maschinenmäßig Alles, was man haben will, doch kostet es mich jedesmal eine qualvolle Ueberwindung, mich mit einer Person sehen zu lassen, die vielleicht — und mehr als vielleicht — die einzige Ursache der Trennung meiner Eltern war.

In der Absicht, mir ein Vergnügen zu machen, führte sie mich einen Weg, der zu einer öffentlichen Promenade dient. Vor dem Laden, in dem wir kaufen wollten, hatte sich zufällig eine Menge Menschen versammelt; man drängte sich, man stieß sich und so ward ich von meiner Begleiterin getrennt. Sie hatte einige ihrer Bekannten getroffen, mit denen sie sehr laut sprach und lachte, worüber sie mich ganz

zu vergessen schien. Einige junge Leute lorgnettirten mich, so dicht ich auch vor ihnen stand, und meine Mengstlichkeit schien sie zu belustigen. Ein Mann von sehr gutem Ansehen fragte mich, ob ich kaufen, oder aus dem Gedränge wollte, und machte sogleich Miene, mir zu helfen. Ich kann Dir die schreckliche Empfindung weder erklären noch beschreiben, die mich unter diesem fremden Haufen überfiel; es verschwand Alles um mich her, und ich wäre umgesunken, wenn in diesem Augenblick nicht die Fernow zu mir getreten wäre und mich weggeführt hätte.

Ich mußte mich nach meiner Zuhausekunft ins Bette legen und bekam in der Nacht Krämpfe, die meinen Vater so besorgt machten, daß er schon um 6 Uhr früh den Arzt holen ließ. „O, nicht den Arzt!“ rief ich und küßte seine Hände, denn er hatte sich zu mir auf mein Bette gesetzt; — „schicken Sie mich zu meiner Mutter, nur sehen will ich sie, nur Einmal!“ —

Er bewilligte Alles und bat mich, nur ruhig zu sein. In dem Augenblick fühlte ich meine Brust erleichtert. Eine Stunde darauf stand ich auf und kleidete mich an, und wie mein Vater den Mittag zu Hause kam, empfing ich ihn mit einem so aufgeheiterten Gesicht, daß die Fernow die Bemerkung machte, es möchte doch wohl mit der Krankheit so schlimm nicht gewesen sein, weil sie so schnell vorübergegangen. Mein Vater tadelte mich zum ersten Mal; er sagte mir, daß meine Begriffe wie meine Empfindungen zu überspannt seien, und daß er dies einer zu weichlichen Erziehung zuschreibe. Er schien belhabe erbittert über die Freude, welche seine Zusage mir dieser Morgen verursacht, und unzufrieden

mit sich selbst, daß er so schwach gewesen, sie sich abdringen zu lassen. Meine Liebe für meine Mutter beleidigte ihn. Ach ich Aermste! — und ist es nicht mein einziger Vorzug, sie so zu lieben? O wie glücklich müssen Kinder sein, die ihre Eltern beide gleich zärtlich lieben können; Eltern, die durch solche Liebe nur enger sich verbunden fühlen! —

Wahrscheinlich wird meine Herüberkunft jetzt wenigstens verzögert werden, denn ich habe nicht weiter gewagt, um eine bestimmte Antwort zu bitten.

Was wird der nächste Brief von Dir mir bringen? —

Meta an Elisabeth.

Grünthal den 6ten October.

Der letzte Theil Deines Briefes hat mich erschreckt und mich sehr böse auf die unvorsichtige Willmann gemacht. Es ist wahr, daß Deine Mutter sich seit einigen Tagen wieder weniger wohl befunden; aber kannst Du glauben, daß ich oder sie selbst Dir nicht sogleich Nachricht davon geben würden, wenn sie wirklich in Gefahr wäre? — Die Kammerfrau der Gräfin und das Mädchen Deiner Mutter haben da zusammen geschwagt, die Willmann ist dabei gewesen, und was Erstere schon übertrieben, hat diese Dir aus Unverstand noch viel kläglicher hinterbracht. — Möchte es mir doch gelingen, wenigstens für den Augenblick Deine Phantastie zu beruhigen.

Deine Mutter hat Dir in der letzten Zeit ihren Zustand nicht verborgen, weil auf diesen meistens ihre Willfährigkeit

gegen Deinen Vater sich gründet. Sie setzt sich selbst kein langes Lebensziel, auch wünscht sie nicht, daß Du Dich darüber täuschest; doch hast Du jetzt in der That nicht mehr als bei Deiner Abreise zu fürchten und ihr Uebelbefinden wird diesesmal vorübergehend sein, wie es bis jetzt immer gewesen.

Ich kann Dir heute nur wenige Zeilen schicken. K— kommt wahrscheinlich diesen Nachmittag hier noch an, und wir haben ihn für die noch wenigen Tage, welche er hier zubringen wird, bei meinem Pflegevater einlogirt; doch habe ich noch Manches zu seiner Ankunft vorzubereiten. Könnte ich dieses Blatt doch mit der Ueberzeugung schließen, Deinen Kummer auch nur etwas besänftigt zu haben. Armes, liebes Mädchen, warum mußt Du Dir zu wirklichen Leiden noch eingebildete schaffen, über die Du unaufhörlich brütest! Deine Gesundheit muß dabei zu Grunde gehen. — Mit der nächsten Post schreibt Deine Mutter, die tausend Grüße diesem Papier mitgiebt, selbst an Dich. K— soll mich nicht hindern, Dir in wenigen Tagen einen längern Brief zu schreiben.

Meta an Elisabeth.

Grünthal den 9ten October.

Ich habe jetzt auch Deinen Brief vom 5ten erhalten und eile, es wieder gut zu machen, daß ich das letzte Mal nur flüchtig schrieb. Ich hoffe, daß Du jetzt wieder ruhiger, daß Du jetzt völlig hergestellt bist. Mein Gott, in welche Angst hast Du mich gesetzt und ich kann gerade jetzt, da Du meiner

Freundschaft am meisten bedarfst, so gar nichts zu Deiner Erleichterung thun. Warum muß es mir gerade jetzt versagt sein, meine gute Elisabeth, die schmerzlichen Gefühle unter denen Du lebst, durch meine Gegenwart zu mildern! Ich habe Deine Mutter zum Theil von den Besorgnissen unterrichtet, die Dich quälen, doch habe ich mich gehütet, sie ihr mit sehr lebhaften Farben zu schildern. Ihr Brief, hoffe ich, wird der beste Balsam für Deine Wunden sein.

Sie hat keine größere Besorgniß, als daß Deine Unzufriedenheit die Liebe Deines Vaters schwächen und Dir eine noch unangenehmere Lage bereiten könne. Gewiß, Du mußt Dich zu fassen suchen und kannst es um so mehr, da Dein Vater aus eigener Bewegung versprach, Dich im Frühjahre spätestens auf einige Wochen wieder herzuschicken.

K— ist hier und trägt mir auf, ihn Deiner Gewogenheit zu empfehlen. Ich habe ihm wiederholt, was ich ihm schon oft gesagt, daß er bei mir mit einem halben Herzen vorlieb nehmen müsse, und weit entfernt, eifersüchtig auf Dich zu sein, theilt er meine Empfindungen für Dich; er weiß, wie viel er selbst dadurch bei mir gewinnt. Ja, meine Freundin, so weit meine Hand und meine Stimme aus der Ferne nur zu Dir herüberreichen, will ich Freude und Leid unter allen Umständen mit Dir theilen. Möchte ich doch auch Dein Schicksal erst entschieden sehen! O Elisabeth, wenn Du wüßtest, wie sehr ich Dich liebe, wie ich für Dich besorgt bin! — Deine Phantaste, Deine Unschuld, Dein Mangel an Menschenkenntniß, Deine äußere Bildung selbst, wie vielen Gefahren setzen sie Dich aus! Hättest Du doch auch erst den Freund gefunden, dessen Vorsorge Du mit unumschränkter

Zuversicht das Glück Deines Lebens anvertrauen könntest! Was sonst im Leben als Glück und Vergnügen gepriesen wird, scheint mir in einem sonderbaren Contraste mit Deiner Gemüths- und Denkungsart zu stehen. Das Neue, was Viele reizen und zerstreuen könnte, stößt Dich zurück und an dem Alten, das Du nicht erhalten kannst und darfst, am Alltäglichen selbst, hängst Du mit allen Kräften Deines kindlichen Gemüths. Dein Leben war bisher so ruhig und einfach, daß auch die kleinste Veränderung Dich erschreckt; jede ungewohnte Erscheinung erschüttert Dich und es geht Dir bei Deinem Eintritt in die Welt, wie vor 6 Jahren in den Schauspielen, die wir zum ersten Mal besuchten und wo Du Dich mit zugeschlossenen Augen an mich zu drücken pflegtest, bis der Vorhang aufgerollt war, weil die rasche Verwandlung Dich erschreckte.

Ich kann und mag nicht daran zweifeln, daß Dein tiefes, lebendiges Gefühl nicht einst eine rechte Quelle des Glücks für Dich werden sollte; aber ich fürchte, dieses „Einst“ ist noch weit über den jetzigen Zeitpunkt hinaus. Möchte das Schicksal Dich doch nach meinen Wünschen leiten, möchte man Dich doch nicht übereilen! — Ich habe so etwas gehört. O meine einzige Freundin, denke, daß Du unter gewissen Umständen zwar glücklicher als tausend Andere — aber auch ganz ungewöhnlich unglücklich werden kannst. — Es ist Niemand hier, der nicht um Dich bekümmert wäre und sich mit dem wärmsten Antheil nach Dir erkundigte.

Die Gräfin schickt Dir einen Arbeitsbeutel, den sie selbst für Dich gestickt und der Dir schon vor Deiner Abreise bestimmt war. Sie hat ihren Entschluß geändert, den Winter nach B— zu kommen. Eugenie läßt Dir aber sagen, daß

ste dort ein Paar Monate bei ihrer Tante zubringen wird und Dich oft zu sehen hofft.

Vor allen Dingen mußt Du wissen, daß auch mein Wunsch erfüllt wird, Dich in B— zu sehen. K— wird drei Tage dort bleiben, damit ich die Freude genieße, diese Zeit noch mit Dir zu verleben. Welch eine frohe Aussicht!

Wir müssen den 22sten abgehen, wenn wir noch drei Tage in B— bleiben wollen. Der 18te oder 19te wird also der Tag meiner Verbindung sein. Ach Elisabeth, was hätte ich darum gegeben, Dich, Dich an diesem wichtigen Tage um mich, neben mir zu haben — aber Niemand wagt es, Dich von Deinem Vater zu erbitten, da er kaum einige Wochen sich Deiner Anwesenheit erfreut. Ich rechne darauf, vorher noch von Dir zu hören und wenigstens Deinen schriftlichen Segen zu erhalten.

Madam F... an Elisabeth.

Grünthal den 8ten October.

Die Nachricht, liebste Elisa, welche unsere Willmann mir von Dir gegeben, hat mich sehr beunruhigt und Dein dringendes Verlangen, zu mir herüber zu kommen, sagt mir, daß Du Dir meinen Zustand schlimmer denkst, als er in der That ist. Daß ich auf keine gänzliche Wiederherstellung meiner Gesundheit rechnen darf, ist Dir bekannt; aber dieser Umstand war es ja eben, der mich bewog, dem Verlangen Deines Vaters nachzugeben. Du kannst die Gründe nicht vergessen haben, welche ich Dir in unsern Gesprächen schon dafür an-

geführt; Alles wird erst davon abhängen, in welchem Verhältniß Du mit Deinem Vater stehst, und in wiefern Du selbst Dich ihm angenehm und unentbehrlich machen willst. Das Gute, das ich Dir bisher von ihm gesagt, der Werth, den er auf Deine Liebe legt, muß Dich dazu aufmuntern.

Es bekümmert mich unendlich, daß unser getrenntes Leben Dir ein Mißtrauen gegen ihn einzuschleusen scheint, daß Alles, wodurch ich schon Jahre lang mich bemüht, das Gehässige dieses Eindrucks bei Dir zu mildern, immer ohne Wirkung bleibt.

Das menschliche Schicksal hängt an so zarten und unsichtbaren Fäden, daß man sie in frühern Jahren zu bemerken unfähig und noch weniger zu leiten im Stande ist.

Vielleicht thut es Dir und mir selbst wohl, wenn ich im Zusammenhange auf die Umstände zurückgehe, die meinen Leben diese Wendung gaben.

Ich wiederhole Dir, daß der wichtigste und beinahe einzige Grund meiner Trennung von Deinem Vater Entwöhnung ist, zu der freilich die Einwirkung der Fernow auf mein häusliches Leben Gelegenheit gab; doch berechtigt das weder Dich noch mich zu dem unedlen Verdacht, als ob sie in irgend einem Verhältniß zu Deinem Vater stände, das Deine Empfindung als Tochter verletzen könnte. Sie ist seine Verwandte und nur insofern tadelnswerth, als sie einen Platz zu behaupten suchte, auf dem sie nothwendig die unangenehmsten Collisionenfälle für mich herbeiführen mußte.

Sie kam zu einer Zeit in unser Haus, wo ich oft kränzlich war und der Eifer und die Aufmerksamkeit, mit welcher sie unserm Hauswesen vorstand, gewann ihr das Vertrauen Deines Vaters in einem hohen Grade. Mir ward der Auf-

enthalt auf dem Lande zur Wiederherstellung meiner Gesundheit empfohlen und ich wählte Grünthal, weil meine Mutter als Wittwe des verstorbenen Predigers ihren Wittwenstz hier hatte. Ueberdies hatte Uebereinstimmung in der Empfindungs- und Denkungsweise das Band unserer Ehe nie befestigt; wir duldeten einander und so konnten wir einander auch leicht entbehren. Du, die ich als Säugling dorthin nahm, machtest mein einziges Glück aus, und ich beschloß, künftig bei Deinem Heranwachsen den größten Theil meiner Zeit in dieser stillen Abgezogenheit zuzubringen.

Dieser Plan, der mir immer gegenwärtig war, machte, daß ich der Fernow mehr einräumte, als sie selbst fordern dürfen, und ihre Herrschsucht, die sie nach und nach immer anmaßender machte, begünstigte ihn. Als es mit meiner Gesundheit eben besser ward, und meine Zurückkunft nach B— schon beschlossen war, mußte Dein Vater eine Reise unternehmen. Er hatte Antheil an verschiedenen Fabriken, die ihn oft lange von Hause entfernt hielten. Dieser Umstand machte, daß ich noch ein Jahr länger in Grünthal blieb.

Nach seiner Rückkehr kam auch ich endlich nach B— zurück; aber wie viel weniger konnte ich mich jetzt als zuvor in Verhältnisse finden, die an sich selbst so unangenehm und mir nun auch völlig fremd geworden waren.

Ich sah ein, daß unsere häusliche Einrichtung durch die Leute, welche Dein Vater in seinen Geschäften brauchte, zu weitläufig geworden, sie bei meinem schwächlichen Körper allein zu übernehmen; nichts destoweniger fühlte ich mit Unmuth, daß ich durch diese Theilung meiner Autorität in eine un-

vermeidliche Abhängigkeit von einer Person gerathen war, bei deren gänzlichem Mangel an Feinheit und Erziehung mich dieser Zustand unerträglich dünkte. Sie war indeß, wie es solchen Naturen eigen ist, nur böse und hartnäckig gegen Die, die sich ihrer Herrschaft widersetzen, gegen Die, welche ihren Anordnungen und ihrer Einsicht sich ohne Widerstand unterwarfen, war sie die Zuborkommenheit und Dienstfertigkeit selbst. Ich suchte nun allein mit Deiner Erziehung mich zu beschäftigen; doch war es natürlich, daß wir alle Drei ein drückendes Mißbehagen fühlten und die gegenseitige Verstimmung immer an Bitterkeit zunahm.

Dein Vater kannte und mochte damals keinen Umgang, als einige Männer, mit denen er in Geschäftsverhältnissen oder in einer Art von Ressourcenverbindung stand. Wissenschaft und Lectüre hatte kein Interesse für ihn; doch höre ich, daß er jetzt vielleicht schon in Hinsicht auf Dich sich einigen Familien angeschlossen, deren Umgang Dich auch in diesem Punkte befriedigen wird.

So oft er durch seine Angelegenheiten zu reisen genöthigt war, besuchte ich Grünthal. Mein Hang zu verfeinerter Bildung und geselliger Mittheilung fand hier volle Nahrung durch die Familie unseres Pastors und der Gräfin, in deren Hause ich die glücklichsten Stunden verlebte. Das Band zwischen mir und diesen vortrefflichen Menschen knüpfte sich immer fester, ihr Umgang ward mir immer unentbehrlicher und immer beschwerlicher und seltener ward nun mein Aufenthalt in der Stadt. Jedes fand stillschweigend seinen Vortheil dabei, solche Entfernungen bestehen zu lassen, und war bei einer etwanigen Zusammenkunft desto gutmüthiger und

nachgebender, je mehr man sich einander für die Einwilligung dazu verpflichtet hielt.

Endlich einigte ich mich förmlich mit Deinem Vater darüber, daß ich bis zu Deiner vollendeten Erziehung auf dem Lande bleiben durfte, und nun lebte ich eine Zeit lang in dem ungetrübten Genuß alles Dessen, was mein Herz brauchte, um, wenn nicht ganz glücklich, so doch zufrieden und ohne drückende Sorge zu sein. Dies war die erste und wahrscheinlich auch die letzte glückliche Periode meines Lebens.

Ich ward gefährlich krank, und seit dieser Krankheit, von der ich mich sehr langsam erholte, blieben Symptome zurück, nach denen ich auf keine ungestörte Gesundheit ferner hoffen durfte.

Du warst damals 13 Jahre alt und zum ersten Mal traten ängstliche Besorgnisse Deiner Zukunft wegen vor meine Seele. Ich konnte nicht hoffen, Dich einst in die Welt zu begleiten und wußte, daß ich Dich Deinem Vater nicht immer vorenthalten konnte. Ich hatte immer mit ihm in der Ferne ein freundschaftliches Verhältniß unterhalten und das Versprechen von mir gegeben, Dich wenigstens eine Zeit lang seinen Händen zu überlassen. Ich habe es jetzt, Du weißt es, oder mußt es vielmehr ahnen, mit welcher schmerzlichen Aufopferung erfüllt.

Meine Laufbahn kann sehr bald vollendet sein. Von wem kannst Du für die Zukunft eine thätigere, aufrichtigere Freundschaft Dir versprechen, als von dem Manne, dem Du durch die heiligsten Bande angehörst? Seine Briefe, seine Geschenke, Alles muß Dir schon vor Deiner Abreise gesagt haben, wie sehr Ernst es ihm war, Dich seinem Herzen näher zu bringen,

und die Versicherungen, welche er mir selbst darüber gab, bürgen mir dafür, daß er Dein Glück zu befördern wünscht und hofft.

Laß die Fernow in dem Besitz ihrer Rechte als Bewalterin des Hauses, zeige ihr, daß Du ihre Verdienste als solche anerkennst, so wird sie desto williger Dir Das gönnen, was Du als Tochter in jeder andern Hinsicht fordern kannst. Ganz anders mußte in dieser Lage die Gattin als die Tochter fühlen; auch darfst Du das nur als einen vorübergehenden Zustand ansehen, was für mich dauernd und unabänderlich war.

Außerdem ist der Vater in den meisten Fällen gegen sein Kind billiger, nachgebender, vielleicht auch schwächer, als er es gegen seine Gattin ist. Ich wünschte nicht, daß Du diesen Fingerzeig etwa als eine Beschuldigung, sondern allein als eine Aufmunterung ansehest, Dich seiner Güte ganz hinzugeben und mehr von ihm zu erwarten, als Du bisher gethan. Es giebt keine Lage in der Welt, die nicht ihren Antheil von Anstrengung von uns verlangte, er bestehe nun im Wirken oder Dulden.

Hüte Dich in diesen wie in allen Verhältnissen Deines Lebens, für den ersten Moment, der Mißtrauen oder feindliche Gesinnungen bei Andern gegen Dich erwecken könnte, und entziehe Niemand Dein Zutrauen, bis er Dir unwiderlegliche Beweise gegeben, daß er es nicht verdient. Es giebt Menschen, die sich dadurch schon, daß man es ihnen entzieht, für berechtigt halten, schlecht gegen uns zu handeln.

O mein gutes Mädchen, täusche die süße Erwartungen nicht, die ich mir von Dir gemacht. Oft schon schlug der

Gedanke mich nieder, daß in Dir vielleicht das Schicksal meine eigenmächtige Trennung von Deinem Vater strafen und so die Verletzung der bürgerlichen Ordnung rächen könne; aber dann richtete die Ueberzeugung mich auf, daß ich nur bei dieser Stille in mir und um mich her den Keim des Guten in Dich legen konnte, der der kräftigste Widerstand im Leiden ist und allen unsern Freuden einen erhöhten Glanz gewährt.

Ich weiß, was ich mir von Deinem Herzen versprechen darf, aber ich weiß auch, welche Leiden Dir die Schwächen bereiten können, die Du mit Deiner Mutter gemein hast. Laß Dein allzu reizbares Gefühl Deinem Verstande untergeordnet sein, gieb Deiner Phantasie nicht zu viel nach, die Dich als Kind schon oft wehmüthig machte, wo sie Dich froh machen sollte. Ein Gemüth wie das Deinige, meine Tochter, verlangt viel Liebe, um glücklich zu sein; bereite Dich darauf vor, sie vielleicht nie zu finden. Jede Stütze ist trügerisch, außer der, die wir in uns selbst haben. Gewöhne Dich, allein zu stehen, damit nicht der Drang, der dem Weibe so eigen ist, sich einer andern Erkenntniß, einem andern Willen, ach, einem andern Herzen anzuschmiegen, Dich in die Arme eines Wesens führe, das Dir Dein ruhiges Bewußtsein rauben, Dich Dir selbst entführen, oder alle Freude des Lebens vergällen könne. Sei bescheiden in Deinen Ansprüchen an das Glück und an die Menschen und erwarte nie für Dein Herz eine befriedigende Aufmerksamkeit von Leuten, die das Geräusch des geschäftigen Lebens betäubt.

Dein Vater denkt auf eine künftige Versorgung für Dich. Der Mann, mit dem er Dich zu vereinigen denkt, hat Dich

den vergangenen Sommer in unserer Gegend gesehen, und ist dem Rufe nach ein gescheiter und rechtschaffener Mann, doch wird Alles von Deinem Entschlusse abhängen und Deinem Willen nicht der geringste Zwang angethan werden.

Sobald Dir etwas Näheres darüber bekannt wird, gieb mir Nachricht darüber. Es wäre zu voreilig, Dir in diesem besondern Falle einen Rath geben zu wollen; im Ganzen aber kannst Du annehmen, daß glänzende Vorzüge nicht leicht das Glück der Ehe machen. Güte des Herzens und Rechtschaffenheit sind die einzige Grundlage desselben. Die erstere wird unserm innern Sinne sehr leicht im geselligen Leben schon bemerkbar, indem sie gewöhnlich ihre eignen Ansichten und Empfindungen so wenig verbirgt, als sie sich den Meinungen und der Denkungsweise Anderer mit Heftigkeit widersetzt. Ueber die letztere ist meistens das Publikum ein unbestechlicher Richter, besonders wenn der Mann im praktischen Leben schon eine Rolle spielt. — Doch wo sollte ich Worte hernehmen, Dich vor Irthümern und Gefahren zu bewahren, welche allein die unsichtbare Hand der Vorsehung, die unser Geschick lenkt, von uns abwenden kann. — Zu dieser wende Dich in jeder Angelegenheit Deines Lebens und folge ihren Eingebungen. — Lebe wohl, mein theures Mädchen, ich hoffe, der Himmel wird mein unablässiges Gebet für Dich erhören. — Gedenke meiner, aber verbanne jede Erweichung, die Dir den Muth rauben könnte, aufmerksam auf Dich und Deine jetzigen Verhältnisse zu sein. Laß nicht den Vorwurf auf Deiner Mutter haften, daß sie durch eine zu nachgebende Behandlung Dich unfähig gemacht, die Pflichten zu übernehmen, die unvermeidlich den Genüssen dieses Lebens beigefellt sind.

Ich küsse Dich tausend Mal und rechne darauf, daß der Frühling Dich wieder auf eine Zeit lang in meine Arme führen wird.

Elisabeth an Meta.

B — in den 14ten October.

Ich lege diesem Briefe eine Abschrift von dem Schreiben meiner Mutter bei; es hat mich, ob es gleich bloß eine zusammenhängende Wiederholung Dessen enthält, was sie mir oft schon mündlich sagte, dennoch mit Verehrung, Wehmuth und Liebe im Innersten durchdrungen. Ich glaube immer deutlicher und abschreckender zu sehen, was ihre Herzengüte und Duldung beschönigen will. Indes fühle ich die Gründe, nach denen sie handelt, vollkommen, wenn ich sie gleich mir selbst nicht deutlich zergliedern mag, und die Ueberzeugung, daß nichts mehr zu ändern steht, hat freilich eine Art von Fassung in mir erzeugen müssen. Es würde mich empören, zu sehen, daß meine Schwachheiten auch noch auf die Rechnung meiner armen verehrten Mutter kommen sollten; aber wenn ich mich gleich nicht erwehren kann, zu gestehen, daß es so sein müßte, kann ich darum meiner innern Empfindung gebieten? — Kann man einem armen Verbannten zumuthen, froh zu sein, weil seine Verbannung zu gewissen Zwecken nöthig war? Er fühlt immer lebhafter das Uebel, das er leidet, als das, dem er entging. —

Doch sei versichert, ich thue, was ich kann und lerne bei dieser Gelegenheit, was die Nothwendigkeit über uns vermag.

So lange ich noch eine schwache Hoffnung hatte, meinen städtischen Aufenthalt wieder mit dem in Grünthal zu vertauschen, hastete kein Trost, keine Vorstellung; jetzt, da der ernste wiederholte Wille meiner Mutter über mich entscheidet, da ich weiß, daß sie Beruhigung darin findet, wenn ich mich ihrem Willen unterwerfe, jetzt finde ich auch mehr Kraft in mir, als ich mir selbst zugetraut, und der Gedanke, daß Du Grünthal auf immer verläßt, trägt das Seinige dazu bei, mich zu unterstützen.

Wie ganz verschieden mag Deine Stimmung jetzt von der meinigen sein! Deine Wünsche sind erfüllt, Du wirkst in wenigen Tagen mit dem Freunde verbunden, den Du seit Jahren gekannt und geliebt, an dessen Seite Du ruhig und sicher der Zukunft entgegengehst. Vor meinem Blick schwimmt Alles trübe und verworren durcheinander; meine Mutter spricht von Plänen, die mein Vater zu meiner künftigen Versorgung hat, — das Alles betrübt und ängstiget mich nur noch mehr.

Empfange den innigsten Dank, für die schöne Hoffnung, die Du mir giebst, Dich hier zu haben. Aber ich bitte Dich um Alles in der Welt, mache es so, daß der wohlthätige Zweck Deines hiesigen Aufenthalts auch wirklich erreicht wird. Willst Du mir die Freude gönnen, Dir ein Zimmer zu bereiten, oder hat K — für eine Wohnung gesorgt? — Sage diesem doch, wie sehr, wie dankbar ich es erkenne, daß er um meinetwillen seine Reise verzögern will. Dieser einzige Zug schon erfüllt mich mit der tröstenden Hoffnung, daß er auch in der Entfernung unsern Bund mehr zu befestigen, als zu zerstören suchen wird.

Ich bin gestern bei den B—s gewesen, und werde heute mit dem Fräulein L— das Schauspiel besuchen; was willst Du mehr von mir?

Sei so gütig, beikommende Zeilen an Luise zu geben, der ich meinen Dank für Das, was sie bei meiner Mutter übernimmt, selbst an's Herz legen wollte.

Für die Gräfin habe ich einige Worte dem Briefe an meine Mutter beigelegt. Bitte unsern guten Pfarrer doch in meinem Namen um den schönen Kupferstich, den ich dort zu copiren anfing, und bringe mir ihn mit.

Ich will, wenn Du wieder weg bist, diese Arbeit beendigen, denn ich sehe voraus, daß mir alsdann Arbeit und Zerstreuung doppelt nöthig sein werden.

Mein Lehrer in der Malerei hat mir treffliche Sachen gegeben, ich habe aber jetzt noch nicht Ruhe genug, mich daran zu wagen. Doch verspreche ich mir späterhin eben so viel Genuß als Vortheil davon. Die Malerei ist dem Leidenden heilsamer, als die Musik, sie beschäftigt den Geist, wenn jene alle süßen und schmerzlichen Regungen des Herzens weckt.

Es ist mir eingefallen, daß Du in Deinem künftigen Wohnort einem Theil meiner Verwandten näher kommst, und diese Vorstellung thut mir wohl. Ich weiß nicht genau, wie weit M— von R— in B— entfernt liegt. Dort wohnt die Geheime-Räthin v. N—, die einige Jahre bei der Fürstin von *** Gesellschafterin war. Sie ist die einzige Schwester meiner theuren Mutter, von der ich so viel und so oft habe sprechen hören. Nach ihren letzten Briefen hat sie besonders der Schwäche ihres Gesichts wegen sich ihre eigene kleine

Einrichtung gemacht. Auch ein Onkel Warrendorf lebt dort; vielleicht hast Du Gelegenheit, Beide kennen zu lernen und mir von ihnen nähere Nachricht zu geben. Sieh, so ernsthaft fasse ich das Gute auf, was nur irgend mit dieser schmerzlichen Trennung für mich verbunden sein kann.

Ich sehe mit großer Sehnsucht dem Augenblick Deiner Ankunft entgegen. Rächle nur nicht, wenn Du findest, daß ich meinem Zimmer die möglichst ähnliche Gestalt mit dem in Grünthal gegeben; es ist eine Grille, aber es erfährt es ja auch Niemand als Du.

Empfange den ganzen Segen meines Herzens zu Deiner Verbindung, theuere Freundin. Melde mir wenigstens in zwei Worten, welches der wichtige Tag sein wird, und welchen Tag, welche Stunde ich mit Sehnsucht darauf rechnen kann, Dich in meine Arme zu schließen.

Meta an Elisabeth.

Grünthal den 17ten October.

Dies sind die letzten Zeilen, meine Elisabeth, die Du aus Grünthal von mir erhalten wirst. Ich schreibe mit beklemmtem Herzen, doch erleichtert mich die Aussicht, Dich in B— zu sehen und einige Tage mit Dir zu leben, um Vieles. K— hat im K—schen Gasthose, der wenige Schritte von Deines Vaters Hause entfernt ist, ein Zimmer für uns bestellt. Ich hoffe Dich also so viel zu sehen, als ob ich bei Dir im Hause wäre. Ich werde mich dem alten Herrn und der Madam Fernow schon angenehm zu machen suchen.

Uebermorgen ist mein Hochzeitstag, der in aller Stille in meines Pflegevaters Hause gefeiert wird.

Den 22sten gehe ich von hier ab, und hoffe den 24sten Abends bei Dir zu sein. Es ist mir, als ob ich schon nicht mehr recht hieher gehörte, und doch denke ich mit großer Beängstigung an meinen Abschied. Mein Herz ist so voll, ich möchte es Dir gern ganz ausschütten, aber in meinem Kopf geht Alles verworren durcheinander.

Dazu kommt noch, daß K—, der hier ganz unbeschäftigt ist, mich überall aufsucht und mir zu keinem Geschäft Ruhe läßt; ich habe es schon versucht, böse auf ihn zu sein, besonders, wenn ich eben die Feder für Dich in die Hand genommen; aber es geht nicht, er ist doch gar zu gut! —

Glaubst Du wohl, daß er schon darauf denkt, wie er mich, sobald als möglich, auf einige Tage von M— nach K— bringen will, wo auch einige seiner Verwandten wohnen? Im Grunde aber bloß, weil ich den sehnlichen Wunsch geäußert, die Deinigen kennen zu lernen.

Ich danke Dir, daß Du mir den Brief Deiner Mutter mitgetheilt, der, wenn er Dich gleich nicht ganz beruhigen konnte, doch die heftigen Bewegungen Deines Gemüths besänftigt und Deine innere Kraft zu wecken vermocht. Wie rührt mich Deine jetzt so ruhige Resignation.

Ich bekenne Dir, daß oft, wenn ich so heimlich Vergleichen zwischen Dir und mir anstellte und Dir in jedem Betracht den Rang lassen mußte, doch zuweilen der Gedanke mir tröstlich ward, daß ich von etwas festerer Selenconstitution sei, und mich also leichter in das Leben, wie es nun einmal ist, fügen würde. Seit einigen Tagen schäme

ich mich dieser Anmaßung. Ach, ich bin ein schwaches, schwaches Mädchen, denn bei der erheiternden Aussicht, an der Seite des Mannes, den ich liebe, diesen Ort zu verlassen, weine ich oft wie ein Kind.

In der That, Elisabeth, man möchte oft die Kälte und Ruhe der Alten beneiden, und es giebt Augenblicke, in denen ich zweifeln könnte, ob die Jugend wirklich ein so großes Gut sei, als man glaubt! Eine Bemerkung, welche die Gräfin noch gestern im Gespräch über diesen Gegenstand machte, be- stärkt mich in diesem Zweifel. „O, geht mir doch mit Eurer Jugend,“ sagte sie; „genießt Ihr denn wohl irgend etwas mit Ruhe? Ihr lebt beinahe nie in dem gegenwärtigen Augenblick. Ihr wünscht, und wißt nicht was; Ihr weint, und wißt nicht warum.“ — Sie ging hierauf auf ihre eigene Jugend zurück. „Ich habe diese Zeit,“ fuhr sie fort, „nicht unangenehm verlebt, aber unendlich oft hat ein unbestimmtes schwermüthiges Gefühl meinen Busen eingeengt, das sich in spätern Jahren ganz verloren. Die ganze Welt, das Leben lag vor mir und ich war betrübt; jetzt habe ich noch zwei Spannen zum Grabe, und ich bin heiter. — Im Ganzen sind die Anweisungen auf das Glück des Lebens bei unserm Geschlecht in zunehmenden Jahren bestimmter, als in jener gepriesenen Periode, wo eine ungewisse Zukunft uns oft, ohne daß wir es wissen, Seufzer auspreßt, und die ich bei aller Herrlichkeit nicht noch einmal durchleben möchte.“ —

Ich kann diese Art, im Alter zu fühlen, ganz mit der Empfindung vergleichen, die ich in meiner Krankheit vor einigen Monaten hatte, wo die Ruhe auf dem Bette und in meinem einsamen Zimmer mir, da ich keine Schmerzen

litt, so behaglich war, daß ich mir bei meiner Ermattung den Zustand der Gesunden als höchst gespannt und ihr unruhiges Gehen und Treiben, nicht anders, als unangenehm denken konnte, so sehr war jede Art von Agitation meiner Vorstellung zuwider. Wenn ich aber auch annehme, daß diese Ansicht die Folge einer gewissen Stumpfheit ist, so bleibt doch immer noch viel Wahres in der Behauptung der Gräfin.

Meine Heiterkeit beruht größtentheils darauf, daß ich mit meinen Ansprüchen auf Glück und Lebensgenuß ziemlich früh ins Klare gekommen und alles Streben aus meiner Seele verbannt habe, das mir im Gegensatz mit meiner wahrscheinlichen Bestimmung schien.

Mein Vater wollte mir eine wissenschaftliche Bildung geben; ich mußte Sprachen, Musik und Zeichnen lernen und ich lernte das Erstere leicht, aber bald fühlte ich, daß ich auf diesem Wege mein Heil nicht finden würde.

So lebhaft mein Geist auch ist, so hat die Natur mir doch unverkennbar einen Fingerzeig gegeben, es allein in häuslicher, stiller Wirksamkeit zu suchen, und wenn gleich hier und da eine Beschäftigung jener Art noch vielen Reiz für mich hat, so neigt sich doch nach diesem Ziel mein eifrigstes Bemühen hin, und die frühe Bekanntschaft mit meinem Freunde, sein Charakter, sein ganzes Wesen haben mich immer mehr darauf geführt, was ich anfangs blos als Neigung empfand, zur bestimmten Richtschnur meines Lebens zu wählen.

Ob Dir dies so leicht werden möchte, als mir, weiß ich nicht! — Deine Natur muß eben ihrer Vorzüglichkeit wegen sich schwerer, als die meinige, in das profaische Leben fügen. Doch bin ich auch von Dir, meine Elisabeth,

überzeugt, daß Du selbst das Gewöhnliche und Alltägliche mit Freudigkeit übernehmen wirst, sobald nur Dein Herz mit dem Gegenstande, für den Du es übernimmst, in harmonischem Einflange steht. —

Aber ich ermüde Deine und meines K— Geduld zugleich durch mein Geschwätz. Er ist schon zweimal an meiner Thür gewesen.

Lebe wohl! — Das letzte Lebewohl aus dem Paradies unserer Jugend — aus diesem Zimmer, von diesem alten Schreibtisch, an dem Du so manches freundliche Wort einst für Deine Meta geschrieben. Lebe wohl! —

Elisabeth an Meta.

Den 3ten November.

Beinahe acht Tage sind es jetzt, seit Du mich verlassen hast, meine Freundin, und wie einsam ist mir nun dieses Haus, dieses Zimmer wieder, in das Du auf eine kurze Zeit die Freuden der Vergangenheit zurückgerufen. O, reise beglückt! und möchte doch der Himmel alle Freuden auf Dich häufen, die er mir vielleicht auf immer versagt.

Es ist sonderbar, und doch wohl freilich ganz natürlich, daß mein Vater und die Fernow, seitdem sie Dich kennen und so liebenswürdig finden, mir selbst um Vieles lieber und näher sind, als zuvor. Ich spreche von Dir mit ihnen, und gestern, als ich mit meinem kleinen Sticrahmen traurig da saß und Wind und Regen an unsere Fenster schlugen, bedauerte die Fernow recht gutmüthig, daß Du gerade in dieser

bösen Jahreszeit die Reise machen müssen. Ich nahm auch aus Dankbarkeit sogleich ihr kleines Möpschen auf den Schooß und streichelte es, eine Gefälligkeit, die ich bis jetzt noch nicht gehabt, ohnerachtet es oft zu halben Stunden an meinem Kocke zerrt.

Den Tag nach Deiner Abreise war die gewöhnliche Spielparthie bei meinem Vater. Karoline B— war bei mir, an der Du in kurzer Zeit eine sehr warme Freundin gewonnen. Sie ist, seit Deiner Abwesenheit, mit ihrer Schwester Emilie abwechselnd immer bei mir gewesen, um mich, wie sie sagt, nicht meinen Grillen zu überlassen.

Wie glücklich uns zuweilen eine Kleinigkeit macht! Gestern Abend rief mein Vater mir von Spieltisch her zu, den Punsch ja ganz nach Deinem Recept zu machen. Ich sah halb furchtsam und beinahe unwillkürlich nach der Fernow hin, und sie war so artig, kein Gesicht darüber zu ziehen, da es sonst die größte Sünde ist, die man gegen sie begehen kann, in diesem Fach etwas besser verstehen zu wollen, als sie.

Deine Vermuthung, daß M— es ist, auf den mein Vater, oder der auf mich Absichten haben möchte, erhält täglich mehr Gewißheit für mich. Seine beinahe täglichen Besuche, die besondere Aufmerksamkeit, welche er meinem Vater bezeigt, seine Bemühungen, mich zu unterhalten, und noch mehr, die Art dieser Unterhaltung sagt mir deutlich, daß ich bei der nächsten Gelegenheit eine förmliche Erklärung zu erwarten habe, deren Annäherung mich mit einer Aengstlichkeit erfüllt, die ich mir in diesem Grade selbst nicht recht erklären kann, da ich Dir einräumen muß, daß er ein ange-

nehmer Mann ist, und auch ein guter und verständiger Mann zu sein scheint, wie man es so im gewöhnlichen Sinne nimmt. Doch bin ich jetzt weder in der Stimmung, noch habe ich irgend eine Empfindung für ihn, die mir eine genaue Verbindung mit ihm wünschenswerth machen könnte; daher suche ich jeden Augenblick, der zu einer Entscheidung führen könnte, zu vermeiden, und bin beklemmt und kindisch verlegen bei jeder Unterhaltung mit ihm, wenn sie gleich die gemeinsten Dinge betrifft. Er scheint in dem v. L—schen Hause viel Umgang zu haben, auch in der B—schen Familie sehe ich ihn zuweilen. Man findet hier, zu meinem großen Vergnügen, viel Geschmack an Lectüre, doch nimmt M— niemals Theil daran und ist gewöhnlich von der Whistpartie der übrigen Herren.

Diese Familie muß sich in ihrem häuslichen Leben äußerst glücklich fühlen, und das ist es eben, was mich zu ihr hinzieht. G— scheint die Seele aller ihrer Unternehmungen zu sein, und von seinem schönen und glücklichen Verhältniß zu Emilien gehen gewiß alle Freuden aus, die diesen liebenswürdigen Menschen jeden Tag zum Fest machen. Welch ein Leben verbreitet die Gegenwart eines geistreichen Menschen auf Alles, was ihn umgiebt, besonders wenn ein höheres Interesse, als das des gewöhnlichen Umgangs ihn beseelt. Aus der Fülle seines Herzens strömt eine Wärme und Heiterkeit, die selbst den kleinsten Dingen Reiz und Anmuth giebt. Nichts bleibt ohne Bedeutung in seiner Nähe und es ist, als ob sein bloßes Dasein schon Ideen und Kräfte in uns weckte, die in einem kalten Verkehr mit platten und herzlosen Menschen ein ewiger Schlaf fesseln würde. G— liebt vortrefflich,

doch gleitet meine Aufmerksamkeit oft auch von dem Vorzüglichsten ab, um sich jene Stunden zurückzurufen, die wir, bei eben dieser Beschäftigung, im traulichen Kreise um den Camin in Grünthal verlebte.

Ich ging vorgestern spät noch hin, weil mir Alles im Hause zu enge war. Ich fand G— mit einem Buche am Fenster sitzen und die Mutter mit den Töchtern saßen am Theetisch neben ihm. Ohne auf Das, was er las, besonders zu merken, überraschte mich dabei der Ausbruch einer Wehmuth, den ich so gern unterdrückt hätte, wenn so etwas nicht immer stärker wäre, als ich selbst. Die kürzliche Trennung von Dir, die eintretende Dämmerung, der Mond, der die ersten Strahlen auf uns warf, und der so oft uns beschlich, wenn wir, von den kleinen Geschäften des Tages ausruhend, neben dem Sessel unserer Mutter knieten, uns über ihrem Schooß die Hände reichten, indeß der andere Arm sie umfaßt hielt und so unter ernstem Gespräch oder tändelndem Geschwäg des Abends Dunkelheit sich über uns verbreitete. Wie sie dann bald Deine Wange, bald mir das vorfallende Haar von der Stirne strich, mich dann oft so lange, so bedeutend anblickte! — Ach! Meta, wenn hätte ich dort wohl eine Erklärung geben können oder mögen, warum? — Und wie gerade in diesem Augenblick jene wehmüthige Erinnerung mich so sehr ergriff, die den Andern um so seltsamer scheinen mußte, da Das, was gelesen ward, eben nicht von der rührenden Gattung war! — Die Thränen tropften unaufhörlich in meinen Schooß; ich war verlegen, ich mußte mich entfernen. Die Mutter kam mir in's andere Zimmer nach; sie fragte mich nicht viel, sie errieth mich, und ließ

schonend eine Wette meine heiße Stirn an ihrem Busen ruhen ohne Wort, ohne Tröstung, und ich wußte ihr Dank dafür und habe sie jetzt lieber darum.

In Grünthal ist Alles beim Alten. Alles schickt Dir durch mich noch tausend Grüße nach, besonders meine gute Mutter.

Lebe wohl, ich sehe mit großer Ungeduld der Nachricht von Deiner glücklichen Ankunft in M— entgegen.

Meta an Elisabeth.

M—der den 9ten November.

Ich habe Deinen Brief erhalten, meine Elisabeth, ehe ich dazu kommen können, Dir meinen herzlichsten Dank für Deine liebevolle Aufnahme in B— zu schicken. Mein Vorsatz war es, Dir gleich nach meiner Ankunft einige Zeilen zu schreiben, die Unruhe und Unordnung aber, in der ich bis diesen Augenblick bin, hatte mich die Post versäumen lassen. Wie glücklich hat es mich gemacht, mich noch einmal in die Zeit mit Dir zurückzuträumen, die für uns nie wiederkehrt! — Ich kann mich leichter jetzt zu Dir in Deine Lage versetzen, da ich Das kenne, was Dich umgiebt. Es ist mir beruhigend gewesen, zu sehen, daß Dein Vater wirklich einen so großen Werth auf Dich setzt. Er hat nicht die Gabe, dies ganz zu erkennen zu geben; aber es kommt mir vor, als freue ihn Alles, was Du unternimmst. Er sieht Dir nach, wenn Du gehst, und schmunzelt Dir entgegen, wenn Du kömmt; auch zweifle ich im Ernst keinen Augenblick, daß er auf Dein

Glück bedacht ist; ob er aber je eine Idee von Dem haben kann, was Dein Glück allein machen würde, daran zweifle ich sehr. —

Daß M — der für Dich Auserwählte sei, ist bei mir im ersten Augenblick schon mehr als Vermuthung gewesen, denn wenn einer von den Herren, die das Haus Deines Vaters besuchen, es sein sollte, so konnte es freilich kein Anderer sein. — Er hat mich sogar für sich eingenommen und das Einzige, was mir Mißtrauen gegen ihn einflößen könnte, wäre, daß er Dich so wenig anzuziehen scheint.

Es ist betrübt, daß im Menschenleben das Gute oft so unmerklich an's Schlechte grenzt, und daß wenige Dinge und wenige Menschen geradehin zu einer oder zu der andern Classe zu rechnen sind. Wie leicht kann da ein ungeübter Blick sich täuschen, und wir Mädchen! — wie könnten wir die Männer beurtheilen! — Von Denen, die ich noch Gelegenheit hatte kennen zu lernen, weicht ein Jeder so ziemlich von der Vorstellung ab, die sich eine Mädchenseele von ihnen macht. — Wir werden mehr durch Poesie, als Geschichte mit ihnen bekannt, und sie haben im gemeinen Leben so gar nichts von den Helden, in denen sich doch nur meistens das Selbst des Dichters und auch dieser nur im Sonntagskleide spiegelt, daß wir nothwendig einfältig und betroffen dastehen müssen, wenn wir aus unserer idealischen Welt in die wirkliche gezogen werden. Ich bin eine glückliche Frau, aber glaube mir, wir müssen, wenn wir heirathen, unsern ganzen Katechismus ändern; die Sache ist darum eben noch nicht schlimmer, aber doch anders. —

M — scheint mir ein Mann, bei dem eine Frau nicht

unglücklich sein wird, besonders wenn sie mehr froher als sentimentaler Natur ist; aber ich würde um Alles in der Welt darum noch nicht die Garantie übernehmen, daß Du es bei ihm, und noch weniger, daß Du es durch ihn sein würdest; demungeachtet sehe ich voraus, daß trotz alles Zurückhaltens und Abwägens die Bewerbung dieses Mannes Dein Schicksal entscheiden wird. Du kannst nichts gegen ihn anführen, das in den Augen Deines Vaters oder des Publicums als geltend angeführt werden könnte; was ihm in Deinem Herzen entgegensteht mag, kannst Du Dir vielleicht selbst nicht deutlich machen; auch ist es möglich, daß Zeit und Gewohnheit diese Empfindung, die mehr Kälte als Abneigung scheint, einst ganz besiegen. Außerdem kannst Du doch am Ende in dem Verhältniß zur Fernow nicht bleiben, sie muß durch ihren Mangel an Erziehung und Verleugnung Dir jeden Augenblick wehe thun, und sie mag sich stellen wie sie will, so ärgert sie sich daran, daß Dein Vater ihr etwas von der Liebe und Anhänglichkeit entzieht, die sie sonst ganz allein genossen; sie fühlt, er ist nicht mehr so abhängig als sonst von ihr.

Ich habe hundert Projecte unterweges für Dich gemacht. Dein Vater schien Vertrauen zu mir zu haben, ich wollte ihm, wie ich Dir schon mündlich sagte, vorschlagen, Dich in das B—sche Haus zu geben, wo er Dich in der Nähe hat; aber ich hatte nicht das Getz, damit herauszurücken. Die Fernow kann und wird er nie entfernen. Wollte er Dir eine Gesellschafterin geben, so würde auch diese bald mit ihr in Collision kommen. Am liebsten hätte ich Dich mit nach M— genommen; wie war aber dieser Vorschlag möglich, da

Du, um bei ihm zu sein, Deine Mutter verlassen müssen? und wenn ich dann immer so von Neuem mit meinen Plänen im Kreise herumgegangen war, kam ich natürlich auf den Wunsch zurück, daß Du in M— den Mann finden möchtest, bei dem Du hoffen darfst, wenn gleich keines idealischen Glücks, doch einer sichern und ruhigen Existenz froh zu werden. Ach Elisabeth, was ist es doch mit unserer Freiheit! —

Ich habe übrigens meine Reise glücklich vollendet, doch ist hier noch nichts in der Ordnung, als ich es wünschte. Es ist doch eine sonderbare Empfindung, zum ersten Mal in einer ganz fremden Welt zu sein! — Mein Mann küßt Dir die Hand und verspricht, nächstens die Reise nach R— mit mir zu machen, von der ich Dir den umständlichsten Bericht erstatten will. — Ehe ich schließe, muß ich Dir noch ein Wörtchen in's Geheim sagen: Hüte Dich, Emilien ihren Geliebten abtrünnig zu machen. Er hat meinem Mann mit dem Feuer, mit dem er Alles ergreift, versichert, daß er nie etwas Liebenswürdigeres gesehen! — Und was folgt denn daraus? antwortete ich. „Unheil kann daraus folgen, denn solche excentrische Menschen sind Deiner Freundin am gefährlichsten, und taugen doch gerade am wenigsten zu einer ernsthaften Verbindung,“ sagte er ganz gelassen, indem er sich eine Feder zurechtschnitt. Er war noch so dreist, zu behaupten, G— liebe Emilie, nicht sowohl weil sie, als weil die Liebe ihm ein Bedürfniß sei.

Sieh zu, was Du mit dieser Bemerkung machen kannst. Adio! —

Elisabeth an Meta.

B— den 25sten November.

Wie lange dünkt mich der Zeitraum, der seit Deinem Abschiede bis zu Deinem ersten Briefe verstrichen, und wie viele Tage werden jetzt wieder vergehen, bis einige tröstliche Worte von Dir mich erfreuen. Ich habe acht Tage in Besorgnissen über Dich und Deine Reise zugebracht, während Du schon gesund und wohlbehalten an dem Ort Deiner Bestimmung warst, und so werde ich vielleicht oft noch im Leben weinen, wenn Du lachst, und Dich nicht trösten können, wenn Du Dich betrübst. — O, es ist eine unangenehme Sache, fürchten zu müssen, daß unsere Klagen, wie unsere Tröstungen, unser Rath und unsere Theilnahme beinahe immer zu früh oder zu spät kommen; und kann es in einer solchen Entfernung anders sein?

Ich muß Dich vor Allem zuerst benachrichtigen, daß M— sich förmlich gegen mich erklärt hat und dringend meine baldige Entscheidung wünscht. Ich bin in einer unbeschreiblichen Unruhe; ich habe an meine Mutter geschrieben. Sie hat M— einmal nur gesehen, wie er mit dem Minister v. S— in unserer Gegend war, und kennt ihn nur dem Rufe nach; doch scheint sie, wahrscheinlich aus eben den Gründen, als Du, zu wünschen, daß ich diese Partie annehmlich finden möchte.

Meinen Vater scheint die Möglichkeit, daß ich sie ausschlagen könnte, auch nicht einen Augenblick zu beunruhigen, und er nimmt die erbetene Bedenkzeit als eine bloße Form in der Sache an.

Was soll ich thun? Ach meine theure Freundin, wer kann in dieser wichtigsten Angelegenheit meines Lebens mich bestimmen, für mich entscheiden! und doch möchten wir uns in gewissen Fällen so gern von irgend einem Motiv außer uns bestimmen lassen. Freilich ist das Unangenehme meiner Lage dringend genug, und was soll, was kann ich gegen M— sagen? — Alle äußere Umstände sprechen für ihn, und was ist denn das unerklärbare, dunkle Etwas in meinem Herzen, das nicht für ihn spricht? — In wiefern darf ich ihm nachgeben? Darf ich, wenn gleich ein höheres Glück mir vorschwebt, als das, was ich mit M— wahrscheinlicherweise genießen kann — darauf hoffen, daß dieses höhere Glück mir jemals zu Theil werde? — Und ist Das, was ich in dieser Hinsicht Glück nenne, Zweck des Lebens allein? —

So habe ich zwei schlaflose Nächte mit Hin- und Herwägen zugebracht. Ruhige Ueberlegung spricht dafür, aber mein Herz bleibt kalt, und darf man es in solcher Stimmung wagen, solche Verpflichtungen zu übernehmen? —

Ich habe meine Mutter oft sagen hören, sie hielt es für unmöglich, daß bei wohlgeordneten Neigungen und einer unverderbten Phantasie eine heftige Leidenschaft für einen Mann, in der Liebe eines Mädchens, und am wenigsten nach einer kurzen Bekanntschaft, entstehen könne. Mein Inneres bestätigt diesen Ausspruch. Ich werde vielleicht nie eine Leidenschaft dieser Art empfinden — und wenn ich sie empfände, würde darum mein häuslicher Friede sicherer und dauerhafter sein als jetzt? — Das Resultat aller meiner Ueberlegungen diesesmal war: M— selbst zu bitten, daß er mir die endliche Erklärung über diese wichtige Sache noch eine Zeit

lang ersparen möchte. Er hat Hoffnung, in kurzer Zeit entweder in G— oder in K— in B. angestellt zu werden. Geschähe das Letztere, so würde ich mit leichterem Herzen mich für ihn bestimmen.

Dein „Hüte Dich“ — hat mir ein Lächeln abgelockt! Sich aus zu großer Besorglichkeit dem Umgange eines Menschen wie G— entziehen, hieße sich nicht am Feuer wärmen wollen, weil es brennen könnte. Was würde K— erst sagen, wenn er wüßte, daß dieser excentrische Mensch beinahe täglich in Aufträgen von Emilien zu uns kommt, daß ich mich freue, wenn er kommt und recht viel mit ihm schwatzet. Wenn Du ihm dieses sagst, so sage ihm doch aber auch gleich dabei, daß Emilie wahrscheinlich in einem halben Jahre verheirathet und ich in G— oder lieber in K— sein werde, denn da wäre ich Dir doch um 80 Meilen näher. — Welch ein Gewinn! —

Ich bin sehr fleißig seit Deiner Abreise. So viel Zeit ich von meinem Zeichentisch abmüßigen kann, widme ich der Musik und kleinen häuslichen Arbeiten.

Meine Mutter scheint, ihren Briefen nach, sehr zufrieden mit meiner jetzigen Stimmung; ich möchte mich gern selbst überreden, daß ich heiter bin und daß Alles noch recht gut werden kann; — aber — es ist nichts damit. — Mitten unter meinen Beschäftigungen oder dem Genuß eines Vergnügens wandelt mich immer wieder die alte Bangigkeit an. Am besten ist mir, wenn ich dann zu den lieblichen Gestalten in meinem Carton flüchten kann. Ich habe wieder versucht, Gruppen zu entwerfen, aber immer drängen sich traurige Bilder vor meine Seele. Seitdem ich Yorick las, übt

sich meine Hand unaufhörlich, an dem Bilde seiner armen Marie, sie steht vor meinem innern Sinn so lebhaft da, aber immer und immer bin ich nicht zufrieden. Zuweilen ist mir's, als könnte ich nie ganz unglücklich werden, so lange mein Crayon mir bleibt. Die Hoffnung, tausend schönen Bildern, die mich umschweben, Dasein und Dauer zu geben und der Entwicklung meines Talents nachzustreben, wiegt mein sehnsüchtiges Herz in Ruhe und schmeichelt mir Ersatz für das Entbehren manches zarten Verhältnisses, manches Genusses, der mir vielleicht nie zu Theil wird. Die gute Marie erzählte mir gestern: wie ich noch klein, ganz klein war, hätte sie mir, wenn Mama abwesend und ich ungeduldig war, nur ein Gemälde zeigen dürfen, gleich hätte ich zu weinen aufgehört. Ach Meta, sie und Alles, was meine Jugend einst schön machte, kommt jetzt nie, nie mehr zurück!

Meta an Elisabeth.

M— den 16ten December.

Ich habe das erste Hauskreuz überstanden. Mein Mann ist an einem Flußfieber krank gewesen, das ihn ein Paar Tage im Bette hielt. Das hat meine Zeit wieder eingeschränkt und meinen guten Willen gehindert, Dir früher und mit Muße zu schreiben. Ja wohl hast Du Recht, meine Freundin, daß eine Entfernung wie die, welche jetzt uns scheidet, auch das Beste, was die Freundschaft hat und gewähren kann, unwirksam macht, weil es selten den Zeitpunkt trifft, in dem es unserm Herzen am willkommensten wäre.

Dein letzter Brief hat mich in große Bewegung gesetzt. Er enthielt nichts Unerwartetes und doch hat die Gewißheit Dessen, was Du mir meldest, mich überrascht.

Ich habe immer davon geträumt, es müsse irgend etwas Ungewöhnliches in der Entwicklung Deines Schicksals sein, irgend etwas Unerwartetes vorkommen um Deinem Wesen, in dem etwas ganz Eigenthümliches liegt, auch irgend einen besondern Platz anzuweisen. Eine ähnliche Idee hat bestimmt auch in Deiner Seele gelegen, und ich bewundere Dich und freue mich zugleich, daß Du Dich mit dem Gedanken zu befreunden scheinst, eine nahe und wenn gleich ganz annehmbare und vernünftige, doch nichts weniger als romantische Verbindung einzugehen. Es muß Dir sein wie Jemand, dem in der dämmernden Ferne die reichste, lebhafteste Aussicht sich zeigte, und der auf dem Wege plötzlich durch eine Verzäunung aufgehalten wird. Aber das Wohnhäuschen, an das diese Verzäunung stößt, bietet Dir ein ruhiges und sicheres Plätzchen; der Wirth hat eine gute, verständige Miene, und weißt Du, mein Kind, welche Gefahren und Leiden Dir vielleicht in jener Ferne gedroht? — Und doch, Elisabeth, aus Furcht, Deinem Herzen, Deinen Chimären zuviel einzuräumen, nimmst Du vielleicht zu wenig Rücksicht auf die Forderungen, welche Du Dir billig zugestehen solltest. Was soll ich Dir sagen, was kann ich für Dich thun? Muß es mir nicht eben so ängstlich sein, Befürchtungen bei Dir zu erwecken, die möglicherweise das Glück Deines Lebens hindern können, als Dich für immer an das Schicksal eines Mannes fesseln zu sehen, von dem Niemand — Du selbst nicht wissen kannst, ob er sich Deine Liebe wird ganz zu eigen machen können?

Mein Mann ist eine Zeit lang auf der Universität in K— mit M— zusammen gewesen und kennt ihn von einer vortheilhaften Seite. Er billigt die Sache sehr, und meint, er könne leicht noch einen Grund anführen, warum er dazu rathe; doch erklärt er sich nicht weiter darüber. —

Wie bin ich begierig, in diesem wichtigen Zeitpunkt dem Gange Deiner Empfindungen zu folgen. Schreibe doch ja recht oft und viel. Ich werde K— und Deine Tante früher sehen als ich selbst glaubte. Mein Mann hat Gelegenheit, in einem Geschäft für den Präsidenten in kurzer Zeit eine kleine Reise nach K— zu machen, und thut mir den Vorschlag, einige Tage dort bei seinem Schwager zu wohnen, worein ich um so lieber gewilligt, weil in dem Hause, das wir bewohnen, erst ein kleiner Bau vorgenommen werden soll, um mich einigermaßen vernünftig einrichten zu können, und der Winter sowohl, als die hiesigen Handwerker erschweren hier ein solches Unternehmen ganz ungemein. Ich trenne mich ungern von diesem Briefe, weil ich fühle, er kann Dir nicht • Das sein, was Du unter den jetzigen Umständen erwartest und wünschest. Ach, mein Leben und meine Zeit gehören mir jetzt nur halb, aber was davon auf meinen Theil kömmt, sollst Du Alles, Alles haben. —

Elisabeth an Meta.

Grünthal den 2ten Januar.

Dein Brief hat mich an dem Krankenbette meiner Mutter getroffen. Sie hat selbst von meinem Vater die Erlaubniß

erbeten, mich bei sich zu haben, und seit drei Tagen bin ich hier. Sie leidet viel, und ich kann es mir beinahe nicht verbergen, daß ihre Wiederherstellung fast unmöglich ist, und doch hoffe ich noch immer und schmeichle mir, daß jedes Pulver, jeder Trank ihr neues Leben einflößen werde. Ich begreife es selbst nicht, wie es zuging, daß ich auf dem ganzen Wege hieher nur die Freude, sie wiederzusehen, nicht ihre Krankheit, nicht die Gefahr sie zu verlieren im Gesicht hatte. So wie ich keinen Kummer, kein Uebel kannte, als das, von ihr getrennt zu sein, so glaubte ich, müsse meine Gegenwart, meine Pflege ihr Gemüth und ihren Körper stärken. Ach, vergebens, Meta! Das Entzücken, mit dem ich herkam, hat der ängstlichsten Besorgniß am Ende weichen müssen. Du hättest mich im Wagen sehen sollen; ich konnte kaum auf meinem Sitz bleiben, wie ich unsere geliebten Plätzchen wieder sah, ohne mich daran zu kehren, daß sie von dem Schmuck des Sommers entkleidet waren. Und wie ich den Anker herunter in's Dorf fuhr, liefen die Nachbarn und alten Mütterchen in alle Thüren und nickten mir freundlich zu. Die guten glücklichen Menschen! Dann ging ich an der Kirche hinauf, durch unser kleines Weidengehölz. Ich stieg bei Deinem Vater ab, um einen Boten erst zu meiner Mutter zu schicken, damit meine plötzliche Erscheinung sie nicht erschrecke; indeß stand ich da umringt von Jung und Alt und lag ihnen in den Armen und konnte gar nicht fortkommen und mich gar nicht satt sehen an den lieben Menschen, an den alten Oelgemälden, an dem großen Himmelbett mit dem gelben geschmückten Bande, worin wir einst Verstecken gespielt.

Ich sage Dir nichts von dem Empfange bei meiner

Mutter. — Du hast ein Herz, das zu fühlen. Ich kniete lange vor ihr und meine Zunge war gebunden; die Freude hatte ihre Züge im ersten Augenblick belebt; aber wie sie eine Stunde nachher in ihrem Lehnstuhl schlummerte, ach, da sahe ich wohl, welche Fortschritte ihr Uebel während meiner Abwesenheit gemacht.

Ich habe Luise hier gefunden, sie ist gut, herzlich gut und thut was sie kann, und doch dünkt mich, wenn die Theilnahme nicht so ganz vom Innersten der Seele ausgeht, kann die Pflege auch nicht ganz sein, was sie sein sollte. O, wie danke ich Gott, daß ich hier bin! daß ich ihr doch zu Etwas nütze bin! O gewiß, die Krankenpflege ist der erste und wichtigste Beruf unseres Geschlechts; Liebe, Zartheit und Geduld allein lehren uns dieses Aufmerken auf jedes Bedürfniß, dieses Auffassen des leisesten Winkes, den kein kaltes, fremdes Herz vernimmt.

Wenn ich so an ihrem Bette stehe und mein Blick forschend und zärtlich an dem ihrigen hängt — wenn ich es mir möglich denke — nein, ich kann den Gedanken nicht ertragen. Es ist mir lieb, daß Du früher, als Du geglaubt, die Reise nach K— machen wirst. Meine Mutter sagt, sie habe vor wenigen Wochen noch an meine Tante geschrieben. Du wirst sie sehen; laß mich doch recht bald etwas von ihr erfahren. — Lebe wohl, ich muß zu meiner Mutter; über Alles; was Dein Brief sonst mir sagt, ein andermal.

Elisabeth an Meta.

Grünthal den 14ten Januar.

Ich habe meine Mutter verloren, meine Freundin! mehr bin ich nicht im Stande, Dir zu sagen. Man mußte mich erinnern, es Dir zu melden. Ach, ich hatte Alles — sogar Dich vergessen! — Nichts ist mir in meiner jetzigen Stimmung so verhaßt, als Worte. O, mein Gott, ich bin ja froh, wenn ich nur Thränen habe! —

Meta an Elisabeth.

M—der den 28sten Januar.

O, meine gute Elisabeth, was habe ich erfahren müssen! Deine theure Mutter ist nicht mehr, und nur ein Paar hingeworfene Zeilen von Deiner Hand, wie eine Anzeige in den Zeitungen, machen mich mit diesem für Dich so wichtigen Vorfall bekannt! Habe ich das um Dich verdient? O sprich doch, gieb mir ein Zeichen des Lebens, der Empfindung wieder. Ich habe mit der letzten Post vergebens auf ein längeres Schreiben von Dir gewartet. Dein Schweigen ist mir unbeschreiblich ängstlich. Bist Du noch in Grünthal? Bist Du in B—lin? — Immer längere Zwischenräume schleichen sich in unsern Briefwechsel ein, und muß ich nicht fürchten, daß, wenn Du meiner Theilnahme in diesem Zeitpunkt nicht bedarfst, Dein Herz sich bald ganz von dem meinigen lösen könnte? Man hatte mir Deinen Brief aus Grünthal nach

R—g nachgesendet; ich sah das traurige Ereigniß vorher, aber so nahe glaubte ich's nicht, selbst nach Deinem Briefe konnte ich's nicht glauben! —

Ich möchte tausend Fragen an Dich thun, nur die Besorgniß, Dein Herz zu verwunden, hält mich zurück. Vielleicht ist Dir eben jetzt die Nachricht willkommen, daß ich in Deiner Lante eine vortreffliche Frau gefunden. Sie hat viel, sehr viel Aehnliches mit Deiner Mutter, eben diese sanfte Miene, eben diese zuvorkommende Gefälligkeit; dazu hat der gewohnte Umgang mit der Welt ihrem Benehmen eine Sicherheit und Feinheit und ihrem äußern Wesen einen Anstand gegeben, der sie um desto liebenswürdiger macht.

Ich ließ mich bei ihr melden und habe ihr den Brief eingehändigt, den Deine Mutter die Güte hatte, mir zu diesem Zweck mitzugeben. Sie freute sich, erkundigte sich sehr angelegentlich nach Dir und kennt Dich besser, als ich geglaubt, weil die Fürstin zuweilen Briefe von der Gräfin erhält und diese einige Mal Deiner, als einer Nichte ihrer Geheime-Räthin, rühmlichst erwähnt. Sie sagt mir, Du hättest ihr zuweilen die Freude gemacht, den Briefen Deiner Mutter einige Zeilen beizulegen.

Sie beklagt sich sehr über die immer zunehmende Schwäche ihres Gesichts, ohne welche sie die Fürstin nie verlassen haben würde; aber diese mache sie einer Gesellschafterin selbst bedürftig.

Dein Onkel Warrendorf ist mit dem Schwager meines Mannes sehr bekannt, ich habe ihn aber nur eine halbe Stunde gesehen, denn es traf sich, daß er nebst seiner schö-

nen jungen Frau, die er kürzlich geheirathet, nicht in der Gesellschaft sein konnte, in der ich ihn zu finden hoffte.

Ich bin nicht im Stande, theure Freundin, diesen Brief durch die Mittheilung mancher Kleinigkeiten zu verlängern, die in einer ruhigen Stimmung vielleicht einiges Interesse für Dich haben könnten, jetzt aber ganz außer ihrem Platz wären. — Laß mich dann bloß noch die dringende und wiederholte Bitte hinzufügen: schreibe mir bald; schütte Dein bekümmertes Herz vor mir aus, damit ich mich überzeuge, daß Du mich liebst, wie ehemals, daß Du mich genug achtest, um mich an Deinem Schmerz Theil nehmen zu lassen. Ach, hatte ich denn nicht Antheil an der Liebe der theuern Verstorbenen? War sie nicht auch meine Mutter?

Elisabeth an Meta.

B—lin den 12ten Februar.

Sa wohl habe ich lange nichts von mir hören lassen, liebe Meta. Ach verzeih', wie hätte ich in den ersten Augenblicken der Betäubung meinen Zustand schildern sollen, und selbst jetzt — was könnte ich Dir, die mit meinem Herzen wie mit meiner ganzen Lage so vertraut ist, wohl noch darüber sagen? —

Fühlst Du es nicht, wie viel bei mir in den wenigen Worten liegt: Ich habe meine Mutter verloren! — Jetzt bin ich allein, ganz allein und in dem Hause wieder, in dem ich die ersten bitteren Thränen meiner — einst so glücklichen Jugend — vergossen. Denselben Weg, den ich vor kurzer

Zeit mit Freude klopfendem Herzen nach Grünthal machte, bin ich jetzt verwaist und hoffnungslos zurückgekehrt. Ein harter Abschnitt trennt meine frühern Jahre von dem ernstern Leben, das ich jetzt antrete, die reinen Freuden des kindlichen Gemüths liegen hinter mir und ich fühle die schwüle Mittagsluft der Zukunft mir entgegenwehen, es ist mir, als wäre ich auf einmal um zehn Jahre im Leben vorgerückt.

Alles hier im Hause treibt sein Wesen nach wie vor, man denkt dieses Vorfalles gar nicht, oder doch mit einer Art, die mir weder Linderung giebt, noch zu Ergießungen auffordert, die mir allein Erleichterung gewähren könnten, und kennt der Unglückliche einen andern Trost, als den, über Das zu sprechen, an Das zu denken, was er verlor? — Mit Dir, meine Schwester, nur mit Dir, der das Gedächtniß der Verewigten wie mir heilig ist, will ich mich ihrer letzten Augenblicke erinnern.

Du weißt, wie gern sie immer ihren Kummer verheimlichte; so verbarg sie auch, bis ans Ende, was sie litt, und sie hat unbeschreiblich viel gelitten. Man sagt, die Tugendhaften entschlummern sanft; o, warum mußte denn gerade sie unter den qualvollsten Beängstigungen ausrufen: „Vater, laß mich zugleich für Die gelitten haben, die ich liebe, schenk' ihnen einen sanftern Tod!“ — Es war sichtbar, daß sie in meiner Gegenwart sich Zwang anthat; da trat ich denn oft hinter die Vorhänge des Bettes zurück und hörte sie zu den Uebrigen sagen: „Betet, daß Gott meine Leiden kürze.“

Noch begreife ich nicht, wie mein Körper so mannigfache Erschütterungen ertragen, in denen ich bald vor Hitze glühend, bald schauernd vor Angst neben ihrem Bette stand.

Ewig merkwürdig wird mir Alles sein, was sie mir in diesen traurigen Stunden sagte.

Ich mußte ihr zuweilen vorlesen, und da Eugenie mir noch wenig Tage vor ihrem Tode die Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders herüberschickte, die sie schon kannte, verlangte sie die Geschichte Joseph Beringers noch einmal zu hören. O, meine Freundin, ich bin gewiß, sie wählte sie blos, um mir noch Manches ans Herz zu legen, wozu diese Blätter ihr den besten Anlaß geben konnten. Sie vergaß ihren Zustand ganz, wiewohl ihre Brust sich mit großer Anstrengung bei jedem Worte hob. Mit welcher Begeisterung sprach sie von dem Werth, den das Leben für den Thätigen und Rechtschaffenen hat — mit welcher Ruhe und Resignation zugleich von seinen Leiden — seiner Nichtigkeit! Wie dringend stellte sie mir die Nothwendigkeit vor, uns gegen Alles zu waffnen, was unserm eigentlichen Zweck und Beruf sich entgegenstellt; und wie wir auch das Vorzüglichste und Beste meiden müssen, sobald es mit unsern Pflichten unvereinbar ist, oder auch in dem ungleichen Kampf unserer Kräfte uns einen frühzeitigen Untergang droht.

Ach Meta, hat nicht vielleicht das Schicksal von jeher seinen gewaltigen Arm gegen Den aufgehoben, der diesem Kampfe unterliegt, und kann auch ein unermüdetes Entgegenstreben uns dieser Nacht entziehen? — Und was wirst Du sagen, daß ich bei aller Sorgfalt und Liebe, den letzten Seufzer dieser Mutter nicht von ihren blauen Lippen geküßt, ihr letztes Stammeln, das gewiß ein Segen für ihr Kind war, nicht vernommen? — Werde ich mich je darüber trösten? — Man hätte mich überredet, einige Stunden zu schlummern.

Ich hatte zwei Nächte schon an ihrem Bette zugebracht, und erwache erst den Morgen früh; ich eile zu ihr, da finde ich Alles um sie her beschäftigt; man tritt zurück und ich sehe sie von Kissen unterstügt, aber mit gesenktem Haupt in ihrem Bette sitzen. Todesblässe lag auf dem Gesicht; ihrem sonst so sanft geschlossenen Munde war, halb geöffnet, im schweren Krampf eben der letzte Hauch entflohen! Tausendmal warf ich mich auf die theure Hand, lehnte mich an die kalte eingefallene Wange, umsonst flüsterte ich unaufhörlich ihr zu: Mutter, Mutter, siehst Du mich, kennst Du mich nicht mehr? — Meine Knie wankten — man mußte mich wegführen, aber der Schmerz, der mich betäubt hatte, weckte bald mich wieder.

Man wollte sie auf ihre Kissen niederlegen, ich schrie schmerzhaft auf und wehrte Alles ab, es war mir, als wenn man etwas Heiliges mit ungeweihten Händen berührte, als ob sie selbst der schrecklichen Empfindung noch fähig wäre, hilflos einer fremden Hand hingegeben, fremder Willkühr überlassen zu sein, und doch that es mir wohl, nachher sie, wie zum Schlummer niedergelegt zu sehen. Jede Spur von Angst und Schmerz war verschwunden, die süße Ruhe des Müden nur fand ich über die feine, ehrwürdige Gestalt verbreitet. Zum ersten Mal sahe ich eine Leiche. Sage mir, begreifst Du es, wie gestern noch etwas von Geist und Empfindung überströmend da ist, oft nur für uns da zu sein scheint, und nun auf immer todt und kalt, und fühllos für den Ruf der Liebe, für den unsäglichen Schmerz, der unsere Brust zerreißt! Kannst Du es fassen? — O, mein Gott, und das ist das Ende alles Lebens! — Wie scheint mir jetzt Alles so klein, so nichtig, womit der kurze Raum bis dahin sich füllt — sei es Freude oder Leid! —

Unsere gütige Gräfin und die Familie des Pfarrers haben mich bei meinen traurigen Geschäften in Grünthal sehr unterstützt. Ich habe so gut als auf immer von jenen theuren Menschen Abschied genommen. Jedes Band, das mich hier mit einer Freudenkette umschlang, ist gelöst, und so ungefähr mußte einem Menschen sein, der im Schiffbruch Alles verlor und auf einmal unter den Bewohnern einer Insel sich findet, deren Sprache und Gebräuche ihm fremd sind. Indes ist es mir doch angenehm gewesen, zu finden, daß man hier Achtung genug für meinen Kummer hat, um mir die förmliche Erklärung über eine gewisse Sache wenigstens vor der Hand zu erlassen. Mein Vater denkt wieder eine neue Reise in Geschäften zu machen, doch möchte er mich, wie er es nennt, gern erst versorgt sehen. Auch hat er den Plan, das kommende Frühjahr mit mir nach Dresden zu gehen, mich dort mit seiner Schwester bekannt zu machen und mir die dortigen Kunstwerke zu zeigen.

Du hast mich durch die Schilderung meiner Tante in R— sehr erfreut und noch mehr durch die Nachricht, daß sie meiner in Liebe gedenkt. Ach, seit dem Tode meiner ewig geliebten Mutter denke ich mehr als jemals an sie! Der Wunsch, bei ihr zu leben, hat sich mehr als ein Mal schon in meine Seele geschlichen; aber mein Loos ist geworfen und ich fühle in diesem Augenblick zu wenig Kraft und Muth in mir, gegen das Schicksal, oder vielmehr gegen Die, welche es leiten, anzustreben. Ich bringe die meiste Zeit jetzt einsam auf meinem Zimmer zu, aber wenn ich auch in Gesellschaft bin, fesselt doch meine Aufmerksamkeit nichts in dem Grade, daß ich irgend eine Be-

merkung darüber machen, oder mich darüber mittheilen könnte. Ich bin immer nur mit Einem Bilde beschäftigt und will es gleich einem kostbaren Andenken bewahren.

Du sagst mir so wenig von Dir selbst; o, fürchte nicht mein Herz zu verwunden, wenn Du mich an dem Glück Deines häuslichen Lebens Theil nehmen läßt. Schreibe mir recht viel davon, ich will Deine Freuden zu den meinigen machen.

Dieser Brief hat mir doch wohlgethan; mehr als ich selbst geglaubt. Es war mir die erste Erleichterung nach so viel trüben und schweren Tagen.

Meta an Elisabeth.

M—der den 24ten Februar.

Dein Brief sagt mir, daß Du tief betrübt, aber nicht unempfindlich für die beruhigende Stimme der Freundschaft bist. O, meine Freundin, wie viel konnte es zum Glück meines eignen Lebens beitragen, wenn ich Dich jetzt bald durch eine zweckmäßige, frohe Thätigkeit einer zu gefährlichen Erweichung entgehen sähe, die Dir bei Deiner jetzigen Lebensweise droht. Laß Dich jenes kostbare Andenken auch nicht zu lange den Freuden und Pflichten entziehen, die Deiner harren. Die Sehnsucht und das Ziel der theuren Hingeschiedenen war Ruhe; das Deinige muß Lebensgenuß und Wirksamkeit sein, wenn Du die Bedingungen Deines Daseins und die Wünsche Deiner Mutter selbst erfüllen willst. So gefährlich in einem Falle, wie der Deinige jeder Rath sein mag, so möchte ich Dich doch bitten, endige jetzt die Sache mit M—. Mein Mann behauptet, es sei weit mehr Wahrscheinlichkeit da,

daß er nach K— als nach G— versetzt würde, und dann wäre ja zugleich ein Theil Deiner und meiner Wünsche erfüllt. Ich stehe bei Diesem in dem Verdacht, daß ich Dich in Deiner Kälte gegen diese Parthie bestärke, und wie quälend für mich und Dich selbst müßte es sein, in einer so wichtigen Sache alle andere Rücksichten einer Besorglichkeit aufgeopfert zu haben, die vielleicht blos in unsern mädchenhaften Vorstellungen liegt. Und, meine Freundin, sollte nicht selbst ohne jene sentimentale Uebereinstimmung, häusliche Thätigkeit auf einem bestimmt angewiesenen Platz, die Aussicht, das Gute, das wir in uns finden, einst vielleicht auf andere geliebte Wesen übertragen zu können, immer doch ein sicherer und großer Gewinn sein? —

Selbst wenn M— der Gegenstand nicht wäre, der von Seiten des Herzens Dich befriedigte, glaubst Du nicht, daß Dir das Verdienst vorbehalten sein könne, etwas von dem Reichthum Deiner Empfindung auf ihn zu übertragen? Trau'st Du ihm die Fähigkeit nicht zu, durch Dich beglückt zu werden? Ich weiß nicht, ob Du Dir je diese Frage vorgelegt hast, und kannst Du sie Dir nach genauer Prüfung mit einem Ja beantworten, so säume keinen Augenblick, Dich für ihn zu bestimmen, denn Du kannst für Dein eigenes Glück keine sicherere Bürgschaft haben, als das seinige. Ich wünsche sehnlich zu wissen, wie weit Du in Ansehung seiner bist. Möchte ich doch bald darüber etwas hören! —

Du forderst mich auf, Dir mehr über mein häusliches Glück zu sagen; und warum sollte ich's nicht, da ich so sehr wünsche, daß auch Du bald dieses Glück suchen und finden mögest? Wie sollte ich's aber wohl machen, Dir zu zerglie-

bern, warum und worin ich mich glücklich fühle? Das Gefühl eines recht zufriedenen Menschen besteht, wie das eines Gesunden bloß in der Entfernung jeder unangenehmen Empfindung. Ich wandle in meinem kleinen Hause wie in einem Lustgarten umher, ohnerachtet es ziemlich beschränkt und vor der Hand nichts weniger als reizend darin ausfieht. Meine Möbel, die ich bestellt habe, sind noch nicht fertig und ich muß mich zum Theil mit geliehenen behelfen. Kein Stück paßt recht zum andern und wenn ich einmal meiner Meinung nach recht aufgeräumt habe, so kommt mein Mann und wirft Alles wieder durcheinander. Ueberhaupt will ich Dir nur in's Ohr sagen, er hat kein Geschick, irgend etwas dieser Art zu ordnen; aber das ist mir schon recht, weil ich so desto mehr für ihn thun kann.

Ich habe hier eigentlich noch gar keine Bekanntschaften gemacht, woran zum Theil meine Reise nach K— Schuld war, und zu meinem Leidwesen hat K— gleich eine Menge Arbeiten übernehmen müssen. — Wie lang werden mir da oft Vormittags die Stunden, bis er zu Hause kömmt! Ich glaube wirklich (aber es bleibt ganz unter uns), ich habe mich als Frau erst ernstlich in ihn verliebt, denn ich bin im Stande, halbe Stunden lang am Fenster zu stehen und die Straße hinab zu sehen, bis er kömmt.

Ich habe zuweilen einen unverschämten Wunsch, Elisabeth; aber — ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn Dir mittheilen: Wenn man doch gleich so ein halb Duzend kleine Wesen um sich hätte, die einem was zu schaffen, zu arbeiten gäben. — Wie würde ich da stolz wie eine Königin in meinem kleinen Reiche mich dünken!

Hier geht beinahe täglich eine etwas starke, hübsche Frau mit einer solchen kleinen, niedlichen Heerde meiner Thüre vorbei. Ich möchte immer gleich hinaustreten und Bekanntschaft mit ihr machen, die Kinder herzen und drücken und die Mama fragen: ob sie mir nicht eins leihen möchte. Ich weiß in der That keinen köstlicheren Anblick in der Natur, als solch' eine Familienmutter, von deren Wink Groß und Klein abhängt. Die Herrschaft, mit der man uns sonst, selbst über Männerherzen schmeichelt, ist nicht der Rede werth; eine Phantaste giebt sie uns, die erste beste Laune nimmt sie uns und die Meisten bringen doch nur ihren Eigennuz dabei in Rechnung.

Gieb mir doch bald die erfreuliche Nachricht, daß Du gesammelt genug bist, mit wackerem Schritt ins Leben zu treten, nur versprich mir, daß ich Dein schönes Vertrauen dabei nicht einbüßen soll. Ich umarme Dich.

Elisabeth an Meta.

B—lin den 20sten März.

Ich hätte nicht so lange geschwiegen, wenn ich nicht gewünscht, Dir etwas Entscheidendes über mich und meine Angelegenheiten zu melden. Bald nachdem ich meinen letzten Brief an Dich abgeschickt, erneuerte M— sehr dringend seine Bewerbung und ward von meinem Vater nach allen Kräften unterstützt. Wahrscheinlich wirst Du, nach Deinem letzten Schreiben zu schließen, mit mir zufrieden sein, daß ich, so fern diese Sache auch meinem Gefühl nach lag, meine Einwilligung gab.

M— geht nach K—, wird dort angestellt, und morgen wird unsere Verbindung bekannt gemacht. Was konnte mir wohl angelegentlicher sein, als Dich davon zu benachrichtigen?

Wie kalt und steif diese Anzeige dasteht! und doch wie viel Augenblicke der Bekümmerniß und Hoffnung, der Betrachtung und Verwirrung liegen zwischen diesem und meinem letzten Briefe! — Ja, meine Freundin, wir schmeicheln uns vergebens mit einer genauen Auswechselung unserer Gedanken und Empfindungen, wir können uns künftig höchstens die Resultate von beiden mittheilen, — was in der Zwischenzeit in uns auf- und abwogt, bis auf den Augenblick des Schreibens selbst, muß jedes in seinem Busen allein verschließen.

Mein Vater scheint mir jetzt froher als vorher, Alles um mich hat eine freundlichere und zufriedenerere Miene und ich selbst, die ich mich als die Ursache dieser vortheilhaften Veränderung ansehen muß, finde mich eben dadurch, vielleicht auch nebenher durch die Aussicht erheitert, Dir wieder nahe zu kommen.

Mein Vater spricht viel von unserer bevorstehenden Reise nach Dresden und von seiner Schwester, die eine sehr wohlhabende Frau sein soll. Er wünscht, daß ich mich bei ihr so viel als möglich in Gunst setzen möchte. Ach Meta, die Güter dieser Erde müssen wohl mehr werth sein, als wir bisher geglaubt, weil man so sehr darauf bedacht ist, sie sich zu verschern.

Der kleine Birkel, der sich nach und nach um mich gebildet, thut alles Mögliche, mich wacker und heiter zu machen; am meisten hat Dein letzter Brief gethan, der ganz das Ge-

präge Deines zufriedenen Gemüths trägt. Frage doch Deinen K—, ob auch er jetzt mit mir zufrieden ist? —

In Allem, was Du in Deinem Briefe anführst, mich für diese Parthie zu bestimmen, muß ich Dir allerdings meine Zustimmung geben; doch kann ich nicht Deiner Meinung sein, eine gewisse sentimentale Uebereinstimmung als etwas Entbehrliches dabei anzusehen. Ist es denn Zweck der Ehe allein, Versorgung und einen bestimmten Platz in der Gesellschaft zu haben? Zerlege das Leben in seine kleinern Details und Du wirst finden, daß trotz aller dieser Vortheile, wir tausend traurigen leeren Stunden nicht entgehen können, wenn diese Uebereinstimmung fehlt.

Nur selten brauchen wir in wichtigen besonderen Fällen Schutz und Unterstützung, aber in unzähligen Kleinigkeiten, die sich zu Tagen und Wochen zusammenreihen, bedürfen wir unaufhörlich Theilnahme und das angenehme Bewußtsein einer wenigstens stillschweigenden Uebereinkunft.

Wenn die Leiden groß sind, die aus der ungleichen Ansicht wichtiger Dinge entstehen, so sind die gewiß häufiger und unerträglicher noch, denen wir beständig unterworfen sind, wenn diese Verschiedenheit sich jeden Augenblick in unwichtigen Dingen offenbart.

Die Frage, ob ich überzeugt bin, durch Das, was in mir ist, das Glück meines Mannes zu machen, habe ich mir selbst noch nicht ganz befriedigend beantworten können. Ich fürchte, daß nicht allein Vieles daran ihm unnütz ist, sondern ihm sogar bei mir im Wege steht. Wenn Du mich indeß fragst, ob ich gegen meinen Willen und meine Ueberzeugung ihm die Hand wechsele, so kann ich Dich durch die Versicherung des

Gegentheils beruhigen. Darum, weil für mich ein Grad des Glücks denkbar ist, der meine gegenwärtigen Aussichten übersteigt, darf ich noch nicht darauf rechnen, ihn zu erreichen oder je zu verdienen, und ich kann mir demohnerachtet einen Zustand denken, der für jenes Glück wenn nicht Ersatz, so doch einige Entschädigung ist.

Es mag wohl schon eine Art von Gewinn sein, vorher bestimmen zu können, wodurch man einst leiden werde. Ich glaube M— seit kurzer Zeit besser zu kennen, muß aber noch selbst lächeln, wenn ich mir so täglich seine Vorzüge vorrechne. Ich finde sogar, daß er Gefühl hat; aber es ist nicht das meinige. — Etwas Kaltes, Abgemessenes scheint in seiner Natur zu liegen; eine große Aufmerksamkeit und Achtung für Kleinigkeiten, die ich vielleicht mehr vernachlässige, als eine Frau sollte, und eben weil ich diese Eigenthümlichkeit mir als einen Fehler anrechne, schätze ich an ihm die Eigenschaften, die ihr entgegengesetzt sind.

Den 22sten März.

Zu meinem großen Verdruß hinderte mich ein unvermutheter Besuch, diesen Brief für die letzte Post zu schließen. Ich bin mir selbst ein Räthsel geworden. Zuweilen glaube ich, es sei Alles recht schön so wie es ist, und wenn dann M— einmal unvermuthet wie heute absagen läßt und ich eile wohlgenuth an mein Fortepiano, singe mir eins meiner Lieblingslieder, oder krame unter meinen Zeichnungen und Papieren und ertappe mich über dem Gefühl, daß ich so glücklich, so sehr glücklich allein sein könnte; dann drängen sich Seufzer aus meiner Brust, dann — aber ich ver-

spreche Dir, das phantastische Mädchen wird Herr darüber werden.

O Meta, versprich mir nur, daß Du mir bleiben willst, was Du mir gewesen, und ich will ruhig sein! — Freilich hatte ich mir einst ein Ideal gemacht, auch kann ich meinen Glauben daran nur mit dem bessern Theil meiner Existenz aufgeben; aber wer gab mir denn ein Recht auf dieses Ideal? — und fand ich es denn in Dem, was mich bisher umgab? — In Leopold Werdenberg — in G — vielleicht — und doch auch nicht. —

Uns armen Weibern ist nicht zu helfen, der Zufall führt uns, wie es scheint, den Gefährten unseres Lebens zu, und wir — finden uns dann so gut darein, als wir können. —

Ich habe in diesen Tagen die Bekanntschaft von H — und seiner Frau gemacht. Eine liebenswürdige und glückliche Familie, der ich mich gern nähern möchte, wenn ich hier einheimisch bliebe. —

Ein Künstlerleben bei häuslicher Zufriedenheit! — Ist beides vereinigt nicht beinahe zu viel Glück für einen Sterblichen?! —

Meta an Elisabeth.

M — der den 15ten April.

Gewiß, meine Theure, drängt sich jetzt Alles mit Glückwünschen und geschäftiger froher Theilnahme um Dich her, und ich, Deine älteste, innigste Freundin, stehe von fern und kann nur im Geiste Dich schwesterlich in meine Arme schlie-

ßen. — Ich versehe mich oft, sehr oft zu Dir und sehe manche verrätherische Thräne, die das lächelnde Auge zerdrückt. Sei unbesorgt, meine Freundin, Du wirst unter allen Umständen eine Quelle des Glücks in Deinem eigenen Herzen finden, und gern räume ich Dir die Möglichkeit und Alles, was Du nöthig findest, das Ideal, eine vollkommene Ehe zu bilden, ein, wenn Du nur zugiebst, daß wir auch in einem unvollkommenen Zustande, in dem doch wohl die meisten Erdenkinder sich befinden, die Fähigkeit behalten, Freuden zu genießen und um uns her zu verbreiten.

Ich gebe jetzt keinem andern Gedanken, als der Freude Platz, Dich bald auf dem würdigen Posten einer Hausfrau und — mir um ein Großes näher zu wissen. Ich habe schon den Moment im Auge, wo ich Dich bei Deiner Durchreise bei mir sehen werde. Ich sehe Dich, wie Du von Deiner Tante mütterlich empfangen und von den biedern Warrendorfs in der Mitte ihres gastfreundlichen Hauses aufgenommen wirst. Wie sehr wird die Nähe, in der wir leben, unsern Briefwechsel erleichtern. Wir dürfen hoffen, uns alle Jahre wenigstens ein Mal zu sehen. Du weißt, wie gern ich immer von einem kleinen Vergnügen, von einer Hoffnung zur andern fortleben möchte, wenn es auch nur ein Spaziergang, eine Ernte in unserm Garten, oder ein Geburtstagskuchen war.

Je kürzer die Freuden-Stationen in unserm Leben sind, desto sicherer sind wir vor Langerweile und Ueberdruß und was für Unannehmlichkeiten würde ich nicht 11 Monate durch ertragen können, wenn ich sicher wäre, im zwölften mit Dir darüber zu schwätzen. Wir wollen es uns nur immer ge-

stehen, auch die Dauer unserer schönsten, reinsten Neigungen hängt von sinnlichen Eindrücken ab. Es ist, als ob wir keinen rechten Halt mehr an dem Freunde hätten, den wir hier nicht mehr sehen, dessen Stimme wir nicht mehr hören. —

Ich weiß nicht, ob ich Dich oder das kleine Wesen, das nun bald der Hauptgegenstand meiner Sorgen, Freuden und Hoffnungen sein wird — zunächst in meine Arme schließen werde. Die Erwartung, Mutter zu werden, ist gewiß die schönste und wichtigste, welche uns bevorsteht. O Elisabeth, wenn wir erst von unsern Kindern sprechen werden! —

Mein Mann hat indeß, damit mir die Zeit nicht lang wird, mich zur Pflegemutter eines kleinen niedlichen Mädchens gemacht. Sie ist vier Jahre alt und die Tochter einer armen Wittwe, der er versprochen, die Vormundschaft über das Kind zu übernehmen. Die Mutter ist elend und wird ihrem Manne bald folgen; ich kann also hoffen, meine Mutterrechte nie wieder abtreten zu dürfen. Da bin ich nun sehr thätig und habe viel zu schaffen und einzurichten. Es wird bei mir genäht, gesponnen, gepflanzt, gebaut; ich habe einen Gemüse- und Blumengarten, in dem etwa ein halb Duzend Bäume und eine Kletterlaube sind, und über allen diesen Beschäftigungen und Freuden schwebt der Gedanke an Deine Freundschaft wie ein schöner Genius. Durch Deinen zarten Einfluß sollen sie veredelt werden. Du bist und warst immer der bessere Theil meines Selbst und so lange ich Dich habe, wird auch der schönere geistige Genuß mir nicht fremd werden.

Ich habe, seitdem ich Deinen letzten Brief erhielt, auch schon ein Paar Stunden gefunden, um meine kleine fran-

zöfische und italienische Bibliothek in Ordnung zu bringen und die Hefte meiner ehemaligen Uebersetzungen, die völlig auseinander gerissen waren, wieder zusammenzufügen. In einigen Bogen davon fand ich seidene Schuhe von mir eingewickelt — aber aus Respect gegen Dich und den Autor, den ich übersezt, habe ich sie diesem unwürdigen Gebrauch entzogen. —

Du siehst, die Freude hat mich beredt gemacht, denn es ist mir, als könnte ich sonst, seitdem ich Frau bin, keine langen Briefe mehr schreiben. Jetzt nur noch eine Bitte: Laß Dich in Deinem neuen Verhältniß um's Himmels willen nicht durch eine zu weit getriebene Gewissenhaftigkeit um den einzigen Trost bringen, Dich Deiner kleinen Geheimnisse in den Schooß der Freundschaft zu entladen. Sobald wir uns nicht die Freiheit vorbehalten wollen, über unsere Männer zu sprechen, mitunter auch ein wenig zu klagen, so sehe ich nicht ein, warum wir nicht heute noch unsern Freundschaftsbund und unser Dintenfaß zugleich zerbrechen sollten. Kann man doch kaum bei einem Geliebten, wie viel weniger bei einem Ehemann die Vertraute entbehren.

Mein Mann grüßt und segnet Dich.

Elisabeth an Meta.

B—lin den 8ten Mai.

Du hast mich sehr erfreut und doch auch wieder eine große Sehnsucht in mir erregt, um und bei Dir zu sein, die ein kurzes vorübereilendes Wiedersehen schwerlich befriedigen wird. Ich kann mir so recht Dein häusliches Leben und Weben denken und warum unsere Mutter Dich ihre liebe

geschäftige Martha nannte. Deine Besonnenheit, Deine Gabe, immer ganz und ungetheilt bei dem Geschäft zu sein, das Du unternimmst, und doch diese Wärme, diese Innigkeit, wenn es Theilnahme für Andere gilt. Nein, Theure, Deine Liebe, Dein Rath ist mir nöthiger, als Dir der meinige, und doch — wie wohl thut es mir, zu glauben, daß auch ich zum vollen Genuß des Lebens Dir nicht ganz entbehrlich bin. Ich weiß, daß meine Meta nichts sagt, was ihr Herz verleugnen müßte; mag es nun Einbildung, Partheilichkeit sein, genug: es bindet sie an mich, wie mich an sie die reinste, uneigennützigste Freundschaft. Sie war die schönste Blume in dem Kranze unserer jugendlichen Freude, und wie diese, blüht uns keine mehr. —

Wie beglückt muß K — sich fühlen durch Dich! Eine Art von Mitleid überfällt mich zuweilen gegen M —, daß ich ihm vielleicht das nie werde sein können. Mich zieht Manches, was Du mit festem Muth als Störung Deines Glücks verbannt, unwiderstehlich an. Es beschäftigt mein Gemüth und wird es ewig gefesselt halten, selbst wenn ich Verleugnung genug hätte, mich nicht absichtlich einem Genuß dieser Art hinzugeben. Was mich das Höchste und Wünschenswertheste dünkt, wird ihm gewiß immer das Letzte und Unwürdigste sein. Wenn mir diese Verschiedenheit in manchen Augenblicken so einleuchtend wird, möchte ich ihn noch darauf aufmerksam machen, ihn um Alles in der Welt bitten, ein Band jetzt noch zu lösen, das ihn gewiß weniger glücklich machen muß, als er es zu erwarten scheint.

Ich muß Dir einen Vorfall mittheilen, den ich Dir schon verschweigen wollte, weil er Dich beunruhigen möchte; aber

der Wunsch, Dich so viel als möglich mit den Abwechslungen meiner innern Stimmung sowohl, als meiner Angelegenheiten überhaupt bekannt und vertraut zu erhalten, überwiegt jene Bedenklichkeit. In dem B—schen Hause sollte zur Geburtsfeier des Vaters, der ein leidenschaftlicher Liebhaber der Musik ist, eine kleine französische Oper gegeben werden. G— hatte ein kleines Theater, das in frühern Jahren sich im Hause seiner Eltern befand, dazu hergegeben; man war um die Besetzung einer Hauptrolle verlegen und da man hörte, daß ich in dem Hause der Gräfin in Vorstellungen dieser Art eine kleine Uebung erhalten, drang man mit solchem Eifer in mich, diese Rolle zu übernehmen, daß ich ohne weitere Bedingung mich dazu willig finden ließ.

Ich merkte erst, wie es schon zu spät war, daß M— nicht ganz zufrieden damit sein mochte, und da ich sonst keinen hinlänglichen Grund fand, meinen Entschluß zu ändern, that ich, als ob ich es nicht merkte. Es ward indeß viel über Privattheater gesprochen und M— erklärte, daß er immer etwas Lächerliches darin fände und daß es seiner Natur gerade entgegen sei, einer solchen Vorstellung beizuwohnen. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß M— mir immer um Vieles älter vorkommt, als ich, und doch hat er nur acht Jahre mehr. Ich habe eine Art von Scheu gegen ihn und fühle zum ersten Mal, daß uns Jemand imponiren kann, ohne daß wir ihm eine recht deutlich anerkannte Ueberlegenheit einzuräumen im Stande sind. Ich muß es mir sogar selbst gestehen, daß ich in manchem Betracht ihm überlegen bin und daß eine gewisse Stimme im Innern mich sicherer leitet, als alle Reflexionen und Abstractionen; gleichwohl ist mir's, als ob diese

Stimme nicht laut werden dürfte; je lebhafter man fühlt, je weniger ist man zu Erklärungen geschickt, und wir würden, wie ein schlechter Sachwalter in einem Proceß, gewiß auch in der gerechtesten Sache verlieren, sobald wir unsere Gründe in der Form darthun sollten. —

Ich fragte ihn den Tag vor der Vorstellung scherzhaft, ob er wirklich nicht zu R—s kommen würde? Er antwortete mir, er glaube wohl, doch wisse er es in der That nicht gewiß, weil er gerade den Tag ein Geschäft habe, das ihn vielleicht davon abhalten könne. — Und er kam wirklich nicht. Es that mir wehe und wohl zugleich, ihn während der Vorstellung nicht zu sehen, nichts destoweniger fand ich es unrecht, daß er nicht da war, und was noch unangenehmer ist, ich glaube, man hat es allgemein so gefunden. Diese Sache ließ einen kleinen Stachel in meinem Herzen zurück, ohnerachtet ich ihrer weiter mit keinem Worte gegen ihn erwähnte.

Ein Paar Tage nachher waren einige Herren bei meinem Vater zu Mittage. Es ward getrunken, man sprach viel und heftig gegen einander und M— gerieth mit meinem Vater in ein Gespräch über einen Proceß, der häufig der Gegenstand ihrer Unterhaltung ist, und in welchem, wie ich einige Mal schon bemerkt habe, M— sich vielleicht seines Vortheils über meinen Vater zu sehr bedient. Ich entfernte mich, noch ehe man von Tisch aufstand, und ging auf mein Zimmer. Nach einer halben Stunde kam M— mir nach. Er war ungewöhnlich froh und in einer Laune, die ich noch nie an ihm gesehen; er scherzte auf eine Art mit mir, die mich in Verlegenheit setzte, und da ein ernsthafter Blick, mit dem ich ihn fixirte und meine stillschweigende Abweisung ohne

Wirkung war, riß ich mich glühend und mit ausbrechenden Thränen von meinem Sitz auf, sprang in die Garderobe, die an mein Zimmer stößt und schob den Kiegel vor. — Den Abend kam ich nicht herunter, auch nicht zu Tische. Den andern Tag kam mein Vater auf mein Zimmer und fragte mich, was mir fehle. Ich verbarg ihm nichts von Dem, was in mir vorging, und wagte es, ihm die Frage zu thun, ob es nicht vielleicht besser sei, jetzt noch ein Verhältniß aufzuheben, wozu, wie mich dünkte, mehr Uebereinstimmung erforderlich sei, als zwischen M— und mir je stattfinden könne. Er nannte mich lächelnd ein thörichtes Mädchen und versicherte mich, daß einer solchen kleinen Uebereilung wegen noch kein Mann vernünftigerweise zurückgewiesen werden dürfte. Ich sollte ihm versprechen, zu Tische herunter zu kommen und mit M— Frieden zu machen, denn er sei untröstlich, mich beleidigt zu haben. So verließ er mich. Ich war sehr in Bewegung und blieb, nachdem ich wieder ruhiger geworden, lange in tiefe Betrachtungen versenkt. Wohin ich meine Augen auch wandte, konnte ich doch nichts erspähen, was meinem Gemüth den Frieden zusichern konnte, nach dem es so sehnlich verlangt. Das Gute, das ich in meinem einfachen Leben sonst auf den ersten Blick erkannte, war ich nicht vermögend, in diesem Gewirre von dringenden Aufforderungen, Wünschen, Hoffnungen und Befürchtungen heraus zu finden! — So fand mich M—, der sich eine Stunde darauf bei mir melden ließ. Ich sprach mit ihm ohne Rückhalt, wie meine Stimmung und die Nothwendigkeit es mir gebot; aber auch das Beste, was in einer solchen Stunde, in einem solchen Fall sich sagen läßt, darf nur von ferne angedeutet werden. Wenn diese Hindeutungen

nicht — sei es nun aus Mangel an Empfänglichkeit oder absichtlicher Verhärtung, eben so das Bessere in dem Herzen unseres Freundes wecken und zur warmen, offenen Mittheilung führen, ist überall kein Verständniß möglich. Dann verliert jedes Wort auf dem halben Wege seine Kraft, von dem edeln reinen Feuer, das uns beseelt, zündet kein Funke wo er sollte, und es erlischt in Muthlosigkeit. — Indes schien er mir doch sehr aufmerksam und ein wenig betroffen zuzuhören. Er hatte Thränen in den Augen und gestand mir sein Unrecht in diesem einzelnen Falle auf eine so freimüthige Art, er wußte in dieses Bekenntniß so viel Schmeichelhaftes für mich zu legen, daß ich, ohne den Vorwurf einer Biererei auf mich zu laden — wenigstens in diesem Augenblick nichts weiter sagen konnte. Was mich aber nachher eigentlich und in der That mit ihm ausföhnte, war, daß Marie mir an eben dem Tage erzählte, M— habe ihrer Schwester, einer höchst dürftigen Person, die meinen Vater schon lange vergebens um eine kleine Pension ersucht, versprochen, für sie zu sorgen. Er hat monatlich etwas zu ihrem Unterhalt bestimmt und bei seinen Freunden eine kleine Collecte für sie gesammelt. Das Geld hatte er an Marie gegeben, die mit Freudenthränen mir ihren Dank brachte, weil sie mich als die Veranlassung zu dieser guten That betrachtete. — Mit dieser angenehmen Nachricht will ich meinen Brief schließen und Dir nur noch melden, daß wir zu Anfang des künftigen Monats nach Dresden gehen. M— darf erst zu Ende Juli sich an seinen Posten verfügen, dann also werde ich auch Dich wiedersehen! —

• Oft möchte ich die Zeit durch meine Wünsche be-

flügeln, oft Alles darum geben, ihren raschen Schritt anzuhalten.

Weiß das thörichte Herz selbst, was es will? — O, meine Mutter, meine Mutter, warum hast Du mich so bald verlassen!! —

Meta an Elisabeth.

M—der den 25sten Mai.

Wie innig und lebhaft meine Freundschaft für Dich ist, theure Elisabeth, habe ich bei Deinem letzten Briefe von neuem empfunden. Mit welchem ängstlichen Herzklopfen habe ich ihn gelesen! Du standest in Deinem Unwillen gegen M— lebhaft vor mir, und wie natürlich war es auch wieder Deinem schönen Herzen, daß ein einziger Zug von Großmuth Dich wieder mit ihm ausöhnt. Schilt nicht, ich konnte mich in der Unruhe, die mich peinigte, nicht entbrechen, mit meinem Manne darüber zu sprechen; ich sagte ihm, was vorgefallen war und beinahe hätte er mich zum ersten Mal in meinem Leben im Ernst böse gemacht. „Nun, wenn es nur das ist,“ sagte er, „solch' eine Mädchenseele erschrickt im Anfange über Alles, wie nüchtern und bescheiden der Mann sich auch nehmen mag; ich tadele sie nicht deshalb, sie ist nur desto liebenswürdiger, aber so viel hatte der arme M— doch nicht verbrochen, daß er eines Scherzes wegen zurückgewiesen werden sollte.“ —

Du wirst finden, Elisabeth, daß die Männer gewöhnlich nur bei sogenannten reellen und recht in die Augen fallenden

Anlässen an unseren Bekümmernissen Theil nehmen, von den stillen Leiden, denen uns unser zarterer Sinn, unsere Phantasie aussetzt, und die unendlich schwerer und schmerzhafter allein zu tragen sind, nehmen sie meistens gar keine Notiz. „Das bildet ihr Euch bloß so ein“ — ist gewöhnlich die Floskel, mit der sie uns zum Schweigen bringen, als ob Das, was unsere Einbildung auf eine unangenehme Weise beschäftigt, nicht auch ein Uebel wäre, das Theilnahme fordert — und das wir wenigstens gern recht weitläufig bestreiten hören; aber diese Mühe geben sie sich selten oder nie. —

Es war mir unangenehm, daß er mich mit meinen Besorgnissen etwas kurz abgefertigt hatte, vielleicht auch, weil er eben unter Papieren frante.

Eine Weile nachher kam er mit seiner Arbeit mir in meinem Zimmer nach, denn Du mußt wissen, daß seine Acten in jedem Winkel liegen, wo ich mich aufhalte, und daß er sie, ehe ich mich versehe, auf allen Stühlen und Tischen ausgebreitet hat. „Bist Du noch betrübt?“ fragte er und bückte sich freundlich, mir ins Gesicht zu sehen. „Ich habe heftiges Kopfweh,“ erwiderte ich. Da hättest Du nur sehen sollen, wie thätig er gleich für einen Umschlag sorgte, wie er in mich drang, mich sogleich ruhig auf das Sopha zu legen — wie er selbst mir ein Paar Bettkissen herbeischleppte. — Sonderbarer Mensch, dachte ich, wie kann man lächeln, wenn das Herz blutet — und doch so viel Sorgfalt bei einem kleinen Uebel beweisen. —

Ich habe über M—s Benehmen auch bei Gelegenheit des Schauspiels nachgedacht und finde, daß man es, ohne ihr zu verdammen, recht gut erklären, wenn auch nicht ganz

entschuldigen kann. Ich kann mir den Fall wohl denken, in dem man geneigt ist, Das in dem geliebten Gegenstande anzusehen, was am meisten unsere Liebe verdient. Man kann eine Ahnung von Vorzügen haben, die man vermöge seiner Natur doch nicht zu würdigen versteht. Wir fühlen mit Unbehagen, daß irgend etwas unserer gegenseitigen Annäherung im Wege steht, und da meistens die Eigenliebe überwiegt, so verhärten wir uns gegen Andere, um uns selbst nicht verdammen zu dürfen.

M— fühlt Deine Zurückhaltung und Kälte, diese giebt ihm bei aller seiner Liebe ein Dépit gegen Dich und diesen aufzuheben, giebt es nur ein Mittel, das: jene Kälte, wenn auch mit einiger Anstrengung, zu überwinden oder zu verstecken. — Kann sich Dein Wesen in diesem Fall wie in tausend andern zu diesem Mittel nicht bequemen, arme Elisabeth, so wird es Dir immer schwer werden, Absolution für Deine Tugenden als für Deine Fehler zu erhalten. — Es ist sichtbar, daß M— Dir absichtlich nicht schmeichelt, daß er sich jeder Gelegenheit, Dir zu huldigen, entzieht; auch wird er Dir wahrscheinlich nie sagen, wie viel er von Dir hält, wie er auch Deinen ganzen Werth fühlen mag! — Aus diesem Grunde blieb er vom Privattheater zurück — wozu auch vielleicht etwas Eifersucht mitgewirkt haben mag; — sobald Du Dir aber recht deutlich machst, daß er aus diesem Gesichtspunkt handelt, so wird sein Benehmen Dich gewiß in eine weniger unangenehme Spannung setzen, so sonderbar die Methode an sich selbst auch für einen Liebhaber sein mag.

Die Art, mit welcher M— sich nach jenem Diner auf Deinem Zimmer nahm, ist eine Indiscretion, die er leicht in

etner ähnlichen Lage mit allen Männern gemein haben mag. In diesem Punkt scheint ihr Gefühl, wie sentimental es auch sein mag, doch von dem unsrigen abzuweichen. Ich hörte einst eine Dame in einer Gesellschaft sagen: „Die Männer sind wirklich ehrbaren Frauen so gefährlich nicht, als man glaubt, denn selbst wenn unser Herz in Gefahr wäre, sich ihnen in dem schönsten Vertrauen ganz hinzugeben, weckt uns immer noch gewiß zu rechter Zeit ihre tölpische Sinnlichkeit.“

Ach Elisabeth, wo ist unsere Gesnersche Idyllenwelt!! — Indesß wir müssen uns in diese fügen so gut wir können; aber fest laß uns an der Ueberzeugung halten, daß die Männer doch an uns schätzen und lieben, was sie auch selbst nicht üben oder besitzen, und daß wir mit dieser Achtung die ganze Summe unseres Glücks einbüßen würden.

Ein großer Genuß steht Dir in Dresden bevor, möchte er doch Heiterkeit und neues Leben über Dich verbreiten. Wirßt Du mir recht viel über Deinen dortigen Aufenthalt sagen? Lebe wohl, meine Wünsche folgen Dir, wo Du auch sein magst.

Elisabeth an Meta.

B—lin den 20sten Juni.

Seit vier Tagen bin ich aus Dresden zurück. O, meine Freundin, wie soll ich Dir aber die mannigfachen Eindrücke schildern, die ich von dort zurückgebracht! —

Vor Allem muß ich mich erst der Grüße entledigen, die Leopold Werdenberg mir aufgetragen. Ich habe ihn dort

gesehen, bin mehrere Tage mit ihm zusammengewesen und ich leugne Dir nicht, daß seine Gegenwart dem Genuß alles Schönen einen erhöhten Reiz gegeben.

Dieses Wiederfinden, wie sonderbar mußte es unter all den Gegenständen auf mich wirken, die nach Deiner und Deines Pflegevaters Schilderung mich als Kind schon gleich schönen Traumgestalten umschwebten und die nun wirklich vor meinen Augen da standen.

Ich habe in schmerzlicher staunender Rührung vor der Gruppe des schlangenumwundenen Vaters und seiner Söhne, und vor dem Helden gestanden, der seinen sterbenden Freund aus der Schlacht trägt. Ich habe das hinscheidende Leben und die bis zur höchsten Spannung angestrengte Kraft in jeder Muskel betrachtet. — Ich habe die Hand berührt, die im letzten kraftlosen Bemühen sich an den Arm des Freundes schließt.

Furchtsam und ehrerbietig hob ich mein Auge zu jenem rasch daherschreitenden Gott empor, um es vor seiner hohen Schönheit wieder niederzusenken. Immer wandelt diese Gestalt vor meiner Seele vorüber, denn hier war die erste volle Wirkung des Augenblicks die mächtigste.

Lange habe ich über dem Genius gehangen, der auf seinen Flügeln entschlummert da liegt. Ein süßes Lächeln schwebt um die geschlossenen Lippen. Er träumt, und man könnte Tage lang stehen, um einen Laut aufzufassen, der den schönen Traum verräth. — Doch wie könnten Worte Dir nur den zehnten Theil Dessen ausdrücken, was sich bei dem Anschauen dieser Meisterwerke in meiner Brust bewegt?

Mein erstes Sehnen war, in die Gallerie zu gehen, die

ich nachher täglich besucht. Ich war geblendet, mein Herz klopfte und unstät irrte mein Blick umher, bis er endlich auf einer Ruhe in Egypten verweilte. Die ganze Composition zog mich unwiderstehlich an. Die sichtbare Ermüdung der heiligen Mutter, das franke Niedereinken ihres schönen, mit einer Binde umwundenen Hauptes, die innige Theilnahme, mit der Joseph, in einiger Entfernung an einen Fels gelehnt, sie betrachtet; das Alles dünkte mich so menschlich schön. Aber wie ward mir, als ich in das Innere des Tempels zur italienischen Schule geführt ward! — Angefesselt stand ich vor dem Bilde der Rafaelschen Madonna. Diese Unschuld und dieser Ernst, diese in kindliche Einfalt verschmelzende Hoheit — wie löste sie mein Inneres in Liebe und Bewunderung auf! Ich sah mit einer Inbrunst zu ihr hinauf, als ob das himmlische Wesen mich verstehen könnte, und wie ich nun so versunken und mit gefalteten Händen vor ihr stand, störte mich eine Bewegung, die Jemand mir gegenüber machte, der, wie es schien, schon lange da gestanden. Ich sah hin und erblickte bekannte Züge in einem männlich schönen Gesicht; es war Leopold, er selbst und doch auch wieder ein ganz anderes Wesen als er damals war. Gewiß, es hat wohl Niemand je mehr meinem Ideal entsprochen, als er, wie ich ihn in diesem Augenblick sah. —

Er betrachtete mich lange stumm und mit einer Aufmerksamkeit, die mich in Verlegenheit setzte, that dann tausend Fragen an mich und bat meinen Vater um die Erlaubniß, sich uns mit seinem Gesellschafter für die wenigen Tage unseres dortigen Aufenthalts anschließen zu dürfen. Zwar wenige Tage waren es nur, aber sie werden stets unter allen

übrigen meines Lebens hervorglänzen; und doch, was soll die Gattin von M—, was soll die künftige Hausfrau mit alle Dem? — Bin ich etwa froher, zufriedener als vorhin? — Ich fürchte sehr, ein Dämon hat alle diese Erscheinungen nur darum bei mir vorübergehen lassen, um dem dunkeln Unbehagen, das ich seit einiger Zeit an Allem finde, einen bestimmteren Charakter zu geben.

Ich habe Dir noch nicht gesagt, daß M— mit von dieser Reise war. Ihm sowohl als meinem Vater schien die Gesellschaft des Grafen und die leichte, angenehme Art, mit der er sich uns zugesellte, Vergnügen zu machen.

Er ward bald damit bekannt gemacht, daß ich die Verlobte des Herrn M— sei, und nun waren wir beinahe stets, außer wenn wir zur Tante eingeladen waren, beisammen; wir speis'ten an der table d'hôte und machten gemeinschaftlich kleine Landpartien um die Stadt.

Auf des Grafen Vorschlag brachten wir einen ganzen Tag in Tharandt zu. Er war mit jeder Stelle dieses schönen Orts bekannt, und führte uns überall herum.

Es gab einige Minuten, wo ich den Grafen allein sprach. Wie innig und lebendig rief er sich unsere Spiele und Uebungen zurück! Wie angelegentlich erkundigte, er sich nach Dir! Er erzählte mir, daß er nach Preußen gehe, um seine Güter und seine Tante, die Fürstin, zu besuchen, daß er nachher noch eine Reise nach Petersburg zu machen denke. Er freute sich ungemein, daß auch mich meine Bestimmung nach Preußen führe, weil er dort einst sich ganz zu fixiren dächte. — Zu den übrigen erfreulichen Genüssen dieses Tages gesellte sich

jetzt noch die schmeichlerische Hoffnung, auch von Werdenberg nicht ganz entfernt und so von den frühern Freunden meiner Jugend nicht ganz abgeschieden zu sein. Ich war froh, als wäre mir nichts mehr zu wünschen übrig. Wir waren im Gespräch auf eine Anhöhe gestiegen und kletterten mit Mühe durch wildes Gesträuch und Gestein zu einem Platz, von dem wir auf der andern Seite die Ruinen eines alten Gemäuers übersehen konnten. Wir sahen die hohen Steinwände hinab, und unten den Weg im Thal, der sich den Berg entlang durch kleine Gebüsche windet. Die Sonne war im Untergehen und glimmte nur noch oberwärts an dem durchglühenden Felsen.

Da seufzte Werdenberg halblaut. Ich fragte, was er meine? „O nichts,“ rief er und drückte meine Hand, „als daß ich sehr froh und sehr traurig zugleich bin.“ Aber auch dieser schöne Tag neigte sich zu Ende, die romantischen Steinmassen schwanden hinter uns zurück, das Geräusch der Stadt umfing uns und verscheuchte die schönen Bilder, durch welche Freiheit, Phantasie und Natur uns dort beseligt.

Den letzten Tag vor unserer Abreise hatte der Graf unsere Gesellschaft, zu welcher diesmal auch die Tante gehörte, zu einer Wasserfahrt auf der Elbe eingeladen, die mit Vergnügen angenommen ward. In einem Augenblick, da die übrige Gesellschaft an das Ende der Gondel getreten war und ihr Blick nach dem schönen Ufer umherschweifte, war ich an einem der Fenster sitzen geblieben und sah gedankenvoll den Furchen nach, die ich mit dem Stock des Grafen im Wasser zog, den er mir beim Einsteigen an M—s Arm

reichte. Er setzte sich zu mir und sah mich eine Zeit lang bedeutend an. Ich fühlte, daß meine Wangen sich färbten und meine Augen sich mit Thränen füllten. Ich machte eine Bewegung, aufzustehen. Er hielt sanft meine Hand auf dem Rande der Gondel fest. „Sie sind Braut,“ sagte er, „möchten Sie eine glückliche Braut sein, so will ich es meinem Schicksal vergeben, daß“ — Hier trat M— zu uns, und indeß der Graf ihn auf ein schönes Gebäude vor uns aufmerksam machte, gewann ich einen Augenblick, mein Gesicht unter dem Vorwande eines kleinen Schwindels in mein Schnupftuch zu verbergen.

Den Morgen darauf sah ich früh schon Werdenberg in seinen Reisewagen steigen. Er hat einen großen Troß von Leuten und Gepäck mit sich. Ein Paar Stunden später saßen auch wir im Wagen und bald war das schöne Dresden unsern Blicken entschwunden.

Ich habe nicht das Herz, zu wünschen, daß ebenso das Andenken dieser Reise aus meiner Seele entschwinden möge, und doch wäre es mir vielleicht besser. Ich war sehr in mich gekehrt und unzufrieden mit mir selbst. Die Aufmerksamkeiten, welche M— mir unterwegs bezeugte, sein ganz unbefangenes, unverändertes Benehmen beschämten mich. Ich wähnte, er läse in meiner Seele und nähme sich absichtlich so, um mir eine kleine Verlegenheit zu ersparen. Ich ward gefälliger als sonst gegen ihn, aber ich merkte, daß er auch darauf keine sonderliche Acht hatte. Heiter und wohlgemuth und ohne zu ahnen, was mich innerlich bewegte, theilte er uns seine Bemerkungen über die Gegenstände mit, bei denen

wir vorüberfuhren, und wenn sein Blick auf einen Thurm oder einen Baum fiel, so glaubte ich zu bemerken, daß er auch nichts als diesen Thurm und diesen Baum dachte. —

Ich ertappte mich einige Mal auf solchen unfreundlichen Bemerkungen und endigte damit, auf mich selbst zu zürnen — o, ich könnte böse, recht böse auf mich sein! —

Ich habe ganz vergessen, Dir etwas von meiner Tante zu sagen. Sie gefiel mir, denn sie hat etwas Gutes und Rechtliches — wiewohl sie sonst eben keine anziehenden Eigenschaften besitzt. Auf ihre Wohlhabenheit legt sie, wie es mir vorkömmt, einen sehr großen Werth und ihr wohlgenährter Körper, wie ihre langsamen Bewegungen zeigen, daß das Geld, wenigstens als Mittel zur Ruhe und Bequemlichkeit, ihr eins der wichtigsten Bedürfnisse sein muß. Uebrigens war sie äußerst gut und liebevoll gegen mich und freute sich sehr meiner Bekanntschaft. Was sonst den Aufenthalt in Dresden reizend macht, ist gewiß eben so entbehrlich für sie, als ohne allen Einfluß auf ihr ganzes Wesen.

Ich habe seit meiner Zurückkunft ein Paar schöne Abende in B—schen Hause gehabt. Man war begierig, an dem Vergnügen Theil zu nehmen, das diese kleine Reise mir gewährt, und ich befriedigte ihr Verlangen und zugleich ein Bedürfniß meines eigenen Herzens dadurch. Ich lese jetzt viel, vielleicht mehr als ich sollte, und es kommt mir ungemein zu statten, daß meine Mutter mir den Genuß vieler Meisterwerke noch aufgehoben. — G— verdanke ich es, auf das Beste in der deutschen und französischen Literatur jetzt recht aufmerksam geworden zu sein. Bald werde ich nun auch

von diesen trefflichen Menschen scheiden müssen, aber die Aussicht, bald wieder, wenn auch nur auf eine kurze Zeit, in Deinen Armen zu sein, erheitert mich wieder. Ich schreibe indeß noch einmal an Dich. Lebe wohl!

Meta an Elisabeth.

M—der den 15ten Juli.

Wie lebhaft hast Du die schwachen Umriffe, welche von jenen köstlichen Bildern in Dresden geblieben, wieder aufgefrischt! Du hast mir das Andenken des Grafen und unser Beisammenleben lebhaft zurückgerufen und mir die angenehme Versicherung gegeben, daß auch Meta noch in seinem Gedächtniß ein kleines Plätzchen einnimmt. O Elisabeth, wie muß das Alles auf Dich gewirkt haben! —

Du schreibst mir, daß Deine Stimmung um nichts besser sei, und das dünkt mich natürlich, wiewohl ich das Gegentheil gewünscht. Die Wirkung einer ähnlichen Reise habe ich — und doch unter so ganz andern Umständen — an mir selbst erfahren. — Mein guter Pflegevater glaubte wohl, mir vorstellen zu müssen, daß es mit der Liebe für die Kunst wie mit der Religion sei, und daß sie uns zur Strafe werde, wenn sie das Herz für die Unsrigen und unsere Pflicht erkalte; aber gewiß that meine leichtsinnige Natur mehr als seine Ermahnungen, um jene Eindrücke zu vertilgen, denn wo diese erst recht tiefe Wurzel gefaßt, fürchte ich, bringt sie kein Raisonnement heraus. Was bleibt uns dann da wohl noch übrig, als im Stillen die Last des Widerstreits in uns

zu tragen, zu genießen, zu dulden, es zu verhehlen? Aber was Selbstverleugnung für Andere aufopfert, wird ja auch durch Selbstgefühl wieder belohnt, und das erste Bedürfniß Deines Herzens wird doch immer die Liebe und das Glück Derer sein, die Dich umgeben. Müssen wir uns nicht an die flüchtigen Besuche alles Guten und Erfreulichen auf dieser Erde gewöhnen? Nur wenig Glücklichen ist es vergönnt, dem Nützlichen und Schönen in gleichem Maaße sich hinzugeben, und auch diese danken es weniger den Umständen als der gleichmäßigen Ausbildung ihrer Kraft.

Ich sehe bei jedem Schritt, den ich in die Welt trete, wie wenig Glückliche es überhaupt unter uns giebt. Ich habe kürzlich noch die Bekanntschaft einer sehr interessanten Frau nicht sowohl gemacht als erneut. Wir wurden auf das Landgut des Baron F— hinaus eingeladen. Wen glaubst Du wohl, daß ich in seiner Gemahlin gefunden? Niemand anders, als die liebenswürdige Frau, von der meine Briefe Dir so viel erzählt, welche ich während meiner Reise mit der Gräfin nach B— an Dich schrieb. Sie war bei der Schwester ihres Mannes zum Besuch, in deren Hause wir wohnten. Ich sagte Dir damals, daß sie gegen den Willen ihres Vaters geheirathet hatte, der sie einem andern Mann zugesagt. Die Abneigung gegen diesen hatte sie bewogen, sich der Familie ihres Geliebten in die Arme zu werfen, der mit der heftigsten Leidenschaft nun in sie drang, ihm ihre Hand zu geben. Sie selbst liebte ihn nur zu sehr, doch war sie damals nicht glücklich, weil die Mißbilligung ihres Vaters sie niederdrückte. Ach, und sie ist es auch wohl jetzt noch nicht. Sie verlor ihr erstes und einziges Kind; bald

erfolgte auch der plöbliche Tod ihres Vaters, ohne daß ein Zeichen der Versöhnung ihr leidendes Herz beruhigt hätte. Ihre Gesundheit leidet sichtbar. Der Baron ist ein sehr munterer, thätiger Mann, der die Landwirthschaft mit großem Eifer treibt. Zeit und Gewohnheit scheinen ihn für den Zustand seiner Gattin etwas abgestumpft zu haben. Ich hoffe, mit dieser Familie mich näher noch zu befreunden. Außerdem bin ich am liebsten im Hause des Präsidenten, der eine erwachsene Tochter hat, die durch ihre gesunde Munterkeit meine Lebensgeister zuweilen auffrischt. Ihre Mutter hat sie frühe schon verloren und ihr Vater, ein äußerst guter und lebenswürdiger Mann, wünscht uns öfters beisammen zu sehen.

Dann sind noch einige Frauen, mit denen ich nicht viel zu machen weiß. Eine davon kocht beständig, weiß Mittel gegen alle Krankheiten, und würde ihre Seele für ihren Nächsten geben, nur kein Küchen-Recept. Eine Andere spricht nur von ihrer Garderobe, eine Dritte nur von Dem, was sie gelesen und was es für einen Effect auf sie gemacht. Sie kann gewisse Worte, als: Anbetung, Begeisterung, Himmel, Jammer, Großherzigkeit, Schmerz, durchaus nicht hören ohne Thränen zu vergießen, sollten sie auch bloß nach alphabetischer Ordnung ausgesprochen werden. — Wann werde ich Dich bei mir sehen? Ein Zimmerchen ist zu Deiner Aufnahme bereit. O, komme bald, mit Sehnsucht erwartet Dich Deine Meta.

Elisabeth an Meta.

B—lin den 28sten Juli.

Seit zwei Tagen, meine Freundin, bin ich M—s Gattin und in acht Tagen hoffe ich bei Dir zu sein. Ich werde in Deinen Armen unter Deinem Dache ausruhen. — Ach, warum kann diese Wiedervereinigung auf so kurze Zeit nur uns erfreuen! Die Anordnungen, welche ich zu meiner Abreise machen mußte, sind mir wohlthätig gewesen; ich denke weniger an mich selbst und desto mehr an Andere.

Ich wollte Dich noch von dem Tage meiner Verbindung benachrichtigen und gewann nicht Zeit dazu. O, meine Vernunft mußte recht hart und strenge mit meinem armen Herzen umgehen, um es in Schranken zu halten. Caroline war an diesem feierlichen Tage bei mir. Sie schalt mich, daß ich still und in mich gekehrt da saß, ohne dem Spiegel beim Ankleiden einen Blick zu gönnen. Lächelnd setzte sie mir zuletzt die Myrthenkrone auf, vergebens bemühte sie sich, mein Gesicht aufwärts zu heben, dann kniete sie mit einer raschen Bewegung vor mich hin: „Nun, da muß ich ja wohl so sehen, wie Dir der Kranz steht“ — flüsterle sie leise — und sah, indem sie meine Hand faßte, mit ihrem sanften, blauen Auge zu mir hinauf. Da weinten die beiden närrischen Mädchen recht ernstlich und konnten dieser Ergießung nicht Einhalt thun, bis M— mich abzuholen kam.

Der Abschied von meinem Vater wird mir schwerer werden als ich glaubte. Ich habe ihn nie so weich gesehen als am Tage meiner Verbindung; ich fühlte in seiner eigenen Umarmung diesmal, daß er doch — mein Vater ist.

Er scheint seit einiger Zeit so traurig und ich habe oft schon gedacht, es müsse in seiner Seele irgend etwas Besonderes vorgehen, denn ich traf ihn zuweilen mit heftigen Schritten in seinem Zimmer auf- und abgehend und in lautem Selbstgespräch; einmal sah ich sogar Thränen über seine Wangen schleichen — ich bin dadurch auf Vermuthungen gebracht, die ich Dir vielleicht mündlich mittheilen werde! — Die alte Marie hat sich zu meiner großen Freude entschlossen, mich zu begleiten; gewiß wünschest Du mir Glück dazu.

Ich bin zu beschäftigt und zu unruhig, um mich, wie ich es wünsche, der Unterhaltung mit Dir, meine Meta, hinzugeben. Geduld also, mein Herz, bis zum Augenblick des Wiedersehens! —

Meta an Elisabeth.

M—der den 20sten August.

Raum bist Du fort, so eilt dieses Blatt Dir nach. Ach, warum müssen diese Zeilen das einzige Bekannte sein, das Dir dort begegnet! — Tadel Dein Herz nicht über die Beflemmung und Wehmuth, mit dem es eine so ganz neue Laufbahn antritt. Auch ein weniger empfindliches Gemüth müßte unter so wichtigen und raschen Veränderungen leiden. — Gewohnt, die Freunde, die Dich so freundlich ins Leben geführt, nicht einen Augenblick zu verlassen, auf den Händen getragen von Allen, und jetzt in die Fremde und — darf ich es sagen — in die Arme eines Mannes geworfen, der

bei vielen vortrefflichen Eigenschaften doch vielleicht nie im Stande sein wird, Dich zu verstehen und glücklich zu machen! — Es ist Dir nur zu sehr anzumerken, wie gern Du Dir dies selbst und noch mehr Andern verbergen möchtest, und dieser Zwang verwundet Dich nur desto mehr. O, meine Elisabeth, halte Dein Versprechen, wenigstens für mich nie eine Hülle um Dein schönes Herz zu legen.

Ich sitze hier mit meinem Schreibzeug in der Laube, auf demselben Platz, den Du den Tag vor Deiner Abreise hier eingeweiht. Der Morgen ist so heiter — o, warum bist Du nicht hier — warum kann nicht ein Strahl dieser Heiterkeit in Dein Herz fallen! —

Es hat mir sehr leid gethan, daß ich Dich nicht mit meiner lieben Baronin bekannt machen können. Ich war den Tag nach Deiner Abreise bei ihr. Sie hat ihre jüngere Schwester bei sich und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht ein Theil ihres stillen Kummers auch von dieser Seite käme. Ihre blühenden jugendlichen Reize scheinen die Aufmerksamkeit des Barons auf sich zu ziehen und ihre gefällige Munterkeit unterstützt diesen Eindruck. Ob mit oder ohne Absicht, vermag ich nicht zu bestimmen. — Vielleicht verwundet der Schein einer doppelten Undankbarkeit das Herz der armen Gattin, — wie beklagenswerth wäre dann die Arme, die ihrem Mann, den sie so sehr liebt, ein Opfer brachte, das ihrem zarten Gefühl so unendlich viel gekostet hat. Ich werde Dir gelegentlich mehr von ihrer Geschichte schreiben.

Ach, es ist wohl wahr, die Männer können oft mit Enthusiasmus etwas ergreifen, aber mit Zärtlichkeit und Schonung erhalten und behandeln, selten. — Sinnlichkeit

gebiert bei ihnen meistens die Liebe, bei uns ist es umgekehrt. Sobald sie in unserm Benehmen etwas finden, was sie in ihrer Art, wohl zu sein, stört, so suchen sie die Fesseln abzuwerfen; wir tragen sie gern, auch wenn sie uns verwunden.

Es wäre zuweilen in der That heilsam, wenn wir es dahin bringen könnten, Alles, was uns von ihnen kommt, weniger wichtig zu nehmen. Ihre Empfindung modificirt sich nach ihrem Charakter und nach ihrer Art zu leben. Sie sind oft rauh gegen uns, weil sie nicht Zeit haben, über ihr Betragen nachzudenken. Wir grübeln zu Hause über unserer Arbeit Dem nach, was sie außer dem Hause längst vergessen haben. Sie sind in andern Verhältnissen gezwungen, sich andern Eindrücken hinzugeben, wenn wir eine Art von Genuß darin finden, die unsrigen ungestört zu bewahren, wären sie auch noch so schmerzhaft.

Für ein Opfer, das uns mit uns selbst und unsern Grundsätzen entzweit, wird Männerliebe uns nicht leicht belohnen oder entschädigen; wenn wir aber unsere Ansprüche auf sie einschränken, läßt sich im Laufe des gewöhnlichen Lebens schon mit ihnen fertig werden. Was ich indeß auch darüber predigen mag, so kann ich doch mich selbst der Unart nicht erwehren, meines Mannes Empfindsamkeit oft zur Unzeit in Anspruch zu nehmen, wiewohl ich mich immer bald zurechtfinde. Ich will Dir gleich ein Beispiel darüber anführen. Ich las gestern früh die Geschichte zweier Liebenden. Sie waren unglücklich — durch ihre Verbindung aus allen ihren Familienverhältnissen gerissen, und aus ihrem Vaterlande entfernt. Wahre und innige Liebe, die durch

Mißgeschick nicht vermindert, sondern nur erhöht und geläutert ward, bewährte sich in ihren Herzen bis zu dem letzten Augenblick. Wie waren sie Eins durch das Andere und im Andern bei dem äußersten Druck so unaussprechlich glücklich, — selbst da, wo die unglückliche Marie, von der Hand des Todes berührt, an der Brust ihres Geliebten zusammensinkt, schienen sie mir noch beneidenswerth! — O, so liebt man, dachte ich, wenn man den Land dieser Erde ganz unter seinen Füßen hat, wenn man den oft unvermeidlichen, unangenehmen Berührungen im Convenienz- und Geschäftsleben nicht ausgesetzt ist, wenn man das Auge zu etwas Höherem emporhebt! Was hätte ich darum gegeben in diesem Augenblick, meinem Mann um den Hals zu fallen, ihm etwas von meinem Gefühl mitzutheilen! Indem ich noch so da saß, stürmte er hastig herein. „Liebe Meta, eine Halsbinde, geschwind!“ Rasch lief ich an die Schublade. „O, das ist nicht die rechte; eine andere!“ Ich fand sie nicht gleich. „Nun so gieb mir diese, aber Du weißt ja, daß ich diese da nicht gern nehme, und jetzt wartet der Präsident auf mich.“ Im Hui war nun die Binde, Weste und Rock angelegt und er mit einem kurzen Adieu zur Thüre hinaus und in dem Wagen des Präsidenten, der vor der Thüre auf ihn wartete. Ich war plötzlich aus meiner Empfindsamkeit aufgeschüttelt und stand eine Zeit lang traurig und ungeschlüssig da, ob ich nicht, wenn er zu Hause käme, ein wenig mit ihm schmollen sollte, besann mich aber geschwind, suchte die rechte Halsbinde hervor, und nahm mir fest vor, des Morgens künftig gleich rüstig an irgend ein Geschäft zu gehen, wenigstens ihn nie wieder mit einer empfindsamen

Lectüre anzufangen, die man immer besser zum Beschluß des Tages sich aufspart.

Laß mich ja bald hören, wie Du Dir in K— gefällst, wie Du von Deiner Familie empfangen bist. — Ob Das, was Du in Deiner Tante gefunden, dem Bilde entspricht, das Du Dir bisher von ihr gemacht. Ich würde noch viel unruhiger Deinetwegen sein, wenn ich nicht wüßte, daß Du wenigstens einige vortreffliche Menschen um Dich haben wirst, unter denen ich meinen guten Vetter Gerson ganz dreist mitrechnen kann. Lebe wohl!

Elisabeth an Meta.

Königsberg in Preußen, den 12ten September.

Der kurze Traum der Wiedersehens ist vorüber und ich habe Deinen freundlichen lieben Brief, den ich so unerwartet hier schon fand, noch als eine kleine Zugabe unseres Beisammenseins angesehen. Hier erst befinde ich mich am Anfange einer ganz neuen Laufbahn. Du weißt es, wenn ich's Dir auch verhehlen wollte, daß ich sie nicht mit fröhlichem Herzen anfangen, doch thue ich mein Möglichstes, durch das mir so oft von Dir angepriesene und von mir selbst versuchte Heilmittel: häusliche Thätigkeit, das Heimweh sowohl als alles andere Weh meines Herzens zu betäuben; aber es ist mir dabei wie einem Vogel, dem die Schwingen gebunden sind. Er stößt sich noch allenthalben, und meine jetzt noch so kleine und mangelhafte Einrichtung will mir nicht so viel Bewegung gestatten, daß meine Lebensgeister

sonderlich dabei geweckt werden könnten. Auch greift mein Mann bei seiner großen Ordnungsliebe mir in dem kleinen Wirkungskreise meistens vor, der sonst nur uns Frauen allein vorbehalten ist, und ordnet Alles nach seinem Wunsch. Ich darf mich nie darüber beklagen, seine Papiere bei mir herum liegen zu sehen, denn er arbeitet allein auf seinem Zimmer, und wenn der Wunsch, nicht allein zu sein, mich auch mit meiner Arbeit zu ihm führt, so schleiche ich mich doch bald wieder davon, und hüte mich sehr, Scheere, Zwirn oder irgend Etwas liegen zu lassen, weil er auch nicht gern die kleinste Sache an einem unrichtigen Orte sieht, und leider hat vielleicht Niemand weniger Anlage, solche kleine Unordnungen zu vermeiden, als ich.

Die gespannte Erwartung, in der ich bisher in Ansehung meiner Tante gewesen, ist endlich befriedigt, in gewisser Hinsicht übertroffen sogar. Sie hat mich mütterlich empfangen. Güte und Würde vereinigen sich bei ihr in einem so seltenen Grade, daß sie mich anziehen und mir Achtung gebieten würde, wenn sie auch nicht die Schwester meiner ewig verehrten Mutter wäre.

Wie wir denn aber in der Wirklichkeit immer etwas von Dem einbüßen, womit unsere Einbildung uns in der Ferne schmeichelt, so ist es auch hier. Ich hoffte mehr in ihrer Nähe zu sein, in dem Umgange mit ihr schwebte mir eine Reminiscenz des Genusses vor, dessen ich mich täglich in dem durch Bildung und Eleganz so anziehenden Hause unserer Gräfin erfreut, und der mir so unentbehrlich geworden.

Meine Wohnung ist leider schon sehr weit von der

ibrigen entfernt. Sie liebt die Einsamkeit und kömmt also, wenn die Fürstin nicht hier ist, die sich nur wenige Monate im Winter hier aufhält, nicht aus ihrem Zimmer, und im Sommer bringt sie einige Wochen bei ihr auf dem Lande zu. Auf eine dringende Einladung ist sie vor einigen Tagen wieder hinausgefahren, um des schönen Nachsommers zu genießen.

Meine Tante sagte mir, daß sie den Grafen Werdenberg hier gesprochen, daß dieser ihr von mir und unserer Zusammenkunft in Dresden erzählt und vor einigen Wochen erst nach Rußland abgereist sei. Ich hörte bei dieser Gelegenheit, daß eine Heirath zwischen ihm und der Comtesse L— von beiden Familien längst beschlossen sei, die wahrscheinlich gleich nach seiner Rückkehr vollzogen werden wird.

Die Warrendorffsche Familie ist sehr liebenswürdig. Es herrscht in diesem Hause nicht blos die kaufmännische Wohlhabenheit, die sich meist nur durch kostbare Mobilien und splendide Gastmähler zeigt. Seine in jedem Fach erworbene Kenntnisse, die Anmuth und Talente seiner Frau würden diesen Umgang für Personen aus allen Ständen angenehm machen, auch ist wenigstens einmal die Woche ein sehr gewählter Birkel dort. Sie sind von ihrem kleinen Landhause noch nicht ganz hereingezogen, ich habe aber einen Tag dort mit ihnen zugebracht.

Von der Familie meines Mannes lebt Niemand als ein alter bemittelter Hagestolz hier und eine sehr dürftige Predigerwittve. Deinen Better habe ich wohlbehalten hiehergebracht und es war mir nicht wenig erfreulich, Jemand, der Dich so nahe angeht und sich Deine Gunst in

so hohem Grade zu eigen gemacht hat, einen Dienst zu erweisen und ein Paar Tage mit ihm zuzubringen. Mein Mann hat ihn eingeladen, uns zuweilen zu sehen und findet, daß er bei seinen Talenten, die ihm gewiß eine vortheilhafte Carriere eröffnen werden, einen seltenen Grad von Bescheidenheit besitzt.

Die Aussicht, unter so vielen guten Menschen mein Leben zu genießen, muß mir allerdings erfreulich sein, doch scheint mir, als ob alles Das noch entfernt und zerstreut vor mir liegt und sich zu keinem recht befriedigenden Ganzen vereinigen will.

Es hat vielleicht nicht wenig Einfluß auf meine Stimmung, daß der Zufall uns gerade in eine Gegend der Stadt geführt, in der eine für mich unangenehme Lebhaftigkeit herrscht. Ich wohne an einem Markte, der beinahe an dem einen Ende der Stadt liegt, wo sich vor mir hin die Aussicht über die ganze Länge des Pregels erstreckt, auf dem zu beiden Seiten die Mastbäume der größtentheils großen und schönen Schiffe eine Allee bilden, die das Auge nicht erreichen kann. In der Mitte des Flusses liegen die flachen Fahrzeuge der Polen, die im Sommer hier sind und sich um die jetzige Jahreszeit schon verlieren. Dieser Anblick war Anfangs der Neuheit wegen nicht ohne Reiz für mich, doch führt das Alles eine Idee von Handel und Gewerbe herbei, der sich bis jetzt in meinem Leben noch nichts Angenehmes anschließen können. Dabei das Treiben der Matrosen und Kaufleute in den benachbarten Speichern, der polnischen Knechte, die in ihrer schmutziggrauen zerlumpten Kleidung, mit ihren verwachsenen Bärten kaum Menschen

ähnlich sehen, und es auch kaum sind, und die Das, was ihnen noch zum Thiere abgeht, durch den Genuß des hiesigen schweren Biers ergänzen.

Täglich sehe ich sie haufenweise vor meinem Fenster vorbeitaumeln und Du kannst denken, daß dies Alles bei einem Rückblick auf unser stilles Grünthal und bei dem noch so lebhaften Eindruck von dem romantischen Tharandt, einen seltsamen Contrast machen muß. —

Ich flüchte mich zuweilen in das kleine Gärtchen hinter dem Hause; aber auch hier treibt mich das widrige Geräusch einer Regelsbahn aus dem benachbarten Wirthsgarten fort, das meine Einbildung wider Willen immer wieder auf Braunschweig und jene Halbmenschen zurückführt. — Ueberall wird es mir jetzt zu enge — und ich brauchte doch sonst so wenig Raum, um mich frei — und immer nur einen freundlichen Blick, um mich froh zu fühlen. —

Ich bin sehr begierig, etwas Näheres über die Geschichte der Baronin zu erfahren; ich interessire mich für sie, ohne sie zu kennen. — Du hast mir während Deines Aufenthalts in B — Manches von ihr gesagt. Doch betraf das mehr ihr Wesen und ihren Charakter als ihre Angelegenheiten.

Wie wahr ist Das, was Du über die Männer sagst; wie viel empfindlicher ist es aber, wenn sich uns in einem einzelnen Fall, als im Allgemeinen eine Betrachtung darüber aufdringt! Gute Metta! Nicht Das, worin der Charakter des Geschlechts sich im Ganzen von dem unsrigen unterscheidet, ist so schwer zu tragen, sondern die ganz besondere Abweichung der Empfindungs- und Denkungsart, die wir ausschließungsweise an dem Gegenstande bemerken; mit dem wir

uns so eng verbunden. Das, worin ich die Verschiedenheit meines Gatten zu mir finde, ist weniger was den Mann, als was den Menschen bezeichnet. Ach, es scheint mir, meine Ansprüche waren so schwärmerisch nicht, als ich selbst glaubte! —

Zu meiner großen Freude, meine theuerste Meta, erhalte ich eben die Nachricht, daß Du Deinem K— einen Sohn geschenkt; daß Du wohl und vergnügt bist. O, von welcher Angst und Besorgniß befreit diese Nachricht mich, einzig theuere Freundin. Dein Better Gerson war hier, er hat mir den Brief Deines Mannes selbst vorgelesen und mir die kleine Einlage gegeben. Möchte ich doch bald hören, daß Du völlig wiederhergestellt bist. Wie glücklich mußt Du, müßt Ihr Beide sein! —

Elisabeth an Meta.

K—g den 18ten October.

In der Erwartung, in den nächsten Posttagen Etwas von Deiner Hand zu erhalten, gebe ich dem Verlangen nach, an Dich zu schreiben.

Du bist jetzt zu viel, zu angenehm beschäftigt, als daß ich mit Dir rechten könnte, und doch möchte ich ein wenig böse sein, daß ich, seitdem Du Mutter bist, nichts von Dir höre. Versunken in Dein neues Glück, wird Dir jetzt gewiß oft Zeit und Lust seßen, Deinen Stuhl von der Wiege an das Schreibpult zu rücken. Wie viele Festtage siehst Du jetzt in Deinem künftigen Leben Dir entgegenglänzen! — Ich schleiche aus einem leeren Wochentage in den andern.

Noch vor zwei Jahren, wie lag das Leben so ganz anders vor mir! Welch ein Reichthum von Freuden, die ich dunkel nur ahnete und zu denen mir jetzt alle Hoffnung schwindet. — welche schöne Perspective fesselte meinen Blick im Hintergrunde; jetzt bin ich auf der Bühne selbst und kann Alles mit der Hand erfassen. Ach, war denn Alles nur ein optischer Betrug? Bleibt denn nichts wahr von Allem, was ich geträumt? Wie geizig war ich einst auf jeden Augenblick, da ich mich mit den Anstalten zum Leben beschäftigte und jetzt, im Leben selbst, möchte ich Tage und Wochen hinter mich werfen. O, sage mir, wie finden sich die Menschen darein, ihr Leben täglich und freiwillig an Armseligkeiten zu verschleudern, wenn oft ein halbes Jahrhundert dazu gehört, sie mit Geschmack genießen zu lehren, wenn so unendlich viel belehrende und unschuldige Genüsse vor ihnen liegen, nach denen der Geist schmachtet — kann man, wenn diese Frage recht lebendig in uns wird, es begreifen, wie hundert Menschen jene Armseligkeiten mit einer so großen Wichtigkeit betreiben können? — Kann man sich dabei hinsetzen und mit Freudigkeit seinen Kaffee selbst filtriren, wie M— es alle Morgen thut, oder aus einem Kleide à la polonaise eins à la grec machen? Und doch bin ich beinahe jetzt zu nichts Besserem gestimmt und geschickt; es ist mir beim Lesen so dumpf, als ob ich es nicht verstünde; im Gesang will kein froher Ton sich aus meiner Brust erheben.

Vor einigen Tagen versuchte ich's, ein Gemälde von Dir, wozu ich den Entwurf in B— machte, weiter auszuführen; ich hatte Freude daran, weil ich sah, daß es mir glückte; ich wollte diese Freude mit Jemand theilen und zeigte es meinem

Manne. Er gab aber nicht viel darauf und der Gedanke, daß solche Beschäftigungen nach seinen Grundsätzen nur Spielereien sind, die uns unsere eigentlichen Pflichten verleiden, benimmt mir selbst, wenn nicht den Geschmack, so doch den Muth, sie fortzusetzen, und ich habe außerdem noch den Kummer, so viel Zeit und Mühe, die ich darauf gewendet, als verloren ansehen zu müssen. — O, wenn ich denn doch nur etwas recht Großes zu thun oder zu tragen hätte, wenn mich eins der wichtigsten Ereignisse treffen möchte, die der Mensch im Leben für die härtesten hält, worin es ihm aber doch zu wirken, zu handeln, und Muth und Kraft zu zeigen erlaubt ist! — Und gleichwohl ist es nicht vielleicht das Allerhärteste, tausendfachen Nadelstichen stille zu halten, die das unfreundliche Schicksal uns täglich giebt, wenn wir nicht ganz an unserm Plage sind. — Laß mich nicht im Detail von ihnen mit Dir sprechen, sondern Dir nur dann und wann mit flüchtigen Strichen den Umriß meiner Lage und ihre Wirkung auf mein Gemüth zeichnen. Ich bin weit entfernt, mich davon frei zu sprechen, daß nicht auch in mir selbst der Grund des Mißmuths liege, der mich drückt. Ich bin zu wenig Herr meiner Empfindungen und jedes augenblicklichen Eindrucks; man hat vielleicht meine Fehler zu sehr geschont. — Liegt es in mir, liegt es in meinem Mann, daß ich ihm nicht das Gefühl gegen mich einflößen kann, das mir aus den Menschen, mit denen ich einst lebte, so willig entgegenkam? Bin ich weniger gut, als ich in Grunthal war, bin ich anders? — Ach ja, es ist wahr, ich bin verändert, sehr verändert; meine Thätigkeit ist gehemmt, mein Herz ist verschlossen, es schwillt von Wehmuth und Seh-

sucht nach einem andern Zustande. — Ach, Gott weiß es, daß ich oft mit einer Zentnerlast auf dem Herzen erwache und der Ecere des kommenden Tages entgegen sehe. Ich kann keine Freudigkeit an Dem erringen, was ich jetzt als meinen Beruf ansehen muß. Ich bin zerstreut und habe auf tausend Dinge keine Acht, die meinem Manne von der äußersten Wichtigkeit sind. Ich fühle das und verwirre mich nur immer mehr. Ich habe Achtung für seine Forderungen, für ihn selbst und will von ihm geachtet sein, — daher ist mir auch schon eine stumme Beschuldigung von seiner Seite, jeder Fehler, den er im Hauswesen auch nur in der Stille zu bemerken scheint, äußerst drückend.

Die gute alte Marie, die mir so mit Leib und Seele zugethan ist, hat für mich hier einen doppelten und unschätzbaren Werth. Sie sieht Manches, was ich in meiner trüblichen Zerstreung nicht bemerke. — Sie weiß genau, auf welchem Stuhl M — am liebsten sitzt, ob er lieber süße oder saure, braune oder weiße Saucen ist. Gestern hatte ich nicht bemerkt, daß ein Knopf am Oberhemde losgerissen war, das ich rein hingelegt hatte. Ganz sachte schlich sie herbei, beguckte es genau, sah sich verstohlen nach meinem Mann um, der an seinem Schreibtisch mit dem Rücken gegen uns saß, zeigte mir mit einer wichtigen Miene die schadhafte Stelle, verbesserte sie stillschweigend, und trippelte leise hinaus. Diese äußerst gute Person scheint nur Augen zu haben, um Jedem abzumerken, was ihm fehlt — und Hände, um jedem Mangel sogleich abzuhelpen, so weit ihre Kräfte reichen. O, meine Freundin, wie deutlich weist sie mich in ihrer Einfalt darauf hin, was ich, was jedes

Weib sein sollte, — und habe ich nicht auch den Willen dazu?

Meine Tante ist immer noch bei der Fürstin und Onkel Warrendorf seit wenigen Tagen wieder in der Stadt. Bis jetzt habe ich sehr einsam gelebt; zuweilen mache ich mit meinem Mann eine Promenade am Wasser, woran er viel Vergnügen findet, oder gehe auch mit meiner Arbeit zu meinen Wirthsleuten hinunter, die außerordentlich gute Menschen sind. Der Mann, ein ehrwürdiger Alter, bekleidet eine Stelle im Magistrat, seine Gattin, eine erfahrene, etwas geschwägige, aber äußerst gute Hausfrau, ist die Freundlichkeit und die Dienstfertigkeit selbst. Sie haben zwei von ihren Kindern verloren, zwei sind in entfernte Gegenden verheirathet, und jetzt lebt doppelt Eins im Andern, und sie kennen keine andere Furcht, als daß Eins vielleicht länger als das Andere in dieser Welt noch eine Weile allein zurückbleiben muß. Wie aufmerksam kommt Eins den Bedürfnissen des Andern zuvor, welche treuherzige Anhänglichkeit! Bei der innigsten Wärme, welche Ruhe! —

Nein, was ich gedacht und gefühlt, war keine Chimäre. — Heilige, reine Liebe! Du verbindest die Herzen der Menschen zu gemeinschaftlichen Genüssen, Wirken und Dulden. — Du beseligst sie nicht in der Dichtung allein. — Täglich sehe ich hier, daß deine Macht auch dann noch die Herzen erwärmt, wenn die Kälte des Alters von Außen auf uns eindringt, wenn unser Haar erglauh und die Sorgen des Lebens längst Furchen über unsere Stirn gezogen. —

Auf einmal kömmt dann eine Anwendung von Glaube und Hoffnung über mich; ich gehe oben zu meinem Mann,

ich bin aufmerksamer als je; er scheint es nicht zu bemerken, ich bin zärtlich; nichts in seinem Auge, in seinem Wesen kommt mir entgegen wie ich es wünschte, — es weckt entweder Empfindungen, die — nicht die meinigen sind — oder es ist das Wohlwollen eines Vorgesetzten, mehr als die Theilnahme, die Herzlichkeit des Geliebten.

Dann komme ich mir vor wie eine schlechte Schauspielerin, die bei der kärglichen Unterstützung ihres Mitspielers völlig aus ihrer Rolle fällt. Ich fühle mein Herz anders, beschuldige mich der Heuchelei und falle in meinen kalten Mißmuth zurück. O, schreibe mir bald, Deine Briefe sind mein größter Trost.

Meta an Elisabeth.

M—der den 29sten October.

Wirßt Du mir verzeihen, theure Freundin, daß ich jetzt erst die Freude meines Mutterherzens mit Dir theile, daß ich Dir jetzt erst auf Deine beiden Briefe antworte? — Wahrlich, tausend Gedanken und Wünsche fliegen immer zu Dir, ehe ich etwas zu einem Briefe für Dich ordnen kann. Dieses Mal wünschte ich, mit rechter Muße an Dich zu schreiben, und diese wollte sich nicht finden.

Ich habe mir das Glück, Mutter zu sein, immer groß und wichtig gedacht, aber in dem Grade, als ich es jetzt wirklich empfinde, konnte ich es mir nicht denken. O, Elisabeth, ich weise Dich mit Deinen Ansprüchen an das Glück auf diese vielleicht entferntere Epoche hin, dann wird die

Leere Deines Herzens gefüllt sein — dann wird Dein Wirken und Streben einen Zweck, das Leben erst wahren Gehalt für Dich gewinnen — dann wirst Du in dem Vater vielleicht den Gatten lieben. —

Laß mich gleich zu Dem übergehen, was Du mir in Deinen Briefen sagst, die ich gelesen und immer wieder gelesen habe, um mir einen recht anschaulichen Begriff von Deiner Lage, Deinen Erwartungen, Deinen Täuschungen zu machen.

Gemeinsprüche können hier keine Wirkung haben, und Dir Das verschleiern zu wollen, was in Deiner Lage wirklich traurig ist, wäre thöricht. Sollte es aber nicht möglich sein, dieses wirkliche Leiden aus einem andern Gesichtspunkt anzusehen, Dich mit Dir selbst zu einigen?

Versuche es, Deinen Blick über die drückende Gegenwart zu erheben. O Elisabeth, sollte die kurze Zeit, die Dir unter den Freuden und Hoffnungen des ersten Jugendtraums so schön und so schnell dahin floß, sollte sie die Summe aller Glückseligkeit enthalten, die Dir auf der Welt beschieden war? Solltest Du in Zukunft nur leben, um jene frühen Tage zu beweinen? Nein; Du bist viel zu sehr geschaffen, um glücklich zu sein, als daß wir es wagen sollten, das zu denken. Was bleibt also übrig? Du mußt schlechterdings suchen, es zu werden. Die Natur hat unendlich viel für Dich gethan! O Elisabeth, darf ich Dir das vorrechnen? Wer Dich noch sah, mußte Dir es eingestehen, aber nur Der, der wie ich in den Tiefen Deines Herzens las, der diesen unerkauflichen Reichthum der wärmsten, edelsten Gefühle für Alles, was gut und liebenswürdig ist,

der diese Seele offen durch ihre hohe Empfindsamkeit allen den Eindrücken, wofür Tausende gar nicht einmal eine Idee, viel weniger einen Sinn haben, gekannt, geliebt und mit sich vereinigt gefühlt; nur Der darf sagen, die Natur hat unendlich viel für Dich gethan.

Frage Dich selbst in Augenblicken, wo Dich Dein weiches Herz, Dein gebildetes Gefühl allen Leiden aussetzt, die nur ein solches Herz oder doch nur so stark empfindet, frage Dich, ob Du selbst in diesen Augenblicken dies Herz vertauschen wolltest. Nein, für keinen Preis würdest Du die Quelle unsäglichler Freuden hingeben, wenn Dich der Tausch auch gegen hundert trübe Stunden sicherte. Ziehe daraus den untrüglichen Schluß, daß dies Herz mehr werth ist, als Alles, was die Welt jemals zu geben vermag. Bei diesem Vorzuge fehlte Dir nur, Dich eben so zum glücklichsten Wesen zu machen, als Du das Liebenswürdigste geworden bist, ein Führer, der Deinem unüberwindlichen Gange zu allen Tugenden eine männliche Kraft zu geben, Dein weiches Herz gegen die Uebel auf der harten Bahn des Lebens zu stählen, Deine Leidenschaften, die nie heftig sind, aber desto tiefer in der Seele liegen, unvermerkt zu beruhigen verstand, der Dich mit einem Wort, auf Kosten Deiner Liebenswürdigkeit glücklich, weniger reizend für Alle, die sich Dir nähern, aber desto zufriedener mit Dir selbst zu machen suchte.

Deine vortreffliche Mutter mit aller ihrer unaussprechlichen Liebe für Dich, mit allen Vollkommenheiten, die uns ste, wenn sie auch nicht Deine Mutter wäre, auf ewig ehrwürdig machen müßten, hatte nur einen Fehler, aber un-

glücklicherweise für Dich, gute Elisabeth, war es gerade derselbe, an dem Du darnieder lagst, sie war zu weich.

Es ist nicht zu erwarten, daß Dir durch Deinen Mann von dieser Seite je Trost und Beruhigung kommen könnte, er ahnet es nicht einmal, daß Du glücklicher sein würdest, wenn Du kälter wärst, als Du bist. Er kann Dich also schlechterdings nie in einen andern Zustand versetzen, weil er von dem jetzigen nicht einmal eine richtige Vorstellung hat, und was das Schlimmste ist, weil Du aus tausend Ursachen ihm auch nie eine recht richtige Vorstellung davon machen kannst.

Um glücklich zu werden, hast Du also nur noch eine einzige Quelle, und die liegt in Dir selbst. Keine bessere Arznei für alle Seelen=Uebel, als die wir uns selbst verschreiben.

Laß nicht ab, auch im Kleinen Deine Pflicht zu thun, aber wirf nicht Alles weg, was sonst Deine Stunden füllte, Deinen Geist beschäftigte; durch das Erstere wirst Du Dich zu dem Letzteren berechtigt, durch diese zu jenem neu gestärkt fühlen. Treibe Deine vormalige Beschäftigung nicht verstoßen, sondern wenn Du das Nöthige gethan hast, offen und frei. — Suche Deine vielleicht zu große kindliche Schüchternheit gegen M— abzulegen, in der tausend Andere einen Vorzug und einen Reiz mehr finden würden, in der Er aber vielleicht nichts als eine kleinliche Muthlosigkeit sieht. Deine Verschlossenheit muß ihm eine falsche Ansicht Deines Charakters geben; zeige Dich in Deinen Handlungen wie Du bist, Du darfst es. Er ist nicht empfänglich für Zärtlichkeit und Schwärmerei, vielleicht ist er's für Scherz und heitere

Freimüthigkeit. — Nicht jede Aufopferung, nicht jedes Verdienst trägt sogleich Zinsen, es mögen oft viele Jahre vergehen, bis der Mann den ganzen stillen Werth seines Weibes erkennt, und kommt dann eine Zeit, wo er es einsieht: es war ihr lange gedachter, fester und unverkennbarer Zweck, ihn mit Verleugnung ihrer selbst immer besser zu machen, indem sie ihn immer glücklicher macht — wie hoch muß sie dann in seiner Achtung stehen!

Suche Dich guten und liebenswürdigen Menschen anzuschließen. Leute, die in der Welt und in ausgebreiteten Verhältnissen leben, spüren dem Angenehmen und Vorzüglichen nicht gern mühsam nach, sie freuen sich aber dessen und nutzen es, wo es sich ihnen darbietet. Ein näheres Zusammentreten mit ihnen würde Dich zerstreuen und dadurch wäre für den Augenblick schon viel gewonnen. Fasse Muth, theure Freundin, Du bist auf einem gefährlichen Wege, wenn Du der Stimmung nachgiebst, in der Du gegenwärtig bist. Mit so vielen und schönen Kräften zu Deinem und Anderer Glück versehen, wirst Du lässig, verwirrt, zerstreut und verstimmt für die gewöhnlichen und doch unentbehrlichen Dinge des Lebens, indesß Dein Herz für das Schönste und Schwerste glüht, und so gehst Du vielleicht einer unheilbaren Schwermuth entgegen. —

Wage es, der Vorstellung, von Deinem Mann nie ganz verstanden zu werden, ohne alle Täuschung zu begegnen. Deine ersten lächelnden Wünsche sind zerstört, Deine Hoffnungen umgestoßen, und wie viele Deiner Schwestern sind in Deinem Fall; — aber ist darum jeder Zugang des Glücks und der Freude zu Deinem Herzen gesperrt? Rufe allen Stolz

dieses Herzens auf, dem Geschick zum Troß, Deine Besonnenheit, Deine Ruhe und Dein Selbstgefühl zu erhalten. Wenn die rauhe Wirklichkeit das schöne Gebäude unserer Phantasie vernichtet, so ist es uns wohl erlaubt, sinnend und weinend eine Zeit lang auf die Trümmer hinzuschauen — dann aber treibt sie uns an, uns zu erheben, und statt das Verlorne und Unmögliche zu beseufzen — das mögliche Gute für uns und Andere noch zu retten. — Ach, meine Freundin, nur in der frühesten Periode unseres Lebens dürfen wir tändeln und träumen, in der zweiten ist Mühe und Arbeit unser Theil, die dritte scheint uns bloß zum Dulden — vielleicht zum Ruhen aufgespart. — Ich hege immer noch die erfreuliche Hoffnung, daß die Zeit und eine bestimmtere Beziehung alles Dessen, was Dich umgiebt, auf Deine Ideen, Aussichten und Handlungen Dir heilsam sein werde. O, wann werde ich mein häusliches Glück ruhig und ungestört in der glücklichen Ueberzeugung genießen, daß die Freundin, die Schwester meines Herzens, glücklich ist! —

Elisabeth an Meta.

K— den 12ten December.

Ich habe mir lange gelobt, Dir zu schreiben, wenn ich einmal in recht heiterer Stimmung bin, damit ich Dir zeige, daß ich wenigstens nicht immer unfähig bin, Deinen Lehren und meiner eigenen Vernunft zu folgen. Du siehst, ich möchte mir gern ein kleines Verdienst aus dieser bloß zufälligen Heiterkeit machen, meine Wahrheitsliebe läßt mich

aber in dieser Heuchelei nicht beharren, denn es ist weiter nichts, als daß ich von meinen hiesigen Freunden zuweilen mit Gewalt aus meiner Einsamkeit und meiner trübseligen Stimmung gerissen werde; doch darf ich auch gegen meine ernstlichen Bemühungen und vor Allem gegen den Einfluß Deiner tröstlichen Ueberredung nicht ungerecht sein. Dein Brief hat eine wohlthätige Wirkung auf mich gehabt, er hat mich auf Betrachtungen und zu Vorätzen geleitet, die nicht ohne eine glückliche und merkliche Wirkung auf mein Betragen und meine Zufriedenheit sind, wenn gleich die äußeren Umstände nicht ohne Mitwirkung geblieben. Mein Mann ist seit einiger Zeit heiterer, als er im Anfange unseres hiesigen Aufenthalts hier war, und scheint sich immer mehr in K— zu gefallen.

Ich sehe meine Tante jetzt öfterer, besuche mit den Warrendorfs das Schauspiel, das mir dann und wann viel Vergnügen macht. Auch habe ich die nähere Bekanntschaft der Schwester Warrendorfs, Madam F—, gemacht, die äußerst angenehm ist und mir mehr Vertrauen, als die Warrendorf, einflößt.

Sie hat eine reizende Munterkeit und Gefälligkeit, die mich sehr für sie einnimmt, wiewohl unsere Charaktere im Grunde doch so verschieden sind, daß ein Verhältniß wie das unfrige, meine Meta, nie zwischen mir und ihr stattfinden kann.

Ich habe in beiden Häusern Gelegenheit, viele Menschen kennen zu lernen. Die wichtigen Handlungsgeschäfte meines Onkels führen viele Fremde hier ein, die wir sonst nur aus der Beschreibung gekannt. Den Charakter jeder Nation beinahe

hat man hier Gelegenheit, im Einzelnen kennen zu lernen, und das muß wenigstens den Verstand eine Zeit lang angenehm beschäftigen. Die Frauen, welche ich sonst hier kennen gelernt, sind sich in ihrem Wesen ziemlich gleich, sie scheinen wenigstens unter die Rubrik der sogenannten guten Wirthinnen zu gehören, und haben auch in der Gesellschaft so ganz das Gepräge davon, daß jeder Versuch, sie näher kennen zu lernen, gleich im ersten Augenblick zurückgewiesen wird. An meinem Willen liegt es wahrlich nicht, mich da anzuschließen und angenehm zu machen, wo ich das Gute überhaupt — oder auch nur die entfernteste Uebereinstimmung mit meinem innern Wesen finden kann — aber ich habe die traurige Bemerkung gemacht, daß Das, was mich anzieht, für meinen Mann gar keinen Reiz hat, und es thut mir dann weh, zu sehen, daß diese Menschen, auf die ich einen vorzüglichen Werth lege, so merklich mich suchen, nicht ihn. —

Dein Vetter gehört zu den Wenigen, die ich oft sehe und gern sehe. Er hat mir einige seiner Arbeiten und Gedichte zeigen müssen. Er wird nicht müde, mir vorzulesen, mich mit Büchern zu versorgen. Ich erstaune über die Menge von Sachen, welche für und über unser Geschlecht geschrieben werden. Bedarf es denn so vieler Kunst und so weitläufiger Vorschriften, um glücklich und gut zu sein, und ist es mit diesen Vorschriften zu unserm Heil und zu unserer Erziehung nicht vielleicht wie mit allen Universalmitteln, die für die gewöhnlichen Uebel berechnet werden und eben darum bei unzähligen außergewöhnlichen nicht anwendbar sind? —

Die guten Männer, — denn diese schreiben ja wohl

nur für uns — mögen sich wohl schwerlich in eine ihnen ganz fremdartige Natur denken, das Böse und die Verirrungen, welche sie schildern, entspringen mehr aus Uebermaß, als aus Mangel an Empfänglichkeit, und doch ist jenen leichter zu begegnen als diesen. Ihre Despoten werden am Ende immer noch reuige Befehrte, wenn sonst die Gattin will — und selbst bei dem fehlerhaftesten Mann setzen sie gar zu gern immer noch den Fond zu dem Allervortrefflichsten voraus.

Sie haben so wenig eine Vorstellung von dem Unangenehmen der weiblichen Frohdienste aller Art in einer unzufriedenen Ehe — von den Verleugnungen, die jede Minute von uns fordert, daß sie uns die Verzeihung eines Fehltritts, den Verkauf eines elenden Schmucks oder die Tilgung einer Spielschuld höher anrechnen, als ein ganzes hingeopfertes Leben.

Den 4ten Januar.

Dieser Brief, meine theure Freundin, hat beinahe drei Wochen in meinem Pult gelegen, weil mein Kranksein, und soll ich's noch hinzusetzen, — meine Ungewißheit über einen Umstand, der den wichtigsten Einfluß auf mein Leben und meine Stimmung hat, mich ihn zu schließen hinderte. Ich nährte schon seit einiger Zeit die stille Hoffnung, Mutter zu werden, die jetzt zu einer sehr beglückenden Gewißheit für mich geworden. Ich freue mich, daß zugleich der Wunsch Deines theilnehmenden Herzens dadurch befriedigt ist. Alle meine Wünsche und Ausichten haben nun eine andere Richtung bekommen, und wenn gleich der Zustand, in dem meine Seele sich jetzt befindet, noch weit von Deiner heitern Ruhe

— von der muntern Sorglosigkeit meiner hiesigen Freundin F— entfernt ist, so ist es doch das Athemholen einer erleichterten Brust, ein Gesundheitsgefühl der Seele, das mir seit einiger Zeit ganz fremd geworden war.

Ich scherze sogar mit meinem Mann, und so gravitätisch er auch dabei aussteht, so merke ich doch, daß ich ihm in dieser Laune besser gefalle. Kleine Härten nehme ich jetzt mit Geduld, oft mit Lächeln hin, wenn ich sonst heimlich darüber weinte, auch wohl schmollte, und das Gewitter zieht desto eher vorüber. Oft entschuldige ich ihn auch seiner Kränklichkeit wegen, die ihn vielleicht hypochondrisch macht, denn er leidet oft zuweilen Tage lang an den heftigsten Beschwerden.

Lebe wohl, einzig theure Freundin, liebe mich nur immer, so kann mich das Geschick zwar traurig, aber nie trostlos machen.

Meta an Elisabeth.

M—der den 2ten Februar.

Der Himmel hat also meinen Wunsch für Dich erfüllt, er zeigt Dir in der Ferne die Aussicht Deiner liebenden Seele, einen Gegenstand, Deinem Leben den schönsten Zweck zu geben, und ich habe ihm mit einer Inbrunst dafür gedankt, als für das größte Glück, das ich selbst aus seiner Hand empfing. Der glückliche Einfluß, den das schon jetzt auf Dein Gemüth hat, ist in Dem, was Du schreibst, unverkennbar. In der That, ich möchte Dich wohl mit Deinem Mann

scherzen sehen, es scheint Euch sonst Beiden, wiewohl aus ganz verschiedenen Gründen, ziemlich fremd zu sein; aber fahre nur so fort, theure Seele. Es ist nichts, was die Menschen, die mit uns leben, weniger ertragen könnten, als ein ernsthaftes Gesicht. Besonders scheinen die Männer, die selten in Ansehung unserer ein ganz reines Gewissen haben, es größtentheils für einen stummen Vorwurf zu nehmen, und wenn sie die Forderung machen, daß wir immer lachen oder doch wenigstens lächeln sollen, sie bei guter Laune zu erhalten, so gründet sich das vielleicht noch auf ein recht gutes Gefühl: auf ein Interesse für unsere eigene Heiterkeit und unser Wohlbefinden, gegen das sie sich nicht ganz verstocken können. Ueberdem erträgt man zehn Gran Tadel im Lachen eher, als ein Quentchen im Ernst — und eine scherzende Zurückweisung ist selten ohne glücklichen Erfolg, wenn es gleich einem ernststen tiefen Gemüth nicht wenig kosten mag, dieser Maske sich zu bedienen.

Ich fühle ganz, wie viel Kummer es Dir machen muß, zu sehen, daß die Menschen, welche Dich lieben und suchen, dem Geschmack Deines Mannes nicht ganz zusagen, oder vielmehr er nicht dem ihrigen — indeß kommt Das, was Deinetwegen geschieht, auch ihm zu Gute, und seinen Ehrgeiz wird geschmeichelt.

Es giebt der Menschen mehr, die nichts Vorzügliches anerkennen, das nicht seinen unmittelbaren Nutzen für das praktische Leben hat; sie fragen bei jedem Gedicht, was lerne ich daraus? bei jeder Anstrengung: zu was nützt sie? und bei jeder Arbeit: was bringt sie ein? Man verachtet gar zu gern, was man nicht versteht und woran man eben darum

nicht glaubt. Wenn Jemand irgend ein Talent nicht hat, so ist er immer eher geneigt, den Enthusiasmus des Andern dafür zu tadeln oder lächerlich zu finden, ehe er sich's gesetzt, daß ihm der Sinn dafür abgehen könne.

R — selbst ist in diesem Fall, einen so vorzüglichen Werth er sonst in jeder andern Rücksicht, wenigstens in meinen Augen hat. — Sein sonst heller, richtiger Verstand, sein edles, wohlwollendes Herz, das, ohne sich dessen bewußt zu sein, poetischer fühlt als tausend Andere, entschädigen mich reichlich dafür.

Er hat einen großen Respekt für seine Berufsarbeiten, und hat diesen nun schon in dem Grade auf mich zu übertragen gewußt, daß ich ihm immer etwas üble Laune dafür zu Gute halte, auch rathe ich Dir, ein Gleiches zu thun. — Nur ist er kein Pedant und ich danke dem Himmel dafür, denn es mag leicht noch erträglicher sein, mit einem lebenswürdigen Sünder, als mit einem mürrischen, tugendhaften Hausvogt zu leben.

Das Einzige, was mir zuweilen einen kleinen Aerger macht, ist, daß er unsere Beschäftigungen nicht auch für Arbeiten gelten lassen will, die doch oft eben darum desto angreifender, je unbefriedigender sie sind. — Ist es denn nicht gleich viel, ob wir Erbsen zählen oder Ducaten — wenn wir sie einmal zählen müssen — und doch werden wir oft dabei so demüthigend und mit einer so mitleidigen Hoheit belächelt, daß man alle Fassung verlieren möchte.

Wenn Du nun vollends Mutter sein wirst, Elisabeth, da wirst Du sehen, was solch ein kleines Wesen einen voll-

auf beschäftigen kann, und doch, was macht uns so glücklich, so selig als eben dies Geschäft?

Es giebt Weiber, die, wenn sie dieses Glück entbehren, sich am Ende einbilden, es sei doch besser, eine Last weniger zu haben; am Ende ist es aber nichts als eine Lüge, die man am Ende selbst glaubt, wenn man sie oft erzählt, — und eine glückliche Einrichtung der Natur, daß der Mensch die Gabe hat, sich Alles einzubilden, was er will. —

Ich muß mich in diesem Augenblicke von Dir und meinem Pulse trennen. — Laß mich bald erfreuliche Nachricht hören.

Elisabeth an Meta.

K— den 2ten Juni.

Du wirfst mir die wenigen Zeilen, welche ich Dir bald nach meiner Niederkunft sandte, gewiß so wenig als ich Dir Deinen kurzen lieben Glückwunsch als einen Brief anrechnen wollen, ich eile also, wieder einmal recht aus der Fülle meines Herzens an Dich zu schreiben und hätte es früher schon gethan, wenn ich mein kleines Mädchen nicht Tag und Nacht selbst gepflegt hätte, weil meine gute alte Marie krank geworden. Ich bildete mir ein, es geschähe ihr wehe, wenn ein Anderes sie anfaste, besonders seitdem sie mich zu kennen scheint, kann ich mich gar nicht von ihr trennen. O ich bin eine recht kindische Mutter, Meta! Dreimal bin ich schon wieder aufgestanden, habe mich an die Wiege geschlichen und den Vorhang weggeschoben, um meiner kleinen Agnes in das

volle liebliche Engels Gesicht zu sehen. Wenn ich den Morgen erwache, ist mir jetzt noch die Freude immer wieder neu, sie neben meinem Bette schlummern zu sehen. Mit froher Nührung beuge ich mich über sie hin, sie ist so schön — mit thörichter, trunkenen Mutterfreude betrachte ich den Schmelz der zarten Haut, die Farbe der Gesundheit auf ihren Wangen. Wie die langen Augenwimpern sanft geschlossen ihr dunkelblaues Auge überhüllen, einige lichtbraune Seidenhärchen die hohe Stirn umfließen und das ganze liebliche Wesen in sattem Wohlbehagen und warmer Lebensfülle da liegt, und ich, Meta, ich bin die Mutter dieses Wesens! — Dann wollte ich, Du wärst da, und könntest Dich mit mir freuen wie damals, als das zwölfjährige Mädchen Dir oft mit einer Wiesenblume oder einem Schmetterlinge so lange nachlief, bis Du ihre Freude theiltest. —

Oft aber denke ich auch mit Beklemmung, wenn dies schöne geschlossene Auge je Thränen vergießen sollte, die meine Hand nicht trocknen könnte! — wenn schwere Seufzer sich einst aus dieser kleinen Brust drängen sollten, die jetzt so ruhig athmet, — und meine Kraft, meine Liebe wäre zu schwach, den Aufruhr in ihrem Innern zu beschwören — und wie wird, wie kann sie den mannigfachen Uebeln entgehen, die unser Leben bedrohen? — Unglücklicher Gedanke! Aber ich will, so lange ich kann, ihr schirmender Engel sein, ihre Kindertage sollen eben so viele Freudentage sein; nicht eine Minute dieser köstlichen Zeit soll ihr verbittert werden. O könnte ich sie auf meinen Armen durch das Leben tragen! — Jetzt fühle ich recht, wie viel glücklicher wir Weiber sind — wenn ich so da sitzen kann und mein

Geschäft zugleich meine ganze Glückseligkeit ausmacht, — wenn ich mein Kind an der Brust habe und es spielend und lächelnd mit den kleinen Händchen zu mir hinausslangt, — dann trifft mein Blick oft auf meinen Mann, der in dem Nebenzimmer mit finsterner Stirn unter seinen Actenstößen sitzt und oft gar nicht zu bemerken scheint, daß wir da sind. Wie bedaure ich ihn dann, daß er meine Freude nicht kennt! Und doch liebt er seine kleine Agnes, ja gewiß, er liebt sie; denn wenn er nur heiter ist, sieht er oft in die Wiege, lächelt ihr zu und spricht mit ihr.

Ich möchte Dir noch Manches aus meinem Leben schreiben, es ist aber, als ob in meinem Kopf und in meinem Herzen nur für das Eine Platz wäre. Zuweilen trete ich ans Clavier und singe mir ein Lied, oder phantasire mir etwas, und husch! bin ich wieder in der Kinderstube. — Dein Vetter, der mir sonst dann und wann etwas bei meiner Arbeit vorlas, meint jetzt, ich höre immer nur mit halbem Ohr und hat auch schon oft meinem Mann zu Gefallen, den Abend die Karte genommen.

Wir werden seit einiger Zeit viel ausgebeten, ich lasse mich aber meistens entschuldigen und mein Mann hat schon ein Paar mal seine ganze Autorität brauchen müssen, mich zum Ausgehen zu bewegen. Noch gestern brachte er mir ein Bonnet und ein Paar Tücher, weil ich unter dem Vorwande zu Hause blieb, daß ich mit meinem Busz nicht in Ordnung sei. Ueberhaupt sieht er es gern, wenn ich viel Sorgfalt auf meinen Anzug wende. Schon oft hat sein Auge mir Beifall gegeben, wenn ich in meiner Kleidung eine glückliche Wahl getroffen, aber noch nie hat ein Händedruck mich be-

lohnt, wenn ich glaubte, etwas Verständiges gesagt oder gethan zu haben.

Wohl magst Du recht haben, Liebe, daß wir den Männern ihrer Geschäfte wegen zuweilen eine kleine Härte zu Gute halten müssen, wenigstens gebietet es die Nothwendigkeit; aber mich dünkt, wer ein unartiges Betragen damit entschuldigt, daß er nicht Zeit gehabt, über sich nachzudenken, entschuldigt sich immer nur schlecht. — Wenn unsere Stimmung gegen Jemand wirklich gut ist — liegt uns das freundliche Wort gewiß immer näher als das harte, und es ist schon schlimm, sich auf das Gute erst besinnen oder vorbereiten zu müssen. Wer ungefällig, rauh und streng im Kleinen ist, von dem kann ich mich nimmer überreden, daß er im Großen wahrhaft edel und großmüthig sein könne.

Meine gute Tante besucht mich jetzt öfter als sonst. Sie hat sich meiner während meiner Niederkunft mütterlich angenommen, und thut es auch jetzt noch. — O wenn ich sie nicht gehabt, wie viel schmerzlicher hätte ich in dieser Epoche den Verlust meiner theuern Mutter empfunden! —

Die Fürstin ist einige Mal schon in der Stadt gewesen, wiewohl immer nur auf sehr kurze Zeit. — Sie wünschte, daß meine Tante mich ihr vorstellen möchte, aber gerade an dem Tage, der dazu bestimmt war, ward ich krank und mußte mein Verlangen, sie zu sehen, unterdrücken.

Du schreibst mir nichts aus Deinem Hause, von Deinen Kindern; laß mich doch unter den Deinigen nie fremd werden, meine Meta. Wird mich Deine Freundin, die Baronin, nicht aus Deinem Herzen verdrängen? Nach Allem, was Du mir gesagt, scheint ihr Herz zu weich, ihr Gewissen

zu zart für die Prüfungen zu sein, welche das Schicksal ihr aufgelegt. Sie hat ihr Kind verloren, — ach, und sieht das vielleicht als eine rächende Folge des Schrittes an, den des Vaters Segen nicht begleitet. Bedarf es mehr, ihr mein ganzes Mitleid zuzuwenden? — O wohl ihr, daß sie zuweilen an Deinem Busen Ruhe und Theilnahme findet, daß das Glück, welches ich durch die Trennung von Dir verlor, doch einer andern Leidenden zu Gute kommt. Aber wenn ich nicht neidisch, nicht eifersüchtig werden soll, so sage auch mir bald wieder, daß Du mich liebst und daß ich das erste Recht an Deine Theilnahme und Freundschaft behalten darf und werde.

Meta an Elisabeth.

M—der den 8ten Juli.

Darf ich Dir wohl noch sagen, meine einzig Theure, wie sehr ich Dein Mutterglück theile und mitgenieße? O wenn dieses Glück Thorheit ist, wer sollte dann je wünschen, weise zu werden? Aber ich bewundere zu gleicher Zeit, wie geschäftig Du bist, Dich selbst zu quälen, indem Du die Zukunft für Deinen kleinen Liebling zu erspähen suchst. O laß uns doch ja nur aus einem Tage in den andern leben und den guten Augenblick eines jeden genießen, wir verlieren uns sonst in tausend Zweifeln und Befürchtungen, die uns die Gegenwart verbittern. Der leichte Sinn und die Täuschung mußten diesem Leben nothwendig beigeßelt werden, wenn wir es ertragen sollten. Besonders scheint das

Leben der Frauen recht dazu gemacht, das kleine Ziel, das sie sich täglich setzen, nicht zu überschreiten; durch die Sorge für die Gegenwart jeden weitaussehenden Plan sich zu verdecken und durch kindliche Freuden jeden großen und entfernten Wunsch zu besänftigen.

Wahrscheinlich hast Du Deinen Brief und Deine Zeichnungen jetzt eine Zeitlang der Vergessenheit übergeben. Meine guter Pflögevater schickte kürzlich ein großes Paket an mich, und unter andern Sachen auch die italienischen Handzeichnungen, welche er Dir erst nach seinem Tode versprochen; doch glaubt er, daß Du sie jetzt in müßigen Stunden besser als er wirst nutzen können.

Ich packte gestern eine Kiste aus, die seit meiner Ankunft in M—der noch uneröffnet dastand, und worin ich Papiere und Zeichnungen aufgehoben. Ich sahe diese Reliquien unserer ersten Jugend durch, und fand mehrere Skizzen von Deiner Hand in Crayon und Tusche. Eine Zeichnung von Oberon — dann ein großes Blatt, wo Wielands Büste auf einem Altar steht, auf dessen vordern Seite die Scene als Basrelief angedeutet — wie Hüon, die ohnmächtig hingefunkene Amanda im Arm, sich verzweifelnd das Gesicht verhüllt — sein Schwert, das eben die Frucht getheilt, welche ihn mit falscher Hoffnung täuschte, steckt neben ihm im Boden. — Ein kleiner lieblicher Amor kniet auf dem Altar neben der Büste, die er mit Rosen bekränzt. Am Fuß des Altars zu beiden Seiten stehen die Dichtkunst und der Genius der Unsterblichkeit und über dieser Gruppe schwebt der kleine Gott der Elfen selbst in seinem Wagen mit Leoparden bespannt auf einem Wölkchen und neigt seinen Lilienstab hinun-

ter. Dann Clarissa, wie sie in dem elenden Zimmer, das ihr Gefängniß ist, vor einem Sessel knieend betet. Auch Clementine, wie sie im Wahnsinn die Adlerlaßbinde um den Arm ins Zimmer tritt und mit den Worten „er ist's — er ist's!“ — sich staunend ihrem Freunde naht. —

Wie lebhaft versetzte ich mich in jene Zeit zurück, wo Du über dieser Beschäftigung Tage lang sitzen konntest und Essen und Spaziergang darüber vergaßest. —

Den 9ten Juli.

Ich verließ diesen Brief gestern Vormittag eines nöthigen Geschäfts wegen. Den Nachmittag fuhr ich zur Baronin hinaus, die mir ein Schreiben gab, dessen Abschrift ich Dir beischließe und das gewiß das innigste Mitgefühl in Dir erregen wird.

Ich hatte bis jetzt sie aus Schonung nicht auf ihre Geschichte zurückführen mögen, auch wurden wir, wenn sie selbst darauf kam, immer wieder unterbrochen. Vor acht Tagen war ich bei ihr und fand sie in Thränen; der Baron war gegenwärtig, aber sie schienen Beide verstimmt, und sprachen sehr einsylbig mit einander. Kaum war er hinausgegangen, so kam Besuch aus der Nachbarschaft — ich wollte, wie dieser sich entfernte, einen Augenblick nutzen und sie dahin vermögen, daß sie mir ihr Herz öffnete. Ich faßte den Muth, sie nach der Ursache ihrer Bekümmerniß zu fragen. „Ich schreibe Ihnen nächstens,“ sagte sie und weinte sanft, zugleich zeigte sie nach dem Fenster hin, und ich sah ihren Mann, der eben mit ihrer Schwester von einem Spaziergange zurückkam, in den Hof treten.

Seine Thätigkeit und sein leichter Humor machen einen seltsamen Contrast mit dem hinwegkenden Leben der stillen Leidenden, und aus Liebe für sie wäre ich fast geneigt, den armen Mann seiner Gesundheit wegen anzuseinden.

Es verdriest mich vor allen Dingen, wenn er seiner immer frohen Schwägerin einen Blick schenkt, deren volle frische Wangen ihr Trost zu bieten scheinen, wiewohl sie das gutmüthigste, unschuldigste Wesen von der Welt sein mag. Wie viel schöner dünkt mich die Baronin, der die Blässe ihres feinen Gesichts, ihre leidende Miene und ihr fast klösterlicher Anzug ein höchst idealisches Ansehen geben.

Wie sehr muß das Herz des armen Weibes der Theilnahme bedürfen, und doch scheint sie sehr unzufrieden, wenn durch ihres Mannes oder ihre eigene Schuld sich ihre Unzufriedenheit verräth.

Lebe wohl, Theure, ich sehne mich herzlich, Dich zu sehen, wiewohl ich vor der Hand keine Aussicht dazu sehe. Ich lege Dir den Brief der Baronin bei, den ich vor wenigen Stunden erhielt; sei so gütig, ihn mir zurückzusenden. —

Die Baronin F — an Meta.

Ich hatte Ihnen oder eigentlich mir selbst schon längst versprochen, Sie mit Dem, was mein Gemüth so oft und so tief bewegt, näher bekannt zu machen, und der gestrige Ausbruch von Empfindlichkeit und Wehmuth, durch den Sie eben so überrascht als gerührt schienen, drängt mich, Ihnen mein Herz ganz zu eröffnen.

Ihr Umgang und Ihr Vertrauen sind mir über Alles werth; wie sehr wünsche ich also, bei Dem, was Ihnen an mir räthselhaft scheinen mag, allen Mißdeutungen zuvorzukommen, zu denen Sie nothwendig geleitet werden müssen, wenn Sie mich in einer Verbindung aus eigener Wahl im Besitze alles Dessen, was das Leben angenehm machen kann, leiden sehen. — Sie wissen, welchen Schritt ich aus Abneigung gegen einen verhaßten Gegenstand gethan, dem ich geopfert werden sollte; Sie wissen und müssen es täglich sehen, wie grenzenlos ich Den liebe, dessen frühere Bekanntschaft dazu beitrug, diese Abneigung ganz unüberwindlich zu machen.

Es ist nicht möglich, daß ich bereuen könnte, was geschehen, und ich bin von der Unbestiegbarkeit unseres Gefühls in gewissen Fällen so überzeugt, daß ich es so unbillig finde, uns darüber anzuseinden, als daß wir nicht Kräfte genug hatten, einem physischen Uebel zu widerstehen. Auch mag es bei weitem leichter sein, das letztere in seinen Folgen zu heilen, als die Wirkungen zu heben, welche die streitenden Kräfte unseres Gemüthes erzeugt. Es giebt Naturen, deren zärterer Sinn für Geseßlichkeit, Sitte und Ordnung leichter beleidigt und unheilbarer verletzt wird, als die, welche, stärker zusammengesetzt, das Unvermeidliche mit festem Muthe tragen, indem sie über ihr Schicksal sich erheben oder auch leicht und flach, durch leichte und feichte Gründe sich mit sich selbst abzufinden wissen.

Daß ich zu meiner Selbstrettung thun mußte, was meinem Gefühl als Tochter so laut widerspricht, daß dieser Schritt vielleicht den Tod meines sonst geliebten Vaters be-

schleunigt; ehe die mich lastende Schuld durch die gehoffte Versöhnung von meinem Herzen genommen werden konnte, — daß der Verlust meines Kindes mich traf, auf dem meine schönsten Hoffnungen ruhten, — dies Alles drang zu heftig auf mich ein; mein Gemüth, meine Gesundheit erliegt den traurigen Vorstellungen, welche sich mir ohne Unterlaß aufdringen, und mit jedem Tage wächst die fränkeldnde Reizbarkeit, welche meine Leiden vollendet und das Herz meines Gatten mir ganz entwenden muß. Ich verzehre mich in einem immerwährenden Kampf zwischen Verdruß und Mitleid gegen mich selbst. O wie beneide ich die glücklichen Geschöpfe, die zufrieden mit sich selbst und Allem, was sie umgiebt, fern von jeder erbitternden Empfindung, die ebene Bahn fortwandeln, welche ein günstiges Geschick ihnen vorgezeichnet.

Wohl dem Herzen, das nie ein Mißton entweicht! Ward die Saite, welche ihn hervorbringt, einmal berührt, so tönt sie unaufhörlich nach, und Mißtrauen und fränkeldnder Verdruß mischt sich, je fühlbarer unser Herz ist, je sicherer in alle unsere Freuden. Viel Schönes kann noch in unserer Seele wohnen, aber Alles ist nur ein schwacher Ersatz für das Verlorne, für die tiefe kindliche Ruhe, die sich an jedem Sonnenstrahl, an jeder Blume erfreut. Ich erfahre jetzt nur zu häufig, wie wenig unser Wille und unsere Einsicht oft bei einem verwundeten Gemüth den Ausbrüchen wehren können, zu denen uns die empfindliche Stimmung des Augenblicks verleitet. Immer bleibt unser Können hinter unserm Wissen und Wollen zurück. Die Umstände führen uns plötzlich auf einen Weg, den wir nie zu betreten glaubten. Unsere

Weisheit selbst wird oft zur Thorheit, und der höchste Grad der Liebe macht Den dann nicht selten unglücklich, den wir mit der Aufopferung unseres Lebens glücklich machen möchten. Die Ruhe wird und muß mich fliehen, so lange ich Forderungen mache, die vielleicht nie ein Mensch an den andern machen sollte. Ueberzeugt, daß mein Mann einen Reichthum von Liebe und innern Gehalt genug besitzt, alle Wünsche meines Herzens zu befriedigen, finde ich mich oft gekränkt, wenn ich zu bemerken glaube, daß irgend etwas außer mir und mehr als ich seine Aufmerksamkeit beschäftigt. Ich will, daß er mich durch das ganze Maaß seiner Zärtlichkeit für das Opfer entschädige, das ich doch mehr mir selbst, als ihm gebracht. Ich rechne ihm bis zur Unart einen Schritt an, zu dem mein eigenes Gefühl mich nöthigte; ich tadle ihn und möchte den Augenblick darauf reuig um seine Vergebung flehen.

Anfangs gab er sich noch zuweilen Mühe, meinen stillen Kummer auszuforschen, mich zu beruhigen; aber ich habe seine Geduld gemißbraucht, ihn selbst gegen mein inneres Leiden stumpf gemacht. Jetzt giebt er das bloß einer körperlichen Schwäche Schuld, wozu er bei einer aufmerksamen Theilnahme leicht andere Quellen entdecken müßte. — Der Verdacht, daß er um deswillen, was ich aus Liebe für ihn that, ihn weniger achten könnte, vermehrt mein Mißtrauen und meinen Kummer. Soll ich Ihnen meine ganze Schwachheit gestehen? Zuweilen fürchte ich, meine Gestalt habe zu viel verloren, um einen Mann zu fesseln, dann tadle ich meine Nachgiebigkeit, die ihn um das Glück gebracht, mit einer andern heitern, blühenden Gefährtin seine Tage in unge-

störtem Frohsinn zu verleben; aber dieser Gedanke, statt mich nachsichtiger zu machen gegen ihn, vermehrt nur meinen Verdruß und meine Unduldsamkeit. So wahr ist es, daß eine Handlung, die sich nicht mit allen Forderungen unserer Denkungsart und unseres Bartsgefühls vereinigen läßt, doch nie ohne nachtheilige Wirkung auf unser ganzes Leben bleibt, sollte sie auch von allen übrigen Umständen begünstigt werden.

Ich habe Ihnen dies Bekenntniß abgelegt, meine Freundin, nicht allein um ferner ohne Rückhalt in meinen Aeußerungen und Handlungen gegen Sie zu sein, sondern auch, um Ihnen das Recht zu geben, daß Sie mich zurechtweisen und bemitleiden. Sie haben durch die Theilnahme und Güte, welche Sie mir bereits gezeigt, ein volles Recht auf mein Vertrauen und meine Erkenntlichkeit, wie durch Ihren Geist und Charakter auf meine Achtung und Liebe.

Elisabeth an Meta.

K— den 5ten September.

Wie gut bist Du, meine Meta, mir den Brief Deiner Freundin mitgetheilt zu haben. O, Du weißt nicht, mit welchem Antheil ich ihn gelesen, welchen Eindruck er auf mich gemacht.

Wie sehnlich wünsche ich, diese Frau zu kennen, der ich mich von mehr als einer Seite verwandt fühle. Ich erschrecke, wenn ich denke, mit welchem Leichtsinn wir oft das ganze Glück unseres Lebens in die Hände eines einzigen Menschen

legen, — und wenn ich denke, wie sehr die Härte und Nachlässigkeit eines Mannes schon bei einer gänzlichen Schuldlosigkeit unsere Lage trüben kann, so fühle ich lebhaft, wie sie unter gewissen Umständen mich vernichten könnte. —

Ich habe an unsern guten Pflegevater geschrieben und ihm für seine Güte gedankt. Ach, es hat mir nur das Herz schwer gemacht; seine Sendung war mir, was eine auserlesene Schüssel für einen Kranken ist, der von dem Arzt auf Wassersuppen und magere Diät gesetzt worden. Wohl erinnere ich mich, mit welcher Liebe ich mich mit den Versuchen beschäftigte, die Du jetzt aus dem Staube gezogen — wie ich mit dem unsäglichsten Drange, mit dem glühendsten Eifer, ein Meisterwerk hervorzubringen, jeden dieser Versuche unternahm und das elende Nachwerk, wenn es kaum entworfen, wieder recht tief unter andere Papiere versteckte, damit ich es nur nicht mehr sähe. — Meine Phantastie meinte es recht gut — aber — Ja, wahrlich, Meta, ich glaube, mein Mann hat mich mit seiner Kälte und Strenge schon so angesteckt, daß ich mich fast selbst schäme, so viel Zeit auf diese Spielereien (wie er es nennt) verwendet zu haben.

Ich muß Dir nothwendig noch erzählen, daß ich kürzlich die Freude gehabt, S — und seine Familie hier zu sehen, die bei ihren Verwandten zum Besuch waren. Sie hatten eine Adresse an das Warrendorffsche Haus, und so habe ich einige Tage mit diesen vortrefflichen Menschen verlebt. Welch eine glückliche Familie! Mit welcher Zuversicht, mit welcher gänzlichen Hingebung hängt diese Frau an ihrem Mann, wie lauscht sie auf jeden seiner Blicke! — Und von seiner Seite Welch ein zartes, liebevolles Benehmen gegen Alles, was ihm

angehört! Sein offnes, schönes Gesicht spricht so ganz seine Seele aus, daß er auf den ersten Blick Vertrauen einflößt. Wenn er oft mit seinem klaren, forschenden Auge von meinem Manne zu mir überging, wie ängstete es mich, wie wehe that es mir, daß er die Wahrheit errathen möchte. — O, wie gut verstehe ich Deine Freundin, die Empfindung, welche ihren Brief dictirt! —

Noch den Tag vor seiner Abreise besuchte er mich; mein Mann hatte mich eben verlassen. Er fand mich trübfinnig und setzte sich zum Klavier; welche Harmonie, wenn er es berührt! Wie wogte unter diesen Tönen so manches Schmerzliche und Süße in mir auf und ab. Er bat mich um ein Lied; ich weigerte mich; — einige harte Worte hatten mich gerade an diesem Morgen wieder einmal zu dem vollen Gefühl meines Mißverhältnisses zu M— und meiner unglücklichen Lage gebracht. S— mußte zufällig das Wiegenlied meiner unglücklichen Mutter aufschlagen. Er bat dringender zum zweiten Mal und ich sang die süße Melodie, die so oft schon meinen Schmerz geweckt und eingeschläfert.

Im zweiten Vers zitterte meine Stimme, im dritten stockte sie ganz, ich konnte meine Nührung nicht verbergen und trat, das Tuch vor den Augen, in das Fenster zurück.

Er näherte sich mir und faßte meine Hand: „Ist es das Lied allein, das Sie in diese Bewegung setzt?“ fragte er sehr theilnehmend, — „oder fanden Sie Ihre eigenen Empfindungen in diesem Liede wieder? Theure Frau, Sie sind nicht glücklich!“ — Diese unglücklichen Worte, die der Refrain jeder Selbstbetrachtung sind, die ich in der Miene jedes

Beobachters zu lesen glaube, der mir gegenüber steht — deren Wahrheit ich so lebhaft fühle — scheinen dem Gefühl meines Unglücks ein ganz neues und unerträgliches Gewicht zu geben, wenn sie gegen mich ausgesprochen werden. —

Ich war unfähig, die Musik und noch weniger unser Gespräch fortzusetzen. Er fragte mich noch, ob ich den Nachmittag bei Warrendorf sein werde; ich nickte ja! und er war so mitleidig, mich zu verlassen.

Ich hüte mich sorgfältig, es merken zu lassen, daß ich nicht glücklich bin; das Mitleid der meisten Menschen ist so drückend, und doch drängt sich, was mich drückt, so sehr dem Auge des gewöhnlichsten Menschen auf, daß alle Mühe, es zu verbergen, unmöglich ist. — Und liegt die Schuld des Mißverhältnisses zu M — nicht eben sowohl in mir, als in ihm, leidet er nicht vielleicht eben sowohl darunter? —

Nur einem ganz verwahrlosten Gemüth, nur einer ohne alle Hülfe unglücklichen Frau kann es gleichgültig sein, wenn ihr stilles Leiden offenbar wird, wenn Der herabgesetzt wird; von dessen Ehre ein Theil der ihrigen abhängt, daher ist kein unfreundliches Wort mir schmerzlicher von M —, als was mich in Gegenwart Anderer trifft.

Nach den letzten Nachrichten von meinem Vater kann er den Beitrag zu unserer häuslichen Einrichtung nicht länger zahlen, den er M — zugesagt. Wie tief auch Das mich verwunden muß, wirst Du Dir selbst erklären. Durch den Verfall einiger Fabriken behält er kaum das Nöthigste, seine eingeschränkte Lebensweise fortzusetzen. Auch die Pflege der Fernow entbehrt er; sie ist in ein adeliges Haus in Dienste gegangen. Der arme, arme Vater! Nun weiß ich die Thrä-

nen mir recht gut zu deuten, die ich einst heimlich über das sorgenvolle eingefallene Gesicht schleichen sah. — Was muß in der Seele eines am Greisenalter stehenden Mannes vorgehen, ehe solche Thränen sich Bahn machen! —

Mein Mann meint, er habe dies längst kommen sehen, aber er ist ungeduldig dabei, als ob es ihm ganz unerwartet wäre, desto größer aber soll meine Geduld jetzt sein.

Wohl mir, daß ich einen Quell der Beruhigung und Freude habe, der mich nun nie ganz muthlos werden läßt. Meine Agnes läßt mich Alles verschmerzen, und macht mich leicht ein Anlaß traurig, so macht mich doch auch ein kleiner Anlaß wieder froh. Ein Sonnenstrahl, der so oder so in mein Zimmer fällt, die Aussicht in eine Gegend, der Gesang eines Vogels sind oft allein im Stande, mich zu erheitern.

Wir verändern unsere Wohnung, und auch davon verspreche ich mir manche Annehmlichkeit, die ich bisher entbehren müssen.

Meta an Elisabeth.

M—der den 27ten December.

Das Datum dieses Briefes klagt mich an, und doch wird und muß Dein Herz mir verzeihen, wenn ich Dir sage, daß ich indeß Krankenpflegerin bei meiner Emma gewesen. Sie war in großer Gefahr, ist aber jetzt wieder hergestellt und auch ich habe meine alte Munterkeit und meinen Frohsinn wieder. Aber Du, meine Elisabeth, werde ich das nie von Dir sagen können? — Die Nachrichten über die traurige

Lage Deines Vaters thun mir recht wehe, und ich denke mir leicht, aus wie vielen Gründen sie wieder nachtheilig auf Deine Stimmung und Dein häusliches Verhältniß werden müssen.

Kann es Deinem Herzen einige Entschädigung für so viele unerfüllte Hoffnungen sein, daß nach den Nachrichten, die ich aus K— habe, man Dich unaussprechlich achtet, so gebe ich Dir die Versicherung darüber mit erfreutem Herzen. Wer Dich nur Einmal gesehen, liebt Dich, und wer länger in Deiner Nähe war, ist auf immer an Dich gefesselt.

Mein Mann, mit dem ich diesen Morgen viel von Dir gesprochen, ist durch die Wendung, welche die Angelegenheiten Deines Vaters genommen, nicht überrascht, und eben die Kenntniß seiner schlimmen Lage habe ihn Deine Verheirathung wünschen lassen. Ob diese Berechnung für Dein Glück falsch war? Wer vermag das zu bestimmen! — Wir fühlen den gegenwärtigen Druck der Umstände mit Dir, wer aber vermag es zu erforschen, welchen andern Leiden Du dadurch entgangen, welches Gute für die Zukunft Dir dadurch gewonnen ward? —

Ich habe Deine Scene mit S— nicht ohne Bewegung gelesen. Ueberhaupt fürchte ich nur zu sehr, daß bei dem Beifall, den Deine Gestalt, Dein ganzes Benehmen findet, Du leicht die Theilnahme irgend eines Freundes gewinnen könntest, der Deinen Zustand verschlimmert, indem er ihn zu verbessern denkt, und doch ist wohl selten einer unter diesem Geschlecht, der nicht gegen sein eigenes Weib sich eben der Vernachlässigungen schuldig machte, über die er bei jeder andern liebenswürdigen Frau Augen und Hände zum

Himmel erhebt; und eben Der, welcher bei dieser den angelegentlichsten Tröster macht, würde gewiß seiner eigenen Frau diesen Trost nicht gestatten, hätte er sie auch auf das Bitterste gekränkt. Glückliche bist Du, daß Deine Delicatsse, Dein Ehrgefühl hier Deiner Empfindsamkeit die Waage hält! —

Es freut mich, daß der Brief der Baronin Dir willkommen gewesen. Sie scheint seit einiger Zeit etwas heiterer. Ich finde sie jetzt, wenn ich unerwartet komme, oft am Schreibtisch und von Papieren umgeben. Sie beschäftigt sich zu ihrer Zerstreuung damit, kleine Aufsätze zu machen und Uebersetzungen aus dem Englischen zu vollenden, an denen sie sonst mit dem Baron — dessen Mutter eine Engländerin war und der die Sprache vollkommen versteht — gemeinschaftlich arbeitete. Jetzt nimmt er an Dingen dieser Art keinen Theil, weil er an seinen ländlichen Arbeiten vollauf zu thun hat, denn er ist unaufhörlich mit neuen Versuchen im Fach der Landwirthschaft beschäftigt, die zum Theil von dem glücklichsten Erfolg sind und ihn also immer zu neuen Aufmunterungen werden. Ich wünschte Dir etwas von den Arbeiten meiner Freundin mittheilen zu können. Es sind einige kleine Erzählungen darunter, die leicht und einfach, aber voll Wahrheit und Empfindung sind und öffentlich bekannt zu werden verdienten; aber sie ist so scheu damit, daß sie diese Blätter immer sorgfältig verbirgt; gewiß wird sie also nie den Gebrauch davon machen, als Schriftstellerin damit aufzutreten. Auch wäre dies in der That eben so wenig ein Mittel zur Genesung für sie, als wenn man eine unter einer Glasglocke erzogene Pflanze auf einmal der stürmischen Witterung auf offener Straße aussetzen wollte.

Wie ich über diesen Gegenstand denke, weißt Du; mir ist einmal, als wäre der eigentliche Beruf unseres Geschlechts, uns in steter Wachsamkeit auf die Bedürfnisse Anderer zu erhalten. Wahrlich, weder eine leichte noch ganz befriedigende Aufgabe, wenigstens nicht unter allen Umständen des Lebens, aber durch anhaltende Übung gewinnen wir auch hierin eine Fertigkeit, die uns jeder Anstrengung überhebt. Unsere Vorzüge werden beinahe immer angefeindet, unsere Lehren schlägt man in den Wind, unsere kleinen Dienste verzinsen sich aber jederzeit, und oft mehr als große Wohlthaten in dem Herzen unseres Nächsten.

Aus unserm M—der kann ich Dir auch nicht das geringste Neue melden; ich bitte Dich also nur noch um Deinen Segen zu meiner bevorstehenden Niederkunft, der ich mit Freude und Bangigkeit zugleich entgegensehe. Mein Mann grüßt Dich und bittet Dich mit mir, für Deine Heiterkeit und Gesundheit Sorge zu tragen.

Elisabeth an Meta.

R— den 9ten Januar.

Il vaut mieux tard que jamais, dachte ich, als ich Deinen letzten Brief erhielt; doch nein, das dachte ich nicht, sondern ich sprang Gerson entgegen, der mir ihn brachte, und riß mit freudiger Eil und einem: „Gott sei Dank!“ das Siegel ab, denn Du hast mich diesmal lange warten lassen. Ich glaubte sicher schon in diesem Briefe von Deiner glücklich überstandenen Niederkunft zu hören, der Du aber leider

immer noch entgegengehst! — Den herzlichsten Dank für alle Liebe, die aus Deinen Briefen für mich spricht. — Mit meiner Heiterkeit geht es ganz erträglich, und meine Gesundheit scheint so fest, daß auch die Traurigkeit mir nichts anhaben kann. Immer tritt mir noch bei meiner Toilette das alte Gesicht entgegen, das ich in dem kleinen, runden Spiegel fand, vor dem wir uns in Grünthal zur Kirche schmückten.

Ich schreibe wieder mehr als sonst, und wenn diese Fragmente Dir einmal zu Gesichte kommen, so wirst Du sehen, daß ich, auch ohne Dir immer meine Gedanken zu adressiren, mich doch mit Dir beschäftige. Nichts aber ist einer freundschaftlichen Correspondenz nachtheiliger, als ein solcher fragmentarischer Ableiter aller unserer Gedanken und Empfindungen. Daher kömmt es auch wohl, daß Männer und Autoren nachlässige Brieffsteller sind; sie verbrauchen das Beste im Dienste des Publicums. Eben so ist es mit dem Ausströmen des poetischen Gefühls in Dichtung und Rede, bei dem der Dichter gewiß viel von der Wärme verliert, die er bei einer geringern Ausbildung seines Talents auf seine Umgebungen verwenden und übertragen würde. So sehr ich mich indeß auch zur Vielschreiberei neige, so glaube ich, ist es doch befriedigender und leichter, ein Gegenstand der dichterischen Contemplation zu sein, als etwas in diesem Fache zu leisten. Die Männer verlangen von einer liebenswürdigen Frau, daß sie nichts sein soll als Das. Hervorstechende Talente sind meistens unbequem und ich glaube, es giebt wenig Beispiele, daß durch sie oder erhabene Eigenschaften ihnen größere Leidenschaften eingeflößt sind. Ich werde mich indeß wohl hüten, ohne Rücksicht auf Erziehung, Anlage und Si-

uation eine meiner Schwestern der Schriftstellerei wegen zu verdammen. In der Schule des Trübsals reift manche seltene Frucht und es giebt Uebel, denen man ungewöhnliche Mittel entgegensetzen muß, um sie erträglich zu finden. Zerstücktes häusliches Glück führt wohl viele der bessern Weiber diesen Weg, bei denen das dann blos Folge ihrer betäubten Lage war, was man für die Ursache derselben annimmt. Doch wer spürt gern der Geschichte eines Verurtheilten nach, und in diesem wie in tausend andern Fällen mögen sich die Menschen in ihren Forderungen wohl nicht einigen können, weil sie einander nicht verstehen.

Ich habe jetzt das Glück, meiner Tante näher zu wohnen und sie öfters zu sehen.

Im Warrendorffschen Hause ist Alles beim Alten und Dein Vetter ist wohl. Er schreibt, wie ich höre, oft an Dich und wird Dir sagen, daß er fast täglich in unserm Hause ist. Auch mein Mann hat sich an seine Gesellschaft nun so gewöhnt, daß er ihn fast keinen Abend entbehren mag.

Eben bringt man mir meine Agnes, sie langt mit den kleinen Händchen vom Arm der Wärterin zu mir herüber; solchen Einladungen kann ich nun nie widerstehen. Lebe wohl, ich denke bald wieder zu schreiben.

Elisabeth an Meta.

R— den 3ten April.

Nach einem langen und traurigen Schweigen hebe ich meinen schwermüthigen Blick wieder zu Dir auf, meine ein-

zige, meine theure Freundin. Der Tod hat mir alle meine Hoffnung, meine ganze Glückseligkeit, meine Agnes entzissen! — Das heiligende Blatt vom 9ten Januar schrieb ich an dem letzten Tage, an dem ich ihrer vollen Gesundheit mich erfreut. Gerson wird Dich von ihrem Tode unterrichtet haben. O Meta, und ich höre nichts von Dir? Die Freundin, die einst bei einem Nadelstich mit wehmüthiger Theilnahme mir den Verband umlegte, muß jetzt, entfernt von mir, mein krankes Herz ohne Trost, ohne Linderung seinem Kummer überlassen! — Ich darf Dir nicht sagen, wie der Verlust eines Wesens auf mich wirkt, dessen Besitz den wahren Gehalt meines Lebens machte; — und doch, wenn ich jetzt zu Dir sprechen soll und will, worüber sollte und könnte ich mit Dir sprechen, als von ihr, von der traurigen Leere in meinem Innern, von der Sehnsucht, sie ein Mal noch zu sehen. Ich suche jeden dunklen Ort und strenge meine Phantastie an, damit sie recht deutlich, recht lebendig mir ihr Bild zeige. Nur der Tadel meines Mannes weckt mich zuweilen aus meinem träumenden Zustande. Wie glücklich sind diese Männer! M— geht emsig wie sonst seinen Geschäften nach, er vergißt keine der tausend Kleinigkeiten, die er zu beobachten gewohnt ist — Alles liegt an dem gewohnten Platz, geschieht zur bestimmten Stunde. Mit mir ist Alles anders; ich bin ganz arm geworden; denn ich kann nichts an die Stelle Dessen setzen, was ich verlor; meine Sorgen, meine Freuden und Beschäftigungen sind nicht mehr dieselben.

Ach, ich hätte ja gern alles Andere ertragen, nur auf dieses Eine war ich nicht gefaßt. Nein, dachte ich oft, so

hart kann der Himmel ein Wesen nicht prüfen, das so lange mit Ergebung an seine Güte glaubte, dem dieses Eine — Alles ist.

Der Tod meiner Mutter erfüllte mich mit tiefem Schmerz, dieser Verlust mit einer unüberwindlichen Bitterkeit. Nie vergesse ich den schrecklichen Augenblick, wie sie nun todt war, wie ich zerrüttet und in krampfhafter Bewegung mich meinem Mann um den Hals warf — ach, zum ersten Mal! „O,“ rief ich, „jetzt habe ich nichts als Dich; sei gut, sei sanft gegen mich.“ Ach, meine Freundin, wer würde in solchen Augenblicken nicht den Panzer ab von seinem Innern gegen ein armes, unter der Angst seines Herzens sich krümmendes Geschöpf! — aber, o Gott, diese Brust ist mit Stacheln bepflanzt, die jedes Anschmiegen schon aus der Ferne abwehren und an denen man sich bei jeder Berührung blutig stößt.

Verzeih, meine Freundin, diesen Ausbruch meiner vielleicht zu heftig empörten Empfindung, verbirg sie in Deinem freundschaftlichen Busen. — Ich erfahre mit Befremdung, daß ein gewisser Grad von Kälte und Selbstsucht sich in seinen Wirkungen nur wenig von der Bosheit unterscheidet, und fühle mich beklommen in der Nähe eines mir so fremdartigen Wesens.

Man sagt, Br. M— habe sich zuweilen, wenn er an Thieren vorbeigegangen, gern an sie drängen mögen, um sich, wenn es möglich wäre, einen Augenblick in die Natur ihres Wesens zu versetzen. — O, die Abweichungen der Menschennatur sind merkwürdig genug, um Betrachtungen darüber anzustellen! —

Ich nehme meine Zuflucht oft zum Lesen, um mich zu betäuben, und weiß dann nicht, was ich lese und ängste mich doch, wenn ich die letzten Blätter sehe. Meine guten Freunde thun alles Mögliche, um mich zu zerstreuen. Ich soll mit dem Frühlinge zu den Warrendorfs aufs Land; vielleicht geschieht es vielleicht nicht. —

Die Tante wird mit der Fürstin wieder auf das Land gehen, aber nicht lange, weil Werdenberg erwartet wird.

Ich verlasse dieses Blatt, theure Freundin, denn auch zu meinen liebsten Beschäftigungen bin ich verstimmt, und doch bin ich mit mir allein in der traurigsten und gefährlichsten Gesellschaft.

Was macht Dein Mann, Deine Kleinen? O Du glückliches, glückliches Weib! —

Meta an Elisabeth.

M—der den 13ten Mai.

Was soll ich Dir über den Verlust sagen, den Du erlitten, meine Freundin? — Wäre ich bei Dir, Du solltest an meinem Busen ausweinen, ich würde wie sonst meine Lippen auf Deine Stirne drücken, aber durch keine Worte Dein armes Herz noch mehr verwunden. Es giebt Fälle, in denen man dem Schmerz stille halten muß, und was Du thun könntest, ihn zu mildern, wirst Du gewiß am sichersten aus Deiner eigenen Brust nehmen; worauf man Andere erst führen muß, findest Du am leichtesten selbst.

Es muß schwer, aber groß und erhebend sein, bei so vielen Täuschungen des Geschicks zu sich selbst sagen zu können: ich bedarf nichts, um mich glücklich zu fühlen, als die Reinigkeit und Fülle meines eignen Wesens. Weißt Du noch, mit welcher Erhebung des Herzens wir einst die Stelle in dem berühmten Trauerspiel des Corneille lasen, wo die Vertraute der Medea, da sie sieht, daß diese sich schlechterdings bis auf den letzten Augenblick gegen ihr widriges Schicksal zur Wehre setzen will, zu ihr sagt: Siehe, Dein Vater, Dein Gemahl, Dein Vaterland, die Welt selbst verläßt Dich, was bleibt Dir übrig? Und Medea antwortete stolz und erhaben: Ich selbst! — Diese Worte sind schon oft bei dem Gedanken an Dich in mir lebendig geworden, — vielleicht sind sie für Dich in diesem Augenblick erhebend.

Den 17ten Mai.

Ich habe mehrere Tage dieses Blatt liegen lassen, unfähig, dieses Thema fortzusetzen und eben so unfähig, es liegen zu lassen. — Eine unbeschreibliche Wehmuth überfällt mich jedesmal, so oft Dein Bild jetzt vor meine Seele tritt. —

In dieser Zwischenzeit ist Werdenberg, der nächstens in K— eintreffen wird, hier gewesen. Er war bei uns, auch waren wir zu Mittage mit ihm bei dem Präsidenten zusammen. Ich habe mich außerordentlich dieses Wiedersehens gefreut; wir haben viel von Dir gesprochen — und aus Allem, was er sagte, sah ich mit Vergnügen, daß er mit großer Wärme an der Erinnerung der vergangenen Zeit, an seinen

Lehrern, Freunden und Spielcameraden hängt. — Aus dem hübschen munteren Jüngling ist ein liebenswürdiger, schöner Mann geworden. Wie sonderbar, Elisabeth, daß Du bestimmt bist, unter so ganz andern Verhältnissen und an demselben Ort mit ihm zu leben.

Möchte Deine Brust doch schon beruhigter, Dein Blick weniger bewölkt sein, wenn Du dieses Schreiben erhältst. Ich stelle mir vor, daß Deine Phantasie unendlich viel dazu thut, Deinen Kummer zu vermehren. Sie schmückte Deine Agnes mit allen Tugenden und Vollkommenheiten; Du sahst in ihr schon im Geist durch Deine Leitung die schönsten Hoffnungen Deines Mutterherzens aufblühen, — in ihrem sich entwickelnden Geist Deinen Trost, Deine ganze Freude. — Ach Elisabeth, dachtest Du auch daran, daß der Erfolg jedes Unternehmens so unsicher ist, daß die verhüllte Zukunft uns oft da Trauer bereitet, wo wir der vollsten Befriedigung Genuß uns versprochen? und glaubst Du nicht, daß eine fehlgeschlagene Erwartung in Ansehung des Glücks der Ausbildung dieses theuern Kindes, Dich mehr noch als ihr Tod verwundet hätte? —

Worin liegt es, daß Eltern ihre erwachsenen Kinder oft mit mehr Gleichmuth verlieren, als wenn ihre Anlagen sich noch nicht entwickelt hatten? Liegt es darin, weil wir bei dem Verlust des Säuglings meist selbst noch Kinder sind, und mit allen Täuschungen unseres eigenen jugendlichen Herzens an der Hoffnung hängen und an ihm? — oder auch darin, daß seine Unschuld und Hülflosigkeit unsere Aufmerksamkeit für ihn immer neu erhält, ihn so ganz von uns abhängig macht? Nicht leicht gelangen die Begriffe und der

Charakter des Kindes zu einem gewissen Grad der Reife, daß nicht durch die Umstände sich etwas in seine Natur mischen sollte, das wir nicht als das Unsrige erkennen, und sollten es Vorzüge sein, die es von uns unterscheiden, so empfinden wir doch anders für einen, allen unsern Phantasien und Meinungen sich bequemen, ihnen entsprechenden Gegenstand, als wenn dieser später durch eigene Erfahrung und andere Eindrücke gezeitigt, als ein für sich bestehendes Wesen dasteht, und Ideen, Urtheile und Gefühle äußert, die nicht durch uns geweckt, oft den unsrigen entgegen sind.

Ich weiß sehr wohl, daß diese Bemerkung bei hundert andern Müttern hier ganz außer ihrem Platz wäre, daß manche andere Freundin sie nicht gewagt haben würde; aber ich darf es gegen Dich, Elisabeth. Ich habe der Baronin versprechen müssen, im Anfange des Sommers mit meinen Kindern eine Zeit lang bei ihr zu bleiben, indeß mein Mann eine Geschäftsreise zu machen genöthigt ist. Wo ich lieber noch wäre, darf ich Dir wohl nicht sagen; auch ist der späteste Termin unseres Besuchs in R— für den Herbst festgesetzt. Meine Sehnsucht, Dich zu sehen, ist gar zu ungestüm und von Dir — oder eigentlich von Deinem Mann — darf ich nicht hoffen, daß sie je befriedigt werden wird.

Meta an Elisabeth.

Den 14ten Novbr.

Mehr als 6 Monate sind verflossen und ich sehe in dieser ganzen Zeit keine Zeile von Dir. Wo ist die Zeit,

meine Elisabeth, wo wir nicht so viel Stunden leben konnten, ohne uns zu sehen — zu sprechen? — Ich habe mich bis jetzt durch die Hoffnung hingehalten, Dich diesen Herbst zu sehen. Unsere Reise war zu Anfange dieses Monats bestimmt, muß aber dringender Umstände wegen von meinem Manne noch einige Wochen ausgesetzt bleiben. So lange kann ich nicht mehr sein, ohne von Dir zu hören — ich weiß ja so gar nichts von Dir. — Bist Du zu trübe, zu verschlossen, mir Deine Schmerzen mitzutheilen, oder beleben neue Hoffnungen, Wünsche und Aussichten Deine Brust? — Was ist an die Stelle alles Dessen getreten, was mit so großen schönen Ahnungen Dich erfüllt? — Nichts? Ach, ich erschrecke! —

Werdenberg ist jetzt in Königsberg; ich weiß es, daß Du ihn siehst, daß Du öfters mit ihm zusammen bist. Der Zirkel Deiner Bekannten hat sich erweitert. Gerson schrieb kürzlich an mich; er spricht mit einer Ehrfurcht, mit einem Feuer von Dir, das keine gewöhnliche Aufmerksamkeit andeutet. Er scheint mißmüthig und verstimmt, so vortheilhaft seine Aussichten auch sind.

Sollte dieser Mißmuth nicht ininigem Zusammenhange mit seiner Anhänglichkeit und Bewunderung für Dich stehen? Es sollte mir wahrlich leid thun, wenn Deine Nähe, das Köstlichste, was ich meinem guten Vetter je wünschen konnte, einen unglücklichen Einfluß auf seine Ruhe haben sollte! — Er schreibt mir, daß er seine Stiefmutter, die bis jetzt in Et— lebte, zu sich nimmt, um seine eigne Oekonomie zu etabliren. Er bedarf, wie er mir schreibt, der Hülfe seines Onkels nicht, um sich jetzt schon anständig einzurichten. Es war dem jungen Manne vielleicht recht gut,

daß er bisher nur sehr karglich von diesem unterstützt ward. Er lernte auf seine Kräfte bauen und sich vorzüglich ausbilden, wiewohl der Sparsamkeit des Onkels wohl nicht diese gute Absicht, sondern der leidige Geiz zum Grunde lag; der hier um so unverzeihlicher ist, da er keine andern Erben hat.

Wird mir dieser Brief einige Zeilen von Deiner Hand gewinnen? Erhalte ich nichts von Dir, Elisabeth, so wird aus meiner Reise nach K— nichts. O, schreibe mir bald — schreibe mir, daß Du mich noch liebst wie sonst. — Ich brenne vor Verlangen, Dich zu sehen.

Elisabeth an Meta.

K— den 12ten Decbr.

Ich bin schuldig, meine Freundin, doch irrst Du sehr, wenn Du glaubst, daß ich selbst bei diesem Schweigen nicht so viel als Du gelitten. Es wird uns wahrlich nie leicht, eine süße Gewohnheit zu lassen; wenn aber Alles außer uns sich ändert, unser innerstes Wesen zu andern Neigungen, andern Gewohnheiten hingezogen wird, wie könnten wir dann im Einzelnen Dieselben bleiben? Je weiter wir fortgehen, je häufiger die Umstände sich verändern, welche fortdauernd und doch in steter Abwechslung auf uns wirken, je unbefriedigender muß eine so fragmentarische Unterhaltung für die Bedürfnisse eines wahrhaft freundschaftlichen Herzens sein. Nur Etwas ist, das ewig unter uns besteht: der Glaube an gegenseitige Treue und Wahrheit, das unerschütterliche

Vertrauen, mit welchem Menschen, die einmal ihren Werth erkannt, sich bei jedem wichtigen Ereigniß immer wieder einander zuwenden, und die süßen, süßen Erinnerungen unseres aufblühenden Lebens, die für mich nur in Dir, für Dich nur in meiner Seele leben! — und dieses Etwas, das nichts auf Erden uns ersetzen kann, ist doch immer noch sehr viel!

Seit mancher bitteren Erfahrung, die ich machte, übe ich alle mögliche Gewalt über mein Gemüth, es zu ändern, wenn das gleich nach meiner innigsten Ueberzeugung noch nicht heißen kann, es zu bessern. Es kann etwas gut und doch bloß darum nicht gut sein, weil es uns zur Marter wird. Unter den Heilmitteln für mich steht jetzt das oben an: nichts leidenschaftlich zu hoffen, zu wünschen und zu lieben, und über die kleinen und großen Neckereien des Geschicks so leicht als möglich hinwegzugehen.

Neue und nicht ungünstige Umstände erleichtern mir dieses Bemühen. Das nicht ganz unbeträchtliche Vermögen, welches meinem Manne kürzlich durch den Tod seines Veters, eines reichen Hagestolzen, hier zufiel, macht, daß unser Hauswesen weniger ängstlich und beschränkt ist. M— ist heiterer und liebt mehr Gesellschaft als sonst. Er gefällt sich in dem Birkel meiner Familie und unserer nächsten Bekannten, selbst seine Kränklichkeit scheint ihn jetzt weniger zu beschäftigen, wenn sie gleich in meinen Augen leider zugenommen zu haben scheint. Ich unterstütze diesen Geschmack, weil er sich wohl dabei befindet. Seiner frühern Weise ganz entgegen freut er sich, wenn man mich bemerkt und auszeichnet. Aus diesem Grunde giebt ein gewisser Succes in der Welt mir mehr Gewicht über ihn, als alle meine Bemühun-

gen es könnten. Ich habe es zuweilen im Scherz schon gewagt, einen kleinen Troß zu zeigen, und wenn es ihn gleich anfangs etwas zu befremden schien, so hat es doch einen mehr vortheilhaften als nachtheiligen Erfolg für mich gehabt. Zwar vermiße ich das schönste Glück des Weibes, auch in den Augen der Welt eine beglückte Ehefrau zu sein; aber man achtet mein Benehmen, man billigt es und ich verweise mich zur Genügsamkeit. — Unendlich oft stege ich über meine Empfindlichkeit, auch rühren mich tausend Dinge nicht mehr wie sonst. — Ein verdrüßliches Gesicht macht mein Auge nicht mehr feucht. Der Tadel treibt nicht plötzlich mehr wie sonst das Blut in meine Wangen. Wo sind die Tage, Meta, wo ich nicht ruhen konnte, bis auch das kleinste Mißverständnis ausgeglichen war, und ich mich wehmüthig an die Brust Dessen geschmiegt, den ich beleidigt zu haben glaubte? —

Ich sehe Werdenberg sehr oft, ich sehe ihn gern; kann Dich das wundern? — aber ich hoffe, Du kennst mich noch genug, um nichts für mich zu fürchten, als für die Freude, ihn zu sprechen, ihn zu sehen, etwa einen kleinen Zusatz von Verläugnung mehr. —

Deinen Better Gerson sehe ich wie sonst und gehe mit ihm um, wie immer. Es scheint gern um mich zu sein, und seine Aufmerksamkeit und Theilnahme begleiten auch meine unwichtigsten Handlungen; aber wie könnte unter solchen Umständen in seiner sonst so ruhigen Seele eine Leidenschaft für mich aufkommen? Wie dürfte ich auch nur die Miene annehmen, sie zu bemerken? Daß Gerson mich bei Dir lobt, ist mir nicht gleichgültig, nicht allein weil ich in Deiner Mei-

nung dadurch gewinne, sondern weil es mir auch lieb ist, gut in der seinigen zu stehen. Haben wir nicht immer unsere schönste, unsere eigentliche Existenz in dem Herzen unserer Freunde?

Ich habe vor einiger Zeit Gelegenheit gehabt, die Fürstin kennen zu lernen, die mich sehr für sich eingenommen. Sie ist stolz, aber mit Verstand; sie liebt Lectüre und weiß die Kunst zu schätzen. Sie hatte durch die Tante von mir gehört; ein Paar Gemälde, die sie von meiner Hand gesehen, schienen ihr das Verdienst der Ähnlichkeit zu haben, und da sie eben mit der Idee umging, ihrer Tochter, die an den Grafen R— verheirathet ist, zu ihrem Geburtstage ein Geschenk zu machen, so wünschte sie ein wohlgetroffenes Portrait von sich zu haben. Die Kunst der hiesigen Maler ist nicht sehr befriedigend, die Tante glaubte also, daß ich sie außerordentlich verbinden würde, wenn ich mich aus Gefälligkeit, sie zu malen, erböte. Es geschah und es glückte mir so sehr mit diesem Gemälde, daß die gute Fürstin nicht weiß, wie sehr sie mich jetzt durch hundert kleine Aufmerksamkeiten dafür erfreuen soll. Ich bin völlig in dem kleinen Zirkel etablirt, der sich bei ihr zum Thee versammelt und wo die jungen Damen abwechselnd vorlesen, inßes die andern mit Handarbeiten beschäftigt sind. Meistens werden die älteren französischen Dichter gelesen, für welche man in diesen Gesellschaften noch eine etwas veraltete Vorliebe hat. Von dem Fortschreiten der deutschen Literatur scheint die Fürstin keine sonderliche Notiz genommen zu haben.

Sie wünschte, ihr Portrait mit einem kleinen Gedichte an ihre Tochter begleiten zu können, und Dein Vetter hat

Gelegenheit gehabt, sich hier als Dichter zu zeigen, denn er hatte zu allerseitiger Zufriedenheit einige sehr gelungene Strophen dem Gemälde beigelegt, als ich es durch ihn an meine Tante sendete.

Ich finde Werdenberg jedesmal bei der Fürstin, auch habe ich die nähere Bekanntschaft der Gräfin N— gemacht, die zuweilen einige Tage in der Stadt zubringt. — Alle diese Umstände zusammen machen mir das Leben in und mit der Gesellschaft jetzt weit angenehmer als zuvor. Ich habe Gelegenheit, mich zu zerstreuen und ich hoffe, Deine liebevolle Besorgniß um mich wird dadurch etwas gemildert sein.

Wächstest Du mich durch das Versprechen Deiner Herüberkunft doch nicht getäuscht haben. Kaum wage ich es, mich dieser Hoffnung recht hñzugeben. Sage Deinem Manne doch ja, wie sehr Du mich dadurch verpflichtest, — wie sehr meine Seele nach einer innigeren Unterhaltung mit Dir verlangt, als Briefe geben können! — Es giebt Gefühle und Erinnerungen, die ich gar nicht mehr berühren mag. Halte mich darum nicht für leichtsinniger als ich bin und erhalte mir Deine alte Liebe.

Meta an Elisabeth.

M—der den 30sten Febr.

Ich habe Dich wiedergesehen, nach langer Zeit mich an Deinem Anblick gelabt und bin nun beruhigter, als ich es hoffen konnte, wieder in meiner Heimath. Tausend Dank für alles Gute und Erfreuliche, was mir durch Dich zu Theil

geworden! Zu meiner unaussprechlichen Freude habe ich Dich nicht allein resignirt, sondern auch heiter gefunden und freue mich mit Dir, daß der Himmel durch angenehmere und Deiner Neigung entsprechendere Umgebungen Dich zu begünstigen scheint.

Die traulichen Unterhaltungen, welche wir während unres Beisammenseins gehabt, gaben mir indeß die Ueberzeugung, daß in Deinem Innern nichts verändert ist, wie Du auch selbst über Dich denken magst. Du hast keine Deiner vortrefflichen Eigenschaften eingebüßt, aber wohl hat Dein ganzes Wesen bei aller Geschmeidigkeit eine schönere und festere Form gewonnen.

Als ich Dich auf dem Ball der Fran v. S — so schön, in so gewähltem Anzuge im Tanze schweben, in freundlichem Scherz bald hier, bald dort Gespräche führen sah, hätte ich meine ernste Freundin nicht wieder zu erkennen geglaubt, wenn ich nicht auch bemerkt, daß mitten in der gesellschaftlichen Freude oft ein Seufzer Deiner Brust entschlüpft, eine Wolke Deine Stirn beschattet und Dein Blick sich zerstreut und gedankenvoll zur Erde gesenkt hätte.

Glaube nicht, daß Werdenbergs Liebe Deinen Umgebungen entgeht. Ich halte es für ein Glück, daß es ihm an Gelegenheit fehlt, Dich in Deinem Hause zu sehen, und sich so Dir unentbehrlich zu machen. Wie sehr würde ihm das gelingen und wie leicht könnte dadurch auch Das noch zerstört werden, was Dir von Ruhe und Zufriedenheit übrig bleibt. Gerson hat seit einiger Zeit viel von seiner unbefangenen Heiterkeit verloren; hat ihn Werdenberg zu seinem Vertrauten gemacht? — So peinlich ein solches Zutrauen ihm

sein mag, so fügt er sich doch mit seiner gewöhnlichen Anspruchslosigkeit darein. Er scheint sogar eine Art von Liebe für den Grafen gefaßt zu haben, denn ich habe bemerkt, daß er mit einer sehr guten Art es sich gefallen läßt, bald eine Blume, bald ein Wort, bald eine Bemerkung Dir zuzutragen, wenn jener selbst sich Dir nicht nahen kann, und doch liebt auch er Dich und liebt Dich nicht weniger, denn jede seiner Aeußerungen zeigt, daß Du ihm das Höchste bist, was seine Dichter-Phantasie ihm je vorgespiegelt. — Armer Vetter!

Ich finde es sehr natürlich, daß Du Dich bei so vielen Anlässen einer bedrängten und Dich so wenig befriedigenden Häuslichkeit entziehst, ich lobe dich deshalb und doch kann ich mich der Bangigkeit nicht erwehren, wenn ich sehe, wie Du Dich mit so vieler Hingebung in einem Zirkel einheimisch machst, wo Dein Herz doch keine Befriedigung finden kann.

Die Bildung der höhern Stände ist wohl selten, was sie in der Ferne verspricht und meistens für die äußere Form berechnet. Ausgezeichnete Frauen sind auch hier selten, und Energie und unbefangenes Urtheil findest Du nur bei solchen, die durch Männer, in der Einsamkeit, oder durch bedeutende Schicksale gebildet und geläutert wurden. O Elisabeth, was soll Dir die sogenannte beau monde? Deine Tante ist eine vortreffliche Frau, um ihren Umgang könnte ich Dich beneiden. Empfiehl mich ihr und dem Warrendorffschen Hause aufs angelegentlichste.

Ich schließe diesen Brief nicht mit so frohem Herzen, als die letzten vor meiner Reise; denn wann habe ich nun wohl Hoffnung, Dich wieder zu sehen? Schreibe indeß desto öfter an mich; nun ich mit der Welt bekannt bin, in der

Du lebst, hat Alles, auch das Geringsste, Interesse für mich, was Du von dort mir meldest. Adio! —

Elisabeth an Meta.

K — den 15ten März.

Es wundert mich nicht, theure Freundin, daß die Veränderung an mir Dir auffällt, wundere ich mich doch selbst darüber. Es ist wahr, das Leben in der Gesellschaft fängt an, mir Bedürfniß zu werden. Ich finde hier, was ich in meinem kleinen Bezirke nicht fand: Befriedigung, wenn nicht des Herzens so doch des Geistes, der Eigenliebe. Auch ohne jene abgeschmackte Eitelkeit kann man einen Genuß daran finden, seine Thätigkeit um Anderer willen in Bewegung zu setzen, von ihnen gesucht, erwartet, bemerkt zu werden und zu wissen, daß Die, in deren Mitte man mit einer so behaglichen Empfindung tritt, auch ihrerseits Alles aufbieten, um beachtet zu werden und Interesse zu erwecken. Meta, es macht die angenehme Illusion der Liebe, wenigstens für den Augenblick, da wir unter solchen Umgebungen sind. Hier allein finde ich mindestens in der Form, was als reine Wirkung des innern Gehalts und eines zarten wohlwollenden Gemüths unter den Menschen so selten ist — Höflichkeit, Gefälligkeit und Sitte. legen sich sanft um alle ihre Aeußerungen und Handlungen. Auch der größte Egoismus weiß sich so geschickt zu verhüllen, daß man ihn zu verzeihen geneigt ist, denn schon das Bedecken einer schadhaften Stelle schmeichelt dem Gefühl Dessen, dem man sie verbirgt. Auch giebt es

kein anderes Mittel, die Großen mit unbefangenen Augen anzusehen als im nähern Umgange. Man muß Alles selbst kennen, um es an seinen gehörigen Ort zu setzen. Je mehr Welt- und Menschenkenntniß wir sammeln, desto richtiger und freier werden unsere Ansichten; und je freier und weiter die Seele um sich schaut, desto glücklicher und kraftvoller muß sie nothwendig sich fühlen. Der Stolz der Vornehmen ist weiter nichts als die natürliche Kälte, die auch wir gegen Jeden haben, der nicht in nähern Verhältnissen zu uns steht. Mich dünkt, der Gebildete findet überall seinen rechten Platz und wenn Jemand sich unter einer höhern Classe nicht gut aufgenommen findet, so sind entweder seine Ansprüche zu groß oder er kündigt sich, — was nur zu oft geschieht — mit einer Art an, die dem Andern ein Maasß giebt, nach dem er immer unter seinem wahren Werthe ihn messen muß.

Doch lassen wir dieses Thema und die Großen und erzähle Du mir immer nur recht viel aus Deiner kleinen Welt. Wie glücklich sollte es mich machen, immer so mit Dir und Deiner Familie zu leben, als während der wenigen Tage Deines hiesigen Aufenthalts; denn wenn ich gleich die lakonischen Einfälle Deines Mannes etwas fürchte, so liebe ich ihn doch von Herzen. — Was macht Winchen mit den Lauben-Augen und der muntere Fritz? Grüße Alles von mir.

Dein Better scheint sich bei der Einrichtung mit der Stiefmama sehr zu gefallen. Er ist von den Männern, die im Hause beständig einer weiblichen Vormundschaft bedürfen. Mich dünkt, diese Bemerkung enthält kein kleines Lob für ihn. Er scheint jetzt so heiter, daß ich Dein: „Armer Better!“ ganz hors de saison finde.

Ich lege Dir einen Brief von Werdenberg bei. Er ist nicht ohne Wirkung auf mich gewesen, doch kennst du mich gewiß genug, um überzeugt zu sein, daß mich dies Alles nie so weit führen wird, um der Welt oder meinem Manne irgend etwas verbergen zu müssen. — Ich glaube, er wird diesen Sommer noch auf seine Güter gehen — wenigstens war die Rede davon — und zu einem fortgesetzten Briefwechsel habe ich alle Hoffnung ihm benommen.

Lebe wohl, meine Theure, Alles hier erinnert sich mit der freundschaftlichsten Wärme Deiner.

Graf Werdenberg an Elisabeth.

Was werden Sie sagen, theure Frau, wenn dieser Brief in Ihren Händen sein wird! Werden Sie ihn gütig aufnehmen, so gütig als Sie einst jeden kleinen Beweis der Freundschaft und Verehrung aufnahmen, die der Jüngling Ihnen oft in einer Blume, einer Strophe, einer Zeichnung zu geben suchte? O meine Freundin, warum mußte diese Zeit so schnell entfliehen! Fragen Sie mich nicht nach dem Zweck dieses Briefes; weiß ich ihn selbst, wenn es nicht der ist, Ihnen näher zu treten, als — ja warum sollte ich es nicht sagen — als die verhassten Umstände, unter denen ich lebe, es mir gestatten.

Berkennen Sie mich in diesem Ausbruch des Unwillens nicht; ich ehre die Verhältnisse, in welche das Schicksal mich gesetzt, aber daß ich mich hier nicht allein, nicht immer glücklich und befriedigt fühle — wer kann das Dem verargen,

dessen erste Jugend wie die meinige verfloß! — Das Mädchen, die man mir oder der man mich eigentlich bestimmte, mißfiel mir bei meinem ersten Aufenthalt in R — nicht. Meine Entfernung von Ihnen, die Unwahrscheinlichkeit, Ihnen je wieder begegnen, hatten Ihr Bild in einen dichten Schleier gehüllt. Es ward mir und Baleska erklärt, daß wir für einander bestimmt wären, und wir waren es zufrieden.

Auf meiner Rückreise treffe ich Sie in Dresden wieder und welche Empfindungen weckte oder befestigte vielmehr dieses Wiedersehen in meinem Herzen! Bekommen und wehmüthig, als hätte der Tod mir eine Schwester geraubt, setze ich meine Reise fort; die Zeit und der Anblick so vieler und merkwürdiger Gegenstände beruhigen mein Gemüth von neuem, bis ich auch hier, hier Sie wieder finde. Das Schicksal will also, trotz allen meinen Bemühungen, daß Ihr Bild, daß der Zauber aller Erinnerungen, die sich diesem Bilde anschließen, in unvergänglichen Farben in meiner Seele leben soll. Ich soll an einem Ort mit Ihnen einheimisch werden, Sie sehen, Sie hören, und tausend Vorzüge mehr an Ihnen erkennen, von denen der Knabe einst nur eine so unvollkommene Ahnung hatte, und Sie doch anbetete. Man erwähnt meiner Heirath, ich suche Aufschub und finde endlich, daß ich, so lange der alte kränkliche Oheim lebt, mich unmöglich von dieser Familie und seinen Launen abhängig machen kann; man geht gemeinschaftlich zu Rathe, Baleska selbst stimmt für Verzögerung und aus Dankbarkeit und Convenienz setze ich dort meine Besuche fort, ohne daran zu denken, wie ich das enden kann und mag.

Ihr Blick, Ihr Benehmen, Ihre Worte selbst tadeln mich;

Sie sprechen so oft von Baleska's Vorzügen, die Sie doch nicht kennen, und wissen nicht, wie sehr Sie selbst dadurch Ihres Zwecks verfehlen. Baleska hat keine unangenehme Gestalt, das beste Herz, einen sehr richtigen Verstand sogar, aber in dem Grade, in dem Sinne liebenswürdig als mein Ideal weiblicher Vollkommenheit, als Sie, wie viel fehlt ihr dazu! —

O, glauben Sie mir doch, meine Freundin, bei Menschen wie die, unter denen die Gräfin erzogen ward, muß jedes lebendige Gefühl ersticken.

Jede Bemerkung, die eigenes Urtheil verräth, wird ihnen zu einer Unschicklichkeit, selbst die körperlichen Bewegungen solcher Zöglinge müssen steif sein, wie die Wohlstandsregeln, in die sie frühe schon eingezwängt wurden. Ihr Reiz aber ist dem der schönen Natur gleich, welche Sie umgab, als Ihre Seele sich den ersten lebhaften Eindrücken aufschloß. Edel und einfach wie die Welt, in der Sie lebten, werden Sie immer sicher sein, das Schickliche zu finden, ohne es ängstlich zu suchen. Wie ganz eigenthümlich ist Ihnen diese Sittsamkeit ohne Biederkeit, diese Freimüthigkeit voll Selbstvertrauen! —

O wie unerhört übereilt war es von der Fürstin, mich dort erziehen, mich Jahre lang unter solchen Menschen leben, mein Herz und meine Sinne in einer paradiesischen Gegend sich erweitern zu lassen, um am Ende mich in die sogenannte große Welt einer Provinz einzuführen, wo man, wie auf einem erbärmlichen Privattheater, ängstlich jeden Schritt abmessen muß, wenn man die Coulissen nicht umwerfen will; um meinen Geist

unter einer alten Hof=Etikette, mein Herz in einer Conve= nienz=Heirath einschrumpfen zu lassen.

Und mich dünkt, nun ergibt sich Ursache und Zweck der Zudringlichkeit von selbst, vortreffliche Frau, mit der ich diesen Brief Ihnen vor Augen zu legen suche. Ich kenne Ihre Verhältnisse, Ihre ganze Lage, ich kenne Sie und weiß, in welchen Grenzen ich mich mit meiner Bitte und Sie in der Erfüllung meiner Wünsche sich halten müssen; aber, theure Frau, kann Ihre Pflicht Ihnen gebieten, den ersten Freund Ihrer Jugend durch Kälte und Zurückhaltung zu verwunden? — Warum soll ich eben aus Gründen, die mich ihrer Arm= seligkeit wegen rasend machen könnten, nicht wie Andere, mich jetzt noch Ihres Umganges freuen, durch Ihre Güte, Ihr Vertrauen beglückt werden? Wenn zuweilen ein trauli= ches Wort in der Gesellschaft Ihnen entschlüpft, wenn Sie vielleicht einen Augenblick im Gespräch bei mir verweilt ha= ben, so scheint Ihre Bedachtsamkeit diese Gunst sogleich sich vorzuwerfen. Sie sprechen dann oft den ganzen Abend nicht mehr mit mir und ich muß fürchten, daß ich, nachdem ich auf Ihren Befehl dem Glück entsagen müssen, Sie in Ih= rem Hause zu sehen, Sie mich auch am dritten Orte ver= meiden werden. —

Ich bitte, ich beschwöre Sie, wenn Sie wollen, daß ich mich in die Nothwendigkeit fügen soll (denn das geboten Sie mir ja neulich) — wenn Sie mich nachgebend gegen meine Familie erhalten wollen — wenn ich Ihre Pläne nicht plötzlich und auf immer umstoßen soll, so verstoßen Sie mich nicht, vermeiden Sie mich nicht absichtlich. O, meine Elisabeth, als Leopold einst aus dem freundlichen Grünthal

in die Welt ging, als er zum letzten Mal in dem Zimmer bei Ihrer Mutter war und diese ihre Hand zum Segen auf seine Stirn legte, als Herr v. B—, der mit ihm war, ihn gebot, Ihnen einen Kuß zum Abschiede zu geben, da fühlte er wohl, daß er einer großen und schweren Trennung entgegenging. Ich küßte Meta und Luise zuerst, dann nähete ich mich Ihnen. — Noch höre ich B—, wie er uns nachlachte, als ich in verlegener Nahrung hinauslief. Hier warf ich mich hinter dem Hause auf die kleine Bank, auf der wir so oft in der Dämmerung gesessen — den Mond aufsteigen sahen und unter kindischem Aufjauchzen uns der Sternschnuppen gefreut, die herunterfielen.

Ich bedeckte mein Gesicht und weinte heftig. — Wie bitter war mir damals schon der Gedanke, ohne Sie zu leben, wie viel bitterer noch bei unserm Zusammentreffen in Dresden, wo unsere Uebereinstimmung im Genuß der ersten Kunstschätze wie einst bei unsern Kinderspielen sich offenbart.

O Freundin, bei dieser Uebereinstimmung bitte ich Sie, lassen Sie mich nur durch ein Wort, durch ein einziges Wort wissen, ob ich Ihnen noch werth bin. Was soll aus mir in einer Welt werden, der ich fremd bin, die mir fremd ist, die mir so sehr mißfällt? Was soll ich hier mit meinem lebendigen Gefühl, mit meiner alten Herzenswärme, aber ohne Stoff, ohne Gegenstand, an den ich mich halten, den ich glücklich machen könnte aus der überfließenden Fülle meiner Seele? Mit mir selbst in sonderbarstem Widerstreit; aus Neigung warm und froh und hoffnungsvoll, aus Ueberlegung und Unmuth kalt und trübe und mißtrauisch, was bleibt mir übrig bei dieser fast todten Unzufriedenheit mit Allem,

was mich umgiebt, als Sie? Nun bei Allem, was heilig ist:

„von dieser Stelle

„Verjage mich von dieser Stelle nicht.“

Ich wage es kaum, auf einige Zeilen von Ihrer Hand zu rechnen, meine ewig theure, über Alles geschätzte Freundin; gewähren Sie mir aber diese Gunst, so würde ich durch dieses Vertrauen mich mehr geehrt finden, als durch die Huldigung der ganzen Welt.

Meta an Elisabeth.

M—der den 22sten April.

Ich habe Gerson einige Aufträge gegeben und nuge diese Gelegenheit, Werdenbergs Brief in Deine Hände abliefern zu lassen. Ich danke Dir herzlich für die Mittheilung desselben, wiewohl sein Inhalt mir nicht gefällt. Gebe der Himmel, daß die Liebe Deiner Freunde Dir nicht einst noch mehr Leiden bereite als die Kälte und Scheelsucht Deiner Neider, an denen es Dir in der großen Welt nicht fehlen wird. Wenn es mir anstände, den Mentor gegen Dich zu machen, so würde ich Dir in dieser neuen Sphäre den Denkpruch empfehlen, den ein Philosoph seinem jungen Freunde gab, der am Hofe lebte.

Conservez si vous pouvez les interêts qui vous attachent à la Societé, mais cultivez les sentimens qui vous en séparent.

Mich dünkt, Du wirst eine gewaltige Sophistin, meine

Elisabeth, — aber es kostet Dich keine Mühe, mich Alles glauben zu machen, was Du willst. Gewiß bist Du immer zuerst getäuscht, ehe Du Andere täuschest, und meine Zärtlichkeit ist der einer Mutter gleich, die entzückt über die augenblickliche Zufriedenheit ihres Kindes, keiner Bedenklichkeit für die Zukunft Raum geben kann.

Ich bin verhindert, in diesem Briefe Manches zu berühren, worüber ich wohl mit Dir schwagen möchte. Bald aber wirst Du wieder von mir hören, und bis dahin addio carissima mia.

A propos, ich habe aus Gefälligkeit gegen die Baronin mein Italienisch wieder heraussuchen, auch ihr meinen kleinen Büchervorrath der ersten Dichter in dieser Sprache schicken müssen. Wir lesen gemeinschaftlich und haben unsere Freude daran, die uns hier wohl wahrscheinlich auf funfzig Meilen in der Runde kein Mensch beneidet. —

Elisabeth an Meta.

Bindenhain bei K— den 26sten Juni.

Ich schreibe das auf dem Lande, theure Freundin, wo Onkel Warrendorf meinem Manne für den Sommer in einem Nebengebäude ein Paar artige Zimmer eingeräumt. Der Arzt rieth dazu, denn er ist seit einigen Monaten fränklicher als jemals und seine Hypochondrie macht ihm selbst und mir viel böse Stunden. Wäre das nicht, so würde dieser Aufenthalt mir viel Vergnügen machen.

Die Warrendorfs leben hier äußerst angenehm, mein Mann kommt aber beinahe nicht aus seinem Zimmer.

Unter den Besuchen, die ich hier annehme, ist Gerson beinahe der Einzige; mein Mann unterhält sich gern mit ihm und diese Unterhaltung verschafft mir dann zuweilen die Erholung, zu dem muntern Zirkel Warrendorfs herüber zu gehen oder eine Promenade zu machen. Auch meine Tante ist zu meiner größten Freude schon einige Mal hier gewesen. Sie brachte mir vorgestern die Nachricht, daß Werdenberg diesen Morgen nach seinen Gütern abgehen und wahrscheinlich erst spät im Herbst zurückkehren würde. Er war die vergangene Woche selbst hier, um von dem Onkel, in dessen Hause er seit Kurzem öfters war, und von mir Abschied zu nehmen.

Es ist mir unangenehm, die Musik entbehren zu müssen, denn ich habe kein Klavier draußen, aber ich zeichne viel, wiewohl mehr im Geist als auf dem Papier. Gestern hatte mein Mann einen Besuch von einem geschwägigen alten Rath aus der Stadt, und forderte mich selbst auf, eine Partie mitzumachen, welche von den Warrendorfs vorgeschlagen wurden. Man wollte in den Wald fahren, um dort den Thee zu trinken; alles Geräthe dazu ward, nebst unserer ganzen Gesellschaft auf einen großen Landwagen mit sehr bequemen Sizen gepackt. Alles schäkerte und lachte durch einander. Dein Vetter, der sich neben mich gesetzt hatte, wunderte sich, daß ich bei der allgemeinen Fröhlichkeit so ernsthaft wäre, und doch war ich im Innern heiter.

Unsere Einbildungskraft ist nie geschäftiger, als wenn wir im Fahren auf ebenem Wege so vor tausend Gegenstän-

den vorübergerollt werden. Ich phantastirte, gruppirte, baute Schlösser in die Luft und war stille dabei, als ob ein Schatz zu heben wäre. Dein guter Vetter störte mich immer durch hundert Fragen, die ich ihm zu jeder andern Zeit lieber beantwortet hätte, aber diesmal ward ich nicht durch ihn allein gestört. Der kleine Junge der Warrendorfs kletterte hinter meinem Sitz hinauf und zählte mir eine Menge Sachen auf, die Mutter ihm zum Jahrmarkt kaufen würde: Einen Wagen, der von selbst geht, ein Haus zusammenzusetzen, eine Schildwache davor, Soldaten, mit denen er Krieg führen, eine Jagd und eine Flinte dazu, mit der er schießen würde — so ging es in einem fort. Ich hielt es mit Dem zusammen, was mich so eben beschäftigte, zog den kleinen Spielfkameraden zu mir und ließ ihm die Freude, zu schwätzen.

Es war ein herrlicher Abend, an dem ich Alles vergaß, was mich drückte. Ich sagte Gerson, daß ich Dir schreiben würde, und er bat mich, ihn Dir zu empfehlen. Ich lege Dir einige Bergißmeinnicht bei, die er mir im Walde am Rande eines Baches pflückte. Wie viel Mühe gab er sich, den Strauß zu suchen und zu ordnen! In der That, ich wäre recht undankbar, wenn ich ihm nicht herzlich gut wäre, so aufmerksam ist er in allen Fällen, wo er mir Freude bereiten kann.

Ich verließ vor einer Stunde diesen Brief, um meinen gewöhnlichen Abendspaziergang zu machen, und indem ich nun am Landwege hin nach Hause gehe und nahe an der Allee vorbei, welche seitwärts nach den Gärten führt, höre ich einen Reiter hinter mir; ich erkenne ihn nicht und gehe mei-

nen Weg fort. Auf einmal verdoppelt er seine Schritte, ich sehe mich um, es ist Werdenberg, den ich schon weit entfernt glaubte.

Er hatte diese Gelegenheit gesucht, mich noch einmal zu sehen und zu sprechen. Seine Equipage war den Morgen vorausgegangen und wartete bei der benachbarten Mühle auf ihn. Sei indeß unbesorgt, er ist jetzt wirklich fort, ich werde nicht einmal von ihm hören; denn ich habe seinen Briefwechsel mir ja selbst untersagt; und was sollte sonst wohl für meine Ruhe gefährlich werden, wenn es nicht die Ruhe selbst ist?

Ach Meta, ich wollte — ich weiß selbst nicht was. Doch ja, ich wollte, ich wäre bei Dir und könnte mit Dir und Deiner Freundin den Petrarch lesen, oder auch in mancher schönen Stunde mein armes gedrücktes Herz im traulichen Gespräch erleichtern.

Che fai, alma! che pensi?

Avrem mai pace?

Avrem mai tregua

Od avrem guerra eterna? —

Gerson an Meta.

K — den 12ten August.

Meine verehrte Cousine!

Ich habe den Auftrag, Ihnen eine gewiß so unerwartete als traurige Nachricht zu melden.

Der H. H. M — ist vorgestern in Lindenhain, wo er seiner abnehmenden Gesundheit wegen schon den ganzen Sommer wohnte, plötzlich gestorben. Der Arzt hatte ihn schon einige Wochen vor seinem Tode gegen seine Freunde als unheilbar erklärt, doch verhehlte er immer noch gegen Ihre Freundin die Gefahr, indem er glaubte, daß er bei sorgfältiger Diät und Ruhe noch eine geraume Zeit hingehalten werden könnte.

Eine Erkältung, welche die drückende Hitze veranlaßt, die wir vor Kurzem hier hatten, ließ ihn plötzlich enden, ohne daß er selbst seinen so nahen Tod geahnet hätte.

Ihre Freundin war eben den Nachmittag in die Stadt gefahren, um ihre Tante zu besuchen und einige nöthige Befehle in ihrem Hause zu geben. Ich wußte es nicht und kam zu Warrendorf hinaus, der bei dem Kranken war und schon nach Hülfe geschickt hatte. Der Arzt fand alle Bemühungen vergeblich, der Leidende hatte kein Bewußtsein mehr und starb eine halbe Stunde nach seiner Ankunft. Ich ward gebeten, in die Stadt zu fahren und unserer Freundin die Nachricht so schonend wie möglich mitzutheilen. Ich that Anfangs, als wäre blos der Wunsch ihres kranken Mannes, sie vor Abend noch zu sehen, die Ursache meines unerwarteten Besuchs. Sie fuhr mit mir hinaus; unterwegs suchte ich sie auf das traurige Ereigniß vorzubereiten, indem ich über den bedenklichen Zustand ihres Mannes seit dem Morgen mit ihr sprach. O wie groß müßte die Liebe dieses zarten Herzens gegen einen Gatten sein, der sie verstände, der solchen Empfindungen zu begegnen im Stande wäre! Sie schien mich zu errathen und auf etwas Außerordentliches ge-

spannt zu sein. Das lebhafteste Roth wechselte mit einer tödtlichen Blässe auf ihren Wangen. Unruhig hob sie sich jeden Augenblick auf ihrem Sitz, als könnte sie unser Fortkommen dadurch beschleunigen. Ich ließ bei den Warrendorfs halten; hier erfuhr sie, daß nichts mehr zu hoffen sei. Zitternd und stumm ging sie hinüber, bleich und mit gefalteten Händen blieb sie vor dem Leichnam stehen. Endlich stürzte ein Thränenstrom aus ihren Augen, die sie wie zum Gebet zum Himmel aufhob.

„O wie wohl thut es mir jetzt,“ sagte sie, indem sie wieder auf ihn niedersah „immer sanft und nachgebend gegen Dich gewesen zu sein. Wenn er nicht immer gut gegen mich war,“ fuhr sie fort, indem sie sich gegen uns wendete, „so war es ja mehr die Schuld seiner Kränklichkeit, als eines bösen Willens; er hat mich gewiß nie absichtlich gekränkt.“

Gewiß, theure Cousine, vereinigen Sie Ihre Wünsche mit den meinigen für die Beruhigung unserer lieben Freundin. Glauben Sie mir, sie hat oft mehr gelitten, als alle ihre Freunde erfahren haben; denn wenn M— gleich im Grunde des Herzens nicht böse war, so war doch ein so seltsames Gemisch von Schwäche und Härte, Pedanterie und Eigensinn in seinem Charakter, bei der auch die Geduld eines Engels ermüden mußte. Besonders aber vermehrte in den letzten Wochen sein zunehmendes Uebel seine böse Laune. Mit bitterer Strenge tadelte er sie oft eines Vergnügens wegen, wozu er dann wieder zu einer andern Zeit gegen ihren Willen sie antrieb, weil er sich in dem Beifall geschmeichelt fühlte, der ihr gespendet ward — genug, sie waren sich in

allen ihren Neigungen und Eigenschaften so wenig ähnlich, daß, wenn das Schicksal absichtlich die beiden Extreme der Menschennatur zusammenbringen wollen, es nicht besser gelingen können.

Fast tadle ich mich, daß gerade bei diesem Anlaß solche Bemerkungen mir in die Feder kamen, auch hätte ich ihnen nicht Raum gegeben, wenn ich nicht die Bekümmerniß zu mildern wünschte, mit der Sie gewiß der Gedanke an den Verlust erfüllt, den Ihre geliebte Freundin erlitten.

Sie äußert den Wunsch, Sie bald zu sehen und wenn es möglich ist, diesen Herbst noch einige Wochen bei Ihnen zuzubringen. Ich muß eine Geschäftsreise um diese Zeit in Ihre Gegend machen, vielleicht ist es mir dann erlaubt, sie Ihnen zuzuführen. Mit der nächsten Post erhalten Sie ein Schreiben von ihr selbst.
